

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Bezugspreis monatlich 2,20 G, wöchentlich 0,80 G, in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich. Für Sommermonate 5 Blätter zu je 2 Blättern. Die Deutsche Post 0,40 G. Die französische Post 0,40 G. Die italienische Post 0,40 G. Die spanische Post 0,40 G. Die griechische Post 0,40 G. Die polnische Post 0,40 G. Die jugoslawische Post 0,40 G. Die tschechische Post 0,40 G. Die ungarische Post 0,40 G. Die österreichische Post 0,40 G. Die schweizerische Post 0,40 G. Die dänische Post 0,40 G. Die norwegische Post 0,40 G. Die schwedische Post 0,40 G. Die finnische Post 0,40 G. Die estonische Post 0,40 G. Die lettische Post 0,40 G. Die litauische Post 0,40 G. Die polnische Post 0,40 G. Die tschechische Post 0,40 G. Die ungarische Post 0,40 G. Die österreichische Post 0,40 G. Die schweizerische Post 0,40 G. Die dänische Post 0,40 G. Die norwegische Post 0,40 G. Die schwedische Post 0,40 G. Die finnische Post 0,40 G. Die estonische Post 0,40 G. Die lettische Post 0,40 G. Die litauische Post 0,40 G. Die polnische Post 0,40 G.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 97

Sonnabend, den 26. April 1930

21. Jahrgang

Verlagsstelle: Danzig, am Spandauer Br. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter
Gammelnnummer 215 61. Von 6 Uhr abends
Schriftleitung 212 98. Anzeigen-Abteilung
Erschließung und Druckerei 212 97.

Die Senatsbildung vor dem Abschluß?

Die bürgerliche Einheitsfront angeblich perfekt — Jedoch noch zahlreiche Schwierigkeiten

Es hat den Anschein, als wenn die nächsten Tage endlich eine Klärung der Regierungsfrage bringen werden. Nach vierwöchentlichen Überlegungen und Verhandlungen scheinen die bürgerlichen Parteien sich der Möglichkeit ihrer bisherigen Rolle bewußt zu werden und nunmehr etwas energischer an die Lösung der Krise heranzugehen zu wollen. Von den für Sonnabend mittag anberaumten Beratungen der bürgerlichen Parteien wird eine grundsätzliche Entscheidung über die Regierungsbildung erwartet. Ob allerdings die neue Koalition schon endgültig aus der Taufe gehoben wird, wie es gestern in einer bürgerlichen Zeitung in Aussicht gestellt wurde, muß noch sehr bezweifelt werden. Nach Auffassungen maßgebender bürgerlicher Kreise würde auch für den Fall, daß eine grundsätzliche Einigung zustande kommt, noch eine statische Reihe von Differenzpunkten übrig bleiben, für die ein Ausgleich erst im Laufe weiterer Verhandlungen zu erwarten ist. Immerhin scheint die Entwicklung jedoch soweit gediehen zu sein, daß aus den heutigen Verhandlungen ein entscheidendes Ergebnis erwartet werden kann.

Nach dem bisherigen Stande der Dinge ist, wenn eine Übereinstimmung erzielt wird, mit folgender Verteilung der parlamentarischen Senatsitze zu rechnen: Deutschnationaler 6 Sitze, darunter der Senatspräsident, Fraktion der Mitte 4 Sitze, für die wir die in Aussicht genommenen Kandidaten bereits gestern mitteilen konnten, das Zentrum 4 Sitze, womit es seine bisherige Vertretung im Senat behalten würde.

Für die viel schwieriger zu bewältigende Lösung des Etatsangelegenheit hat man allerdings bisher noch keine feste Grundlage gefunden. Wenn man in bezug auf den Ausgleich des Staatshaushaltes auch weniger pessimistisch gesinnt zu sein scheint, weil man einfach den mit 2 Millionen vorgesehene Ausgleichsschritt für die notwendigen Gemeinden streichen will, so wird damit die an sich schon schwierige Deckung des Etats der Stadt Danzig noch komplizierter.

Eine nicht unwesentliche Rolle spielt in den Beratungen der bürgerlichen Parteien auch

die Frage, wie die Zusammenarbeit mit den amtierenden drei hauptamtlichen sozialdemokratischen Senatoren geregelt werden soll.

Vor allen Dingen weiß man noch nicht recht, wie man sich zu der Verwaltung der bedeutungsvollen Dezernate für Finanzen und Inneres durch Dr. Kammiger (p. Franz), Krzywicki stellen soll, während man die Leitung der städtischen Betriebe durch Wlch Kunze mehr als unpolitische Angelegenheit betrachtet.

Alles in allem also eine Reihe von Fragen, die den bürgerlichen Herrschern ein noch mancherlei Kopfschmerzen machen.

Die Liberalen setzen sich in Positur

Sie geben einen Rechenschaftsbericht

Besprechungen über die Regierungskrise waren auch das Thema einer gestern abend tagenden öffentlichen Versammlung der Liberalen. Der neue Parteivorsitzende, Dr. Wagner, und der Exponent dieser Partei in der Einheitsfront, Herr Jewelowski, unterzogen sich dabei der Aufgabe, ihre Parteigruppe zusammenzufassen als Rabel der Danziger Politik zu präsentieren.

Dr. Wagner meinte, ein Steuerbuckett von 8 Millionen Gulden, die auf einen Rück aus der Danziger Wirtschaft herausgeholt werden sollten, sei zuviel gewesen. Durch ihren Austritt hätten die Liberalen die Bewirkung dieses Programms verhindert. (Abwarten, lieber Herr Doktor!). Etwas vorzeitig erklärte der Redner, der zugeben mußte, daß auch eine neue Regierung nicht um erhöhte Steuern herumkommen werde, diese würden nicht so hoch werden, wie sie unter der bisherigen Regierung geplant waren. Man würde aber, so dogierte Dr. Wagner weiter, die Ausgabenseite verringern müssen. Darauf hätte sich der neue Bund der Mittelparteiern festgelegt. Vielleicht hat bei dieser reichlich dilettantischen Idee der Fleißhermeister Hallmann Paß gestanden. Im übrigen klappte in der Beurteilung dieser wichtigsten Frage der ganzen Krise ein krasser Widerspruch zwischen Wagner und Jewelowski. Letzterer kam in seinem Vortrag zu dem Schluß, daß an den Ausgaben schon gestrichen worden sei, was irgend angängig war, so daß die verbleibenden Ausgaben zwangsläufig seien. Also, wer hat nun recht?

Die Frage der Arbeitsmarktvereinigung bezeichnete Dr. Wagner auf Grund der schwachen Zugeständnisse durch Polen als einen Schlag ins Wasser. Die Sozialdemokraten hätten niemand von der Wirksamkeit ihrer propagierten Maßnahmen überzeugen können, das geplante Arbeitsmarktengesetz laufe auf eine vollständige Bürokratisierung des Arbeitsmarktes hinaus. Jewelowski dagegen gab zu, daß immerhin mindestens 5-6000 ausländische Arbeiter in Danzig seien, die positive Stellen innehaben, in die ohne weiteres Danziger Erwerbslose gehoben werden könnten. Das macht eine jährliche Ersparnis von 5 bzw. 6 Mill. Gulden Erwerbslosenunterstützung aus, also fast den Betrag, der für 1930 durch die umstrittenen neuen Steuern gedeckt werden soll.

Warum in aller Welt die Mut über die neuen Steuern, während auf der anderen Seite durch die im Ernst gar nicht zu bekämpfende, nur mit lauten Ausreden bekämpfte Vereinigung des Arbeitsmarktes diese steuerliche Belastung in weitestem Maße zu vermeiden wäre. Neu war allerdings Jewelowskis demagogische Behauptung, das Arbeitsmarktengesetz werde von der gesamten werktätigen Bevölkerung abgelehnt. Da scheint er sich falsch orientiert zu haben.

Jewelowski konnte sich auch einige Spitzen gegen seine bestgehobenen neuen Koalitionssfreunde, die Deutschnationalen, nicht verkneifen, denen er ihr Drückbergertum sehr deutlich unter die Nase rieb. Wahrscheinlich aus einem Unbehagen gegen diese Herren rief er zum Schluß nach der Koalition von Schwejmann bis Gehl. An sich kam bei der Veranstaltung nichts Neues heraus. Es war offensichtlich ein Verlegenheitsarrangement. Die lebhafteste Diskussion war eine einzige Schamlosigkeit. Wir bedauern zunächst in frommer Höflichkeit den Mantel des Schweigens darüber.

Keine Angst vor Volkstagswahlen

Sozialdemokratie und Verfassungsänderung

Die bürgerliche Presse gefällt sich wieder einmal in einer billigen Stimmungsmache gegen die Sozialdemokratie. In auffälliger Einheitsfront fallen die profitkapitalistischen Gazetten über die sozialdemokratische Haltung zur Verfassungsänderung her, aus der sie im offenen Gegensatz zu den Tatsachen eine Sabotage desillustrieren wollen. Die Sozialdemokratie ist, das braucht gegenüber den Verbrechungsversuchen kaum noch betont zu werden, durchaus für eine Verfassungsänderung; sie will diese jedoch nicht allein auf die Volkstagsauslösung beschränkt wissen, sondern hält die Situation für eine grundlegende Reform für reif. Nur aus der Tatsache, daß sie für ihre Abänderungsanträge zwei Tage mehr Spielraum wünschte, als ihr die bürgerlichen Parteien zugestehen wollten, ein Verschleppungsmanöver zu schlüßfolgern, ist wirklich lächerlich. Wenn die ganze bürgerliche Verfassungskaktion von einer Frist von zwei Tagen abhängt, dann kann sie kaum ernst genommen werden.

Es ist auch wirklich nicht einzusehen, warum ausgerechnet die Sozialdemokratie Angst vor einer Neuwahl des Volkstages haben soll. Es ist uns in diesen Tagen mehrfach aus bürgerlichen Kreisen die Ansicht übermittelt, daß die Situation für die Sozialdemokratie als durchaus sehr günstig zu bezeichnen ist. Daß dagegen die bürgerlichen Parteien mit reichlich gemischten Gefühlen einer Neuwahl entgegenzusehen haben, ist vor dem Bürgerhaupling klarer erst in diesen Tagen sehr nachdrücklich zum Ausdruck gekommen. Auch die „Neuesten Nachrichten“ haben gestern festgestellt, daß im „allgemeinen keine sehr große Freude über eine sofortige Volkstagsneuwahl in den Parteien besteht. Im übrigen lassen auch die „Neuesten“ die Möglichkeit einer Verständigung über die Verfassungsänderung erkennen, wobei sie allerdings die von bürgerlicher Seite propagierte Schaffung eines Staatspräsidenten als repräsentative Spitze ablehnt. Sie scheuen sich jedoch darüber aus, in welcher Form sie sich die parlamentarische Reform des Senatsystems denken.

Im übrigen teilt der Landesausschuß für das Volksbegehren mit, daß er alle Vorbereitungen getroffen hat, um im Mai ein Volksbegehren zur Verfassungsänderung einzuleiten, falls in der nächsten Woche keine Verständigung im Volkstage über die Verfassungsreform erzielt wird. Die Dinge werden auch ohne diese „Schreckhühner“ den Verlauf nehmen, den die ausschlaggebenden Parteien für richtig halten.

Wilhelm Rahn macht nicht mehr mit?

Er billigt nicht den Koalitionsvertrag der bürgerlichen Mitte

Der Volkstagsabgeordnete der Deutsch-Danziger Volkspartei, Wilhelm Rahn, hat an seine Partei ein Schreiben gerichtet, in dem er die Erklärung abgibt, daß er den Koalitionsvertrag der Parteien der Mitte in der vorliegenden Form nicht unterzeichnen könne. Wilhelm Rahn hält „die beschriebene Kampffront gegenüber der Sozialdemokratie“ für einen schweren Fehler, „denn bei der gegenwärtigen schwierigen Lage der Danziger Wirtschaft sollte man nichts unversucht lassen, um die sozialdemokratische Partei wiederum die Mitverantwortung für die Staatsregierung tragen zu lassen.“ Auch im Hinblick auf die fortschrittlich liberale Einstellung der sich koalierenden Parteien der Mitte würde eine solche Regierungskoalition, wobei das Zentrum ausgeschaltet werden könnte, einer Umgestaltung unserer Rechtspflege, die gegenwärtig sich dann weiter mit den einzelnen politischen Fragen: Abbau des Beamtenapparates, Steuern, Regelung der Wohnungswirtschaft und Verteilung des Senats. Im übrigen wendet er sich gegen die Schaffung eines Staatspräsidenten, wobei er allerdings fälschlich die Inspiration dafür einigen Führern der sozialdemokratischen Partei zuschreibt. Form und Inhalt des Schreibens lassen darauf schließen, daß der neue Kurs der Deutsch-Danziger Volkspartei von Wilhelm Rahn fortan nicht mehr mitgemacht wird.

Heraus aus der Defensive!

Die Sozialdemokratie vor neuen Entscheidungen

Der Parteitag der Sozialdemokratie des Freistaates, der am Sonntag die Delegierten aus Stadt und Land zu wichtigen Beratungen vereinigen wird, fällt in eine bewegte politische Zeit. Das sieht man über seine ständige eine besondere Bedeutung. Seit vier Wochen ist der Freistaat ohne ordnungsmäßige Regierung, und noch immer sind keine stabileren Anzeichen dafür vorhanden, daß die bürgerlichen Parteien in der Lage sind, eine arbeitsfähige Koalition zu bilden. Aber auch selbst wenn diese zustande kommt, sind damit noch nicht die großen Aufgaben gelöst, die der neuen Regierung auf dem Gebiete des Staatsausgleiches, der Arbeitsmarktvereinigung und der Behebung der Wirtschaftskrise zufallen. Um diese bedeutenden Dinge wird der Kampf, auch dann, wenn in einer bürgerlichen Koalition eine Einigung auf bestimmte Richtlinien erzielt wird, erst voll entbrennen, wenn die parlamentarischen Entscheidungsmachtungen darum zu führen sind. Außerdem steht noch die Änderung der Verfassung zur Debatte. Auch über diese Frage wird es noch lebhaft Diskussionen geben, wobei auch die Möglichkeit eines Volksentscheides in Rechnung zu stellen bleibt. Alles in allem eine parlamentarische Situation, die allein durch diese Probleme unser politisches Leben noch monatelang in Bewegung halten wird. Die Sozialdemokratie muß zu all diesen Fragen ihre Haltung ablecken, um ihre Lösung in einem für die breiten Massen der Bevölkerung günstigen Sinne beeinflussen zu können.

Zunächst gilt es für die Sozialdemokratie jedoch, noch einmal grundlegenden Nachhaken zu lassen. Wenn sie kürzlich nach 24jähriger Tätigkeit aus dem Senat ausgeschieden ist, so hat eine Partei, die, wie die Sozialdemokratie, zum ersten Male längere Zeit an der Gesamtregierung beteiligt war, sicherlich allen Anlaß, eine Bilanz ihrer Regierungsbeteiligung zu ziehen. Die Meinung dazu ist um so größer, als ja die Frage, ob Opposition oder Koalition als bessere Formen des sozialistischen Befreiungskampfes zu gelten haben, in der Sozialdemokratie erzwungenermaßen noch immer lebhaft umstritten wird. Sie wird auch weiterhin umstritten bleiben, selbst für den Fall, daß der morgige Parteitag, was jedoch leider nicht zu erwarten steht, sich zu einer vollen Beilegung über das Ergebnis der Regierungsbeteiligung verstehen sollte. Die Frage wird offen bleiben, weil es sich mehr um eine taktische, denn um eine grundsätzliche Aufklärung handelt, die immer nach den Gegebenheiten der jeweiligen Situation zu beurteilen sein wird. Es wird darum wohl niemand geben, der etwa aus einem einmaligen Mißlingen eines Koalitionsexperimentes die Schlußfolgerung einer dauernden Oppositionsstellung ableiten wird. Gegebenenfalls werden wir auch umgekehrt etwa eine in Rechnung zu stellende unfruchtbare Oppositionsperiode kein Beweis für eine ständige Regierungsbeteiligung sein kann. Dazu sind Vorgänge und Entwicklung in der Politik doch zu unberechenbar, als daß sie sich von vornherein für längere Zeit auf einen festen Nenner bringen lassen. Um überhaupt zu einer gerechten Abwägung des Ergebnisses der jetzt abgeschlossenen Koalitionsperiode zu kommen, wird auch noch abgezwängt werden müssen, in welcher Weise nun alle die Dinge ihre Lösung finden werden, um deren soziale Gestaltung sich die Sozialdemokratie in der Regierungskoalition bis zum letzten Augenblick mit mehr oder weniger Erfolg, aber immer mit christlichem Willen, bemüht hat.

Es ist für die Diskussion auf dem Parteitag ein gutes Zusammentreffen, daß fast zur gleichen Zeit und unter fast übereinstimmenden Verhältnisse auch die Sozialdemokratie im Reich die Koalition ankündigt. So ergeben sich unter erweitertem Gesichtskreis und bei durchaus angedachten Parallelen wesentlich umfassendere Beurteilungsmöglichkeiten. Noch ist zwar auch in Deutschland keine abschließende Auswertung der Regierungswechsels möglich, aber was bisher in der Verabschiedung des Zoll- und Steuerprogramms der Regierung Prüfung sichtbar geworden ist, könnte die Regierungsbeteiligung der Sozialdemokratie vielleicht fruchtbarer erscheinen lassen, als ihre derzeitige Oppositionsstellung. Dabei darf allerdings nicht verkantet werden, daß das Kabinett Müller bestimmt nicht als Vorbild sozialdemokratischer Regierungskunst anzusehen war. Selbst Ernst Heilmann, der Koalitionssprecher der Freieinheitspartei, hat kürzlich in bezug auf die Regierungsbeteiligung im Reich ausgeführt, sie sei „ein klassisches Beispiel dafür, wie man Koalitionspolitik nicht machen darf. Statt daß die Regierungsbeteiligung die Partei in den Stand setze, zu allererst aktiv zu werden, hat sie sie völlig gelähmt.“ Vermutlich will Heilmann als positiven Maßstab für diese vernünftige Feststellung die besseren Ergebnisse der preußischen Koalitionspolitik angewendet sehen. Wie dem auch sei, die Heilmannschen Feststellungen dürften jedenfalls auch für Danzig nicht ganz ohne Beachtung bleiben. Denn die Auswirkungen der hiesigen Koalitionspolitik haben sich vielfach leider ebenfalls mehr nach der passiven denn nach der aktiven Seite konzentriert. Aber das braucht, wie Heilmann durchaus treffend feststellt, keineswegs eine naturunvermeidliche Verleugering einer Koalitionserperiode zu sein, sondern sie kann auch durchaus gegenteilige Wirkungen auslösen.

Darum kann auch das für Danzig gelten, was ein anderer hervorragender deutscher Parteigenosse, der Reichstagspräsident Paul Lobe, ebenfalls als Fazit der Koalitionspolitik im Reich gezogen wissen will, nämlich: „Unser Austritt aus der Koalitionsregierung kann nicht nur eine Episode bis zum nächsten Eintritt sein, nein, die Zeit der Opposition ist dringend nötig zu einer gründlichen Erneuerung unserer politischen Tatkraft.“ Heraus aus der Defensive, hinein in die Offensive, nicht nur wenn wir in der Opposition sind, sondern in jeder politischen Lage! Erst recht, wenn uns die schwierige Aufgabe gestellt wird, das von uns geforderte auch bei Koalitionssfreunden durchzusetzen. Zwang und die hinter uns liegende Situation öfter kurz zu treten, so ist jetzt der Augenblick gekommen, wieder energisch vorwärts zu marschieren.“

Sind diese Auffassungen in der morgigen Debatte Ihre nachdrücklichste Berücksichtigung, und werden sie vor allem zur Richtschnur der zukünftigen Politik der Partei genommen, dann dürfte darin die ergebnisreichste Auswertung der letzten Koalitionsperiode für eine Verstrkung der sozialistischen Bewegung erblickt werden können.

In der Danziger Sozialdemokratie ist entgegen den tatsächlichen Kombinationen der bürgerlichen Presse von ausgesprochenen Richtungskämpfen in grundsätzlicher Beziehung entgegenstehender Flügel keine Rede gewesen. Es gibt, wie auch in der Reichspartei kaum Vertreter einer Oppositionstaktik im jeden Preis. Bei der besonderen Stellung unseres Freistaates und bei seinen eigenartigen politischen Verhältnissen würde die Sozialdemokratie mit der Problematik einer ausgesprochenen Oppositionspolitik sich, und damit auch der werksichtigen Bevölkerung, den allergeringsten Dienst leisten. Sie wird jedoch zum zweiten Male nicht wieder ihre Hand zu einer derart zweifelhaften Rolle bieten, wie sie ihr von ihren bürgerlichen Koalitionspartnern vielfach zugewiesen worden ist. So werden neben den dargelegten ausschlaggebenden Gesichtspunkten sicherlich auch eine ganze Reihe von Erfahrungsaspekten mehr oder weniger beachtenswerter Art in der bewertenden Ansprache des Parteitagés eine starke Rolle spielen.

Darüber, ob die Sozialdemokratische Partei richtig oder falsch gehandelt hat, daß sie die Sabotage der Arbeitsmarktbereinigung zu einer Kabinetsfrage machte, wird es kaum Meinungsverschiedenheiten geben, da die darüber von den Parteistützungen gefassten Beschlüsse den breitesten Meinungsabstand gefunden und auch die weitere Entwicklung der Dinge die Richtigkeit dieser Entscheidung bestätigt haben. Aber nicht abgesehen sein wird damit die Beleuchtung der arbeitseigenen Rolle, die das Zentrum sich in der Links-Koalition immer wieder, und am kräftigsten in der Frage der Arbeitsmarktbereinigung, geleistet hat. Es handelte sich hier um eine bewusste Verhinderung aller sozialen Fortschritte, die ihren Ursprung hatte in der offen bekundeten Absicht, alle praktischen Ergebnisse einer Links-Regierung zu hinterziehen, um so „die Agitationskraft der Sozialdemokratie zu zerlegen“. Wahrscheinlich war es der größte Fehler der Sozialdemokratie, daß sie diese zynische Einladung zum Selbstmord ihrerseits nicht sofort mit der Aufkündigung der Koalition beantwortet hat. Sie hätte dadurch von vornherein einer Entwicklung vorgebeugt, die entsprechend dieser ausgesprochenen Volkspolitik des Zentrums früher oder später zu einem Zusammenbruch einer auf so unethischer Grundlage gedachten Regierungsbildung führen mußte, ohne dabei einen Zeitpunkt abzuwarten, der den bürgerlichen Gegnern noch obendrein geeignet erschien, mit dem allerdings sehr heuchlerischen Vorwurf einer „Flucht vor der Verantwortung“ hafteren zu gehen. Ein Vorwurf, der den Stempel der Unwahrhaftigkeit schon deswegen an der Stirn trägt, weil die bürgerlichen Parteien es sehr leicht in der Hand gehabt hätten, diese „Flucht“ der Sozialdemokratie unmöglich zu machen, indem sie sich ihren verantwortungsvollen Forderungen in weniger hartnäckiger Weise widersetzen.

Aber es mußte auch den bürgerlichen Parteien als selbstverständlich gelten, daß die Sozialdemokratie, nachdem sie bereit war, die Verantwortung für eine ganze Reihe von populären Maßnahmen zu übernehmen, sie der Allgemeinheit gegenüber doch wenigstens mit einer Nase im Dornbusch anzuwandern nicht nur für schädlich, sondern für lebensnotwendig hielt. Aber das Zentrum, dem die Neuorientierung im Reich schon aus den Reihen der eigenen Abgeordneten den Vorwurf eingetragen hat, den „reaktionären Regierungsführer der Nachkriegszeit zu führen, wollte seinen Erfolg der Sozialdemokratie! Wahrscheinlich auch deswegen nicht, weil es selbst versicherte, daß es ihm dann noch schwerer als bisher fallen wird, die arbeitenden Zentrumabhängiger von der Erkenntnis ihrer gemeinsamen Masseninteressen, die sie mit dem sozialdemokratischen Proletariat haben, abzuhalten. Um so mehr wird es nicht die letzte Aufgabe des Parteitagés sein dürfen, nach Wegen zu suchen, die die religiös verbundenen Arbeiter zur Erkenntnis ihrer Klassenlage bringt, um so bessere Voraussetzungen für die Überwindung all der Hemmnisse zu schaffen, die heute noch der Erfüllung der sozialen und kulturellen Lebensrechte des Arbeitervolkes entgegenstehen.

Auch gegenüber der kommunistischen Partei hat sich die Situation wesentlich geklärt. Eine Partei, die ihre alle Mitglieder fast völlig durch Anschließung angezogen hat, soweit diese nicht schon voll Entschlossenheit über die Freundschaftspolitik selbst den Trennungskampf zeigen, bringt sich selbst um jede solide Existenzgrundlage. Dazu hat der so leichtfertig injizierte und darum so vernichtend geendete Landarbeiterstreik nicht nur die ohnmächtige Verzweiflungstaktik

der SPD. recht eskalant enthüllt, sondern auch die stärksten Propaganda Hoffnungen, die die Kommunisten gerade auf das nahe Land gesetzt hatten, grünlich zunichte gemacht. Die Sozialdemokratie hat in verstärkter Weise als ausschlaggebende Vertreterin der Interessen der Arbeiterklasse in Stadt und Land zu gelten. Daraus erwachsen ihr gesteigerte Pflichten, die sie erfüllen muß, wenn sie nicht will, daß der kommunistischen Partei unnötig neue Austriebsmöglichkeiten erblihen.

Parteitagen der Sozialdemokratie — sie sind Kampfstätten geistiger Auseinandersetzungen. Das liegt im Wesen einer Partei, die, wie die sozialdemokratische, nicht nur ihr politisches Handeln auf breiter demokratischer Selbstbestimmung ihrer Mitglieder aufbaut, sondern darüber hinaus auch die Arbeitermassen der Bevölkerung zu höchster politischer Anteilnahme aufrufen will. Die sozialistische Bewegung in Deutschland hat in der Vorkriegszeit ihre stärksten Impulse zweifellos immer wieder aus den meist zwar sehr

Das Signal zur Sejm auflösung?

Die polnische Opposition verlangt Einberufung des Parlaments — Die Frage der Neuwahlen

Im Zusammenhang mit den für Anfang Mai von den polnischen Oppositionsparteien geplanten Antrag an den Staatspräsidenten um Einberufung einer außerordentlichen Parlamentssession hat die Tätigkeit der politischen Parteien wieder etwas zugenommen. Die Parlamentarstraktion der polnischen Sozialisten hat bereits die Unterschriften unter diesen Antrag gesammelt, dem sich die anderen Oppositionsparteien voraussichtlich in den ersten Tagen des kommenden Monats anschließen dürften. Im Zusammenhang damit werden Gerüchte verbreitet, daß

nach Einreichung des Antrages der Sejm aufgelöst

und die Regierung mit einem Erlaß an das Volk herzutreten werde, wobei eine Reihe von Steuervergünstigungen angeknüpft werden sollen.

Die Neuwahlen sollen diesen Gerüchten zufolge jedoch erst im März 1931 stattfinden. Von Seiten des Regierungsbüros wird dagegen erklärt, daß die Neuwahlen verfassungsgemäß 90 Tage nach Auflösung des Parlaments stattfinden werden.

Kaufher besucht Zaleski

Der deutsche Gesandte in Warschau, Kaufher, ist gestern vormittag von Außenminister Zaleski empfangen worden. Amtlich ist vorläufig noch nichts über den Inhalt der Unterredungen bekannt geworden. Eine Warschauer Agentur zieht jedoch den Schluß, daß das Ziel Kaufhers eine Veruhigung der polnischen Regierung im Zusammenhang mit der polnischen Protestaktion auf die deutschen Zollrückstellungen gewesen sei. Die Agentur erklärt, daß Polen erst die Ausführungen der deutschen Zollrückstellungen abwarten müsse, um zu den Erklärungen Kaufhers Stellung zu nehmen.

Eine geradezu jämmerliche Erklärung

Nachdem alles vorbei ist! — Die christlichen Gewerkschaften und das Finanzprogramm

Der große Ausschub der christlichen Gewerkschaften nahm eine Entschleunigung an, in der es heißt: Der Ausschub des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften erblickt in der jetzt erfolgten Entschleunigung und schnellen Verabschiedung der Steuerergänzungen eine der ersten Voraussetzungen für die Gründung der Finanzlage, ohne die eine halbige Überwindung der Wirtschaftskrise nicht möglich ist. Es wurden jedoch Einzelmaßnahmen mitgeschloffen, die aus wirtschafts- und sozialpolitischen Gründen unhaltbar sind. Dies gilt insbesondere von der Erhöhung der Umsatzsteuer und von der Sondersteuer für die großen Einzelhandelsunternehmungen, von der vor allem auch die Konsumgenossenschaften betroffen werden. Bei der seit Jahren dringenden notwendigen, baldigst durchzuführenden planmäßigen Reform des Verwaltungs-, Finanz- und Steuerwesens ist der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit weitgehend Geltung zu verschaffen. Hierbei ist die Sondersteuer zu beseitigen und die Umsatzsteuer möglichst abzubauen.

helken, darum aber um so fruchtbarer, großen, grundsätzlichen Debatten der Parteitage erhalten. Wenn die Nachkriegszeit zunächst eine Zurückdrängung prinzipieller Auseinandersetzungen zugunsten drängender tagespolitischer Aufgaben mit sich brachte, so haben doch später wieder die Parteitage in Kiel und besonders der vorjährige in Magdeburg die belebenden, aufbauenden Wirkungen umfänglicher Diskussionen über Taktik und Grundsätze der Partei bestärkt. Es wäre zwar vermeintlich, eine Tagung des Freistaates mit den Parteitage der deutschen Gesamtpartei in Parallele setzen zu wollen, aber entscheidend für die Ausstrahlung einer solchen Tagung ist nicht ihr zahlenmäßiger Umfang, auch nicht ausschließlich der intellektuelle Gehalt, sondern der Geist, von dem sie getragen wird. Möge kritischer, sozialistischer Kampfsgeist die Tagung erfüllen, dann wird von den Beratungen auch die aufrüttelnde Fanfare ausgehen, die noch immer sozialistische Zukunftsgewißheit war: Mit uns das Volk! Mit uns der Sieg! F. W.

An der Zimmerbede aufgehängt!

Wie man in Jugoslawien Geständnisse erprecht — Unerhörte Forderungen kroatischer Parteigänger

Der Verschwörerprozess gegen die Kroatenführer Dr. Matich und Genossen nahm am Freitag einen geradezu sensationellen Verlauf. Der als Führer der „Terroristischen Aktion“ in Karam angelegte 24jährige Handelsangestellte Bernaditsch erklärte, daß er nur nach fortgesetzten Folterungen ein Geständnis abgelegt habe, ohne daß nach Lage der Dinge ein derartiges Geständnis sachlich berechtigt gewesen sei. Man habe ihm im Direktionsgebäude der Karamer Polizei teilweise in Gegenwart des Polizeipräsidenten die Hände und Füße zusammengebunden und in diesem Zustande

an der Zimmerbede aufgehängt. In dieser Lage sei er tagelang von 6 Uhr früh bis abends immer wieder blutig geprügelt und mißhandelt worden.

Zweimal sei er in Ohnmacht gefallen. Schließlich habe er dann ein Geständnis abgelegt. Das Vernehmungprotokoll, das seine Unterschrift trage, habe er in Wirklichkeit nicht durchlesen dürfen. Die ihn vernehmenden Polizeibeamten hätten in das Protokoll hineingeschrieben, was sie zu der Anklage gegen Matich und Genossen gebraucht und nicht, was die Verhafteten ausgefagt hätten.

Noch fünf Verhaftungen in der Morbaffäre Wessell

Ein riesiger Verschwörungskump

Die Berliner Polizei hat am Freitag im Zusammenhang mit dem kommunistischen Werd an dem Studenten Wessell 5 neue Verhaftungen vorgenommen. Außer der schon am Donnerstag festgenommenen Birin Wessell, der Arbeiterin Salm, wurden der Führer der Sturmabteilung Witte, Max Jambowski, dessen Brüder Walter und Will, der Arbeiter Walter Janned und die Kontoristin Else Kron inhaftiert.

Die polizeilichen Ermittlungen hatten ergeben, daß sämtliche jetzt in Haft befindlichen Personen an der Vorbereitung des Attentats und dessen Ausführung beteiligt waren. Die intellektuelle Urheberin der Morbaffäre ist die Kommunistin Frau Salm, deren Mann ebenfalls Mitglied der KPD ist und dem Roten Frontkämpferbund bis zu dessen Auflösung angehört hat. Nach der Wuttat kamen die Teilnehmer in einem kommunistischen Stammtisch zusammen und schworen, sein Wort über das Verbrechen verlaublich zu lassen. Jeder, der dennoch ein Wort darüber spreche, solle der Parteiliste verfallen und durch eine Kugel zum Schweigen gebracht werden.

Fünf Jahre Reichspräsident

Seit vor fünf Jahren wurde der Generalfeldmarschall v. Hindenburg zum Präsidenten der deutschen Republik gewählt. Die Mehrzahl der Berliner Wähler nimmt dieses Jubiläum zum Anlaß, einen Rückblick auf die Amtszeit Hindenburgs als Reichspräsident zu werfen.

Am „Vorwärts“ wird ausgeführt, daß Hindenburg diejenige enttäuscht habe, die ihn, dem unpolitischen Soldaten, das höchste politische Amt zugesprochen hatten. „Denn gegen die Verfassung, die er beschworen hatte, ließ er sich nicht mißbrauchen, auf halbbrecherische Abenteuer ließ er sich nicht ein.“

Aus dem Notizbuch

Von Hans Kassa

Die Wandlung

Zwei junge Menschen, die einander liebten, gingen über eine Brücke.

„Ich liebe dich“, sagte er zu ihr. „Ich möchte dir meine Liebe beweisen. Befiehl mir etwas! Befiehl mir zum Beispiel, über diese Brücke in den Fluß hinunterzuspringen.“

Sie erwiderte ihm: „Oh, nein. Das werde ich dir nicht befehlen. Ich habe Angst.“

Wovor?

„Ich habe Angst, du könntest es tun.“

Zwei Jahre vergingen und die beiden standen wieder auf der Brücke über dem Fluß.

Er sagte zu ihr: „Erinnerst du dich?“

Sie erwiderte ihm: „Ich würde es dir heute wieder nicht befehlen. Ich habe Angst.“

Wovor?

„Ich habe Angst, du könntest es nicht tun.“

Das Versprechen

In Wien haben die Straßen oft sonderbare Namen: „Küß den Heiligen“ oder „Stoß in Himmel“ — das sind noch die gebräuchlichsten. Zwischen den Weinbergen des Karlsbergs schlängelt sich ein bezaubernder Weg, der den unerforschlichen Namen führt: „An der langen Küßen“.

Mehrere Male wollte ich schon im Wörterbuch der Brüder Grimm nachsehen, was das Wort „Küßen“ wohl bedeutete. Immer war der Band vergriffen. Bis ich jüngst „an der langen Küßen“ etwas erlebte, das ich (wie figura zeig) aufschreiben mußte, bevor ich noch über die Bedeutung Bescheid wußte.

Vor mir gingen, eng umschlungen, ein junger Mann und ein Mädchen. Plötzlich blieben sie vor der Tafel stehen, auf die der Straßennamen geschrieben war. „Da schau her“, sagte das Mädchen, „nein wie komisch die Straße da heißt.“ — „Wie denn“, fragte der junge Mann, „der an ganz anderes zu denken schien. Und das Mädchen las, langsam buchstabiierend, herunter: „An den langen Küßen.“

Der Künstler

Auf dem Spaziergang sah ich plötzlich das große Reklamemilch und dachte: Warum soll man sich nicht einmal einen Hungerkünstler ansehen. Es müßte doch etliches von ihm zu erfahren sein.

Da sonst niemand da war, wollte ich mich mit ihm unterhalten. Er aber hatte einen überaus Minderwertigkeitskomplex. — „Alles umsonst“, sagte er, „ich möchte am liebsten

alles abbrennen. Ich möchte heraussteigen, etwas essen und morgen von vorne anfangen.“

Ich versuchte ihm Standhaftigkeit zu empfehlen. Er aber fuhr fort: „Es ist doch eine echte Leistung. Der Hungerzustand wurde von Sachverständigen durchsucht, geprüft und notariell beglaubigt. Die Türen sind versiegelt und plombiert. Es ist eine hundertprozentig ehrliche und echte Leistung. Trotzdem bleibt mir die Anerkennung der Menschen verjagt. Man möchte an der Welt verzweifeln. Kein einziger Mensch hat sich noch die Mühe genommen, zu mir zu kommen.“

„Künstlerlos“, sagte ich traurig. „Wie lange sitzen Sie denn schon drin?“

„Eine halbe Stunde.“

Der Mensch und die Natur

Drei Wanderer wurden miteinander bekannt, die durch Zufall dieselbe Straße marschierten: entlang dem Ufer eines großen Flusses.

Sie sprachen miteinander, und es zeigte sich, daß der erste stark, der zweite schlau, der dritte weise war.

Plötzlich brach der Damm, der den Fluß in Schranken hielt, und die reißenden Wasser stürzten wie Berge über den drei Wanderern zusammen. Es wurde ihnen klar, daß sie nunmehr mit dem Tod zu kämpfen hatten.

Der Starke sagte: „Nur Feige begringt der Tod.“ Und er warf sich mit seiner ganzen Stärke gegen die überstarken Wasser und versuchte fortzusetzen.

Der Schläue sah dies und sagte: „Was Stärke nicht vermag, bringt List zumege.“ Und er verteilte sich in einem hohen Baumstamm, der an der Straße stand, so daß er nicht mehr gesehen werden konnte. Im nächsten Augenblick aber verfiel der Damm in den Wasser.

Der Weise sah dies alles und sagte: „Dies ist ja alles nichtig. Man muß die Absichten dessen kennen, mit dem man kämpft, und seine Natur.“ Und er legte sich quer über den Weg und stellte sich tot.

Dajos Béla-Orchester

Zurhoch gingen gestern die Wellen der Begeisterung bei Dajos Béla und seinem Jazzorchester. Und zu Recht, denn diese Truppe ist nicht ohne Grund heute das populärste unter den Jazzorchestern Berlins. Sie macht eine hinreißende Musik in einer Geschlossenheit, die schon Einigkeit geworden ist und einem Ausbruch, der die pulsierende Lebensfreude des heutigen Menschen wiedergibt. Der Führer Dajos Béla musiziert mit als Geiger von hoher Qualität, und von den übrigen dreizehn Musikern ist jeder Virtuose eines oder gar mehrerer Instrumente. Sie haben sie vor und um sich

liegen und sie greifen danach, wenn sie sie benötigen. Da mag es für manchen interessant genug gewesen sein, nicht bloß diese seltsamen Klangwirkungen und -farben, wie sie aus den gestopften Blasinstrumenten kommen, unmittelbar zu erfahren, sondern auch die neuartigen Instrumente einmal kennenzulernen, die verschiedenen Gattungen von Saxophonen in allen Größen und Formen, die Jazztrompeten und -posaunen, das Jazzhorn, die mit einer Klaviatur versehenen Bandoneons, das große Saxophon, die differenzierbaren Schlaginstrumente und unter ihnen das Vibraphon, ein aus breiten Metallplatten bestehendes Hammerklavier, das langgezogene, über das Orchester hinwegschwingende Glockentöne hervorbringt u. a. m. Auch über einen Tangoänger mit recht beträchtlichem Stimmvermögen verfügt das Ensemble. Erst die Gesamtheit der Instrumente macht den Jazz aus, gibt ihm seinen Charakter und hier erst wird es verständlich, daß es z. B. ein Bahntun ist, Jazzmusik nur auf Klavieren zu machen, auch wenn man ein Duzend dafür zur Verfügung hätte. Denn Ton und Rhythmus sind die Seele dieser Musik, einer Musik, die die Nerven in Schwingungen versetzt und das Blut aufweckt.

Dabei darf freilich auch nicht verschwiegen werden, daß das Konzert jenen, die den echten Jazz kennenzulernen hofften, wie er in den überreichen Niggerdancas gespielt wird, eine Enttäuschung bescherte. Das Dajos Béla mit seinem Orchester gibt, sind ausnahmslos Arrangements, d. h. moderne Tanzmusik unter Verwendung von Jazzinstrumenten; auch die beiden Suiten „Olympia“ von Grofé und die Dajos-Béla-Rhapsodie machen davon keine Ausnahme, trotzdem sie sich der Kunstform zu nähern bemühen, ohne indes jene Völlendung zu erreichen wie sie etwa in Gershwins „Rhapsodie in Blue“ oder manchen der kleinen Sachen fühlbar werden, wie sie der Brasilianer Demeio Krueger mit seinem Orchester spielt. Bei Dajos Béla ist es neben der Unschärfe und Unvollständigkeit der instrumentalen Ausführung das zäuerhafte verwehende oder wischhintermende Spiel echter Musikanten. Daß sie dabei z. B. den Walker nur sehr bedingt in ihre Sphäre zu ziehen vermögen, bemies überzeugend ein Potpourri von Kobrecht: da geben eben die Rassenunterschiede den Ausschlag.

Das Publikum hatte es schwer an diesem Abend, denn die Verführung zum Tanzen wurde zur Taktlosigkeit. Aber der Saal war so gestopft voll, daß jeder heilfroh war, wenn er keinen Platz bekam. Dajos Béla und seine Mitarbeiter wurden sehr beachtet, aber es meldeten sich am Schluß auch vereinzelte Pfeifer und Pui-Küfer von hundertprozentiger Deutschblütigkeit. Warum nicht! Niemand soll zu rechter Zeit aus seinem Herzen eine Mördergrube machen, doch es darf nicht bis zur Kulturwunde mit Stinkbomben und vorläufigen Körperverletzungen ausarten. W i l l i a m D m a n k o w s k i.

Kampf gegen den „roten Hahn“

Die Feuerschutzwoche mahnt — Jeder muß mithelfen

Jeder ein Helfer der helfenden Feuerwehr

Von Oberbrandingenieur Winchenbach

„Alarm!“ Die Glocken auf der Wache raffen, die Beamten eilen zu ihren Fahrzeugen, gleich fliegen die Tore auf und der Löschzug fährt mit größtmöglicher Schnelligkeit an den Ort, von wo der Hilferuf an ihn ergangen ist. Dort am Feuermelder steht ein Mensch, dessen Hab und Gut, dessen Angehörige vielleicht gefährdet sind und wartet auf Hilfe. Die Feuerwehr weiß, daß jede verlorene Minute schwerste Gefahr bedeuten kann, aber — liebes Publikum — nun Sorge auch du dafür, daß deinen Mitmenschen schnell geholfen werden kann.

Der Löschzug windet sich durch die engen Straßen unserer alten Stadt. Ein schweres Pferdebestrichwerk fährt gemächlich auf der Straßenmitte. Wohl hat der Koffelkeller die Glockenzeichen der Feuerwehr gehört, aber noch braucht er der Feuerwehr nicht Platz machen, sie ist ja noch weit entfernt. In wenigen Sekunden ist der Löschzug doch dicht hinter ihm. Die Pferde sind mit der schweren Last nicht in Erad zu bringen, kurz zur Seite fahren kann er auch nicht, weil gerade auf der rechten Straßenseite ein anderes Fuhrwerk hält. Die Feuerwehr muß die Fahrt verlangsamen, sich mühsam einen Durchweg suchen.

Die Folge ist: ein kostbarer Zeitverlust für die Feuerwehr und eine Strafanzüge für den Koffelkeller.

Auch Kraftfahrer sind oft der fälschlichen Ansicht, daß die von einseitigen Fahrern freigegebene Straße auch ihnen die Möglichkeit gibt, im Schutze der Feuerwehrsignale die Schnelligkeit ihres Autos zu zeigen. Möglicherweise stößt der Fahrer, sei es, um in eine Nebenstraße einzubiegen, sei es, weil sich ihm ein unerwartetes Hindernis in den Weg stellt. Der Feuerwehrfahrer hat das Hindernis nicht gesehen, die schweren Feuerwehrfahrzeuge sind nicht so schnell aufzuhalten wie ein leichtes Auto. Gelangt es noch, einen schweren Zusammenstoß zu vermeiden, so ist doch ein Zeitverlust für die Feuerwehr die Folge und eine Strafanzüge für den forschen Autofahrer.

Also „Fahrzeugführer“ auf das Glockenzeichen der Feuerwehr sofort an den Straßenrand fahren, dort warten bis die Feuerwehr vorbei ist! Aber sofort beim ersten Glockenzeichen die Fahrbahn freigeben. Nicht erst warten, bis die Feuerwehr auch auf den Felsen ist.

Die Feuerwehr ist laut Polizei-Verordnung an keine Verkehrsregeln gebunden, ihr ist auf alle Fälle freie Bahn zu schaffen, d. h. die Straße freizumachen, so daß sie möglichst ungehindert an ihren Bestimmungsort gelangen kann.

Verkehrsführer eines Fahrzeuges, hast du wohl beim Galle in der Jovengasse oder einer anderen engen Straße schon einmal an die Feuerwehr gedacht?

Wir benutzen keine Motorräder oder Kleinautos, können uns also nicht wie diese auch durch einen Engpaß durchzwängen. Halte also nie dort, wo auf der anderen Straßenseite schon ein Fahrzeug steht. Das genügt Platz, das auch ein großes Lastauto durchkommen kann, sonst behinderst auch du die Feuerwehr. Wenn du ein Pferdebestrichwerk hast, gehe auf das Glockenzeichen der Feuerwehr hinaus zu deinen Pferden, denn diese könnten feuerverwehrt werden und dadurch ein Unglück ausrufen, für das du verantwortlich gemacht werden kannst.

Auch die Straßenbahn ist verpflichtet, bei Annäherung eines Löschzuges zu halten. Kommt dieser von hinten, so kann es möglich sein, daß der Wagenführer in seinem geschlossenen Stand die Signale nicht hört. Dann muß der Wagenführer des letzten Wagens das Haltezeichen geben. Ist ist zu beobachten, wie der Schaffner interessiert zusieht, wie die Feuerwehr sich abmüht, an der fahrenden Straßenbahn vorbeizukommen. Hier können auch die Fahrgäste mithelfen und den Schaffner veranlassen, das Haltezeichen zu geben. Zwecklos ist es allerdings, wenn die Straßenbahn in Kurven oder dort hält, wo durch andere Fahrzeuge die Fahrbahn schon beeinträchtigt ist.

Wenn die Feuerwehr trotz aller Hindernisse, die keine geringen Anforderungen an ihre Fahrer stellen, an der Brandstelle angekommen ist, so ist der Eingang zur Brandstelle in

den meisten Fällen durch eine Schaar müßiger Gaffer belagert, sogar in das Innere der Brandstelle auf Höfe, Flure und Treppen bringen diese Neugierigen und behindern nur das schnelle Arbeiten der Feuerwehr. Liebe daher ein jeder Selbstdisziplin und unterdrücke seine Neugierde. Er tut der Feuerwehr und seinen bedrohten Mitmenschen einen großen Dienst. Müßige und faulblütige Menschen, die über Ortkenntnis verfügen, die Zugänge zur Brandstelle öffnen können und über Art und Beschaffenheit des brennenden Gutes Auskunft geben können, mögen sich vertrauensvoll an den Feuerwehrführer wenden und ihm ihre Dienste zur Verfügung stellen, sie werden ihm ein willkommener Helfer sein.

Halte daher den Platz vor der Brandstelle frei und drängt nicht auf Treppen und Flure, in denen die Feuerwehrleute arbeiten müssen.

Große Brände lassen sich auch aus einiger Entfernung beobachten und bei kleinen Bränden ist sowieso nichts zu sehen.

Sind Menschenleben in Gefahr, so bemüht sich der Zuschauer begreiflicherweise eine starke Erregung. Mit Mut und klarer Ueberlegung seinen bedrohten Mitmenschen zu Hilfe zu kommen ist eine brave Tat; das können aber immer nur einzelne, niemals jedoch eine aufgeregte Menge. Ist die Feuerwehr zur Stelle, so überlasse man ruhig dieser alle erforderlichen Maßnahmen. Es darf sich niemand verleben lassen, unaufgefordert einzugreifen und womöglich Geräte der Feuerwehr, wie Leitern oder Sprungtuch, zu holen und anzutun. Jede Arbeit muß erlernt sein. Das Arbeiten mit den Geräten der Feuerwehr erfordert aber ganz besondere Übung, da es stets mit Gefahren verbunden ist, die der Laie nicht beurteilen

Brandursache: Kurzschluß!

Von Städtingenieur Wedel

Bei jedem größeren Brande, welcher mit Totalschaden endet, ist die Brandursache nach dem Brande kaum noch feststellbar. Also müssen „hartnäckig verbreitete Gerüchte“ oder Mutmaßungen als Notbehelf dienen und die Presseartikeln weisen dann als Ursache auf den „eventuellen“ Kurzschluß hin. Es ist durchaus nicht abstreifbar, daß Kurzschluß in einer elektrischen Starkstromanlage einen Brand verursachen kann. Wozu aber unnötig eine Sache, wie in diesem Falle die nur gegen Spendende Elektrizität, in Mißtreit bringen? Die Statistik der letzten Jahre ergab, daß verhältnismäßig häufig Kurzschluß auch an Stellen als Brandursache angegeben war, an denen sich nicht die geringste Spur einer elektrischen Anlage nachweisen ließ.

Wie in der Nähe eines großen Gewässers stets mit der Ueberwärmungsgefahr gerechnet werden muß, falls nicht die erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen, z. B. die Anlage von Deichen, Schleusen und dergleichen sachmännlich getroffen wären, und diese Schutzmaßnahmen unter ständiger Aufsicht und unter Instandhaltungspflicht ständen, so muß auch die Elektrizitätsanlage unter ganz bestimmten Regeln mit besonderer gepriiften und für geeignet befundenen Materialien von dem gepriiften Fachmann hergestellt und überwacht werden. Jeder gewissenhafte Elektrotechniker ist sich der gewaltigen Naturkraft bewußt, die er zu zähmen und zu bewachen hat.

denn „fürchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft“.

Die Errichtungsvorschriften und die Betriebsvorschriften für elektrische Starkstromanlagen, herausgegeben von dem Verband Deutscher Elektrotechniker, sind die Richtlinien für den Bau und die Instandhaltung solcher Anlagen. Diese Vorschriften veralten nicht, sondern feiern jährlich eine dem sprich-

fam, durch die er selbst und andere aber schwer geschädigt werden könnten. Sollte einmal Mangel an Kräften eintreten, so wird der Führer der Feuerwehr schon Freiwillige anrufen und diese an Stellen einsetzen, wo sie nützlich sein können, ohne Gefahr zu laufen.

Wer eigenmächtig, ohne Aufforderung, sich an den Lösch- und Rettungsmaßnahmen der Feuerwehr beteiligt und dabei so Schaden kommt, hat keinerlei Anspruch auf irgendeine Entschädigung. Das gleiche gilt, wer sich unbefugt in gefährlicher Nähe einer Brandstelle aufhält.

Nun gibt es noch eine Sorte Neugieriger, die haben die Feuerwehr vorbeifahren sehen, bemerken auch eine Rauchwolke oder einen hellen Feuerschein.

Sie möchten gerne wissen, wo brennt es und was brennt. Diese rufen dann die Feuerwehr oft so zahlreich an, daß der Telegraphist auf Wache fortgesetzt diesen Neugierigen Auskunft geben muß. Er hat aber gerade bei einem Großfeuer wichtigeres zu tun als dies. Er soll anpassen, ob nicht eine wichtige Nachricht von der Brandstelle einläuft, die er an die zuständige Stelle weiterleiten muß.

Bei dem letzten Speicherbrande waren beispielsweise die Fernsprecheinrichtungen der Feuerwehr durch derartige Aufregung so stark beeinträchtigt, daß es nicht möglich war, von der Brandstelle aus die Hauptfeuerwache durch den Postfernsprecher zu erreichen, selbst die Wache Langfur war befreit und erst über Neufahrwasser gelang die Verbindung.

Hiermit sind eine Reihe Beispiele gegeben, was nicht jeder tun und lassen soll, um die Arbeit der Feuerwehr nicht zu beeinträchtigen. Jeder Einsichtige wird sich selbst noch andere Möglichkeiten vorstellen. Für alle sei aber oberster Grundsatz: „Der Feuerwehr gegenüber Ruhe und Ordnung halten, Anweisungen sofort befolgen und Personen, die keine Disziplin halten können, zu dieser erziehen und nötigenfalls zwingen.“ Dann wird jeder ein Helfer der Feuerwehr sein.

„Einer für alle und alle für einen.“

Schnelle Hilfe — doppelte Hilfe

Von Obergeringenieur Dr. Eckolt

„Schnelle Hilfe, doppelte Hilfe!“ Kaum woanders gibt das so, wie in der Feuergefahr. Zu Anfang kann man fast jedes Feuer auspuften oder austreten. Aber schnell breitet es sich aus, wenn ihm nichts in den Weg tritt. Schnell muß darum auch die Feuerwehr zur Stelle sein, wenn sie wirksam helfen soll.

Entdeckst du ein Feuer, so sei darum das erste: Rufe die Feuerwehr!

Ist ein Fernsprecher schnell zu erreichen, so rufe an: in Danzig Nr. 234 56, in Langfuhr Nr. 412 34, in Neufahrwasser Nr. 353 33, in Oliba Nr. 454 44, in Gleisbau Nr. 450 59, in Joppor Nr. 515 55 (diese Nummern stehen vorne oben auf dem Deckel des Fernsprecherzweckmittels). Bemühe dich, ruhig zu bleiben, damit du nicht falsch wählt beim Anrufer. Gib möglichst genau an, wo das Feuer ist.

Hänge, nicht sofort ab, damit du dich überzeugst, ob du auch richtig verstanden bist.

Meistens wird noch etwas zurückzufragen sein. Nicht immer ist aber ein Fernsprecher schnell erreichbar. Auch können, besonders am Tage, alle Leitungen der Feuerwehr besetzt sein. Es muß aber stets die Möglichkeit vorhanden sein, die Feuerwehr schnell und mit Sicherheit zu rufen. Darum hat man die Feuermelder angebracht.

Jedermann kennt sie wohl, die kleinen roten Kästen mit dem schrägen Dach. An der Tür des Kästchens vorne im weißen Feld ist der Knopf zur Betätigung des Melders, bedeckt durch eine Glasplatte mit einem roten Streifen. Hoffentlich weiß auch jeder, wo der nächste Feuermelder von seiner Wohnung aus zu finden ist. Weit ist es nicht; denn die Feuermelder sind so verteilt, daß man in der Stadt in längstens etwa 400 bis 500 Meter Entfernung den nächsten antrifft. Ueber jedem Briefkasten hängt außerdem ein Schild mit einem Hinweis, wo der nächste Feuermelder zu finden ist.

Was geschieht nun, wenn du den Knopf des Feuermelders drückst?

Zunächst hört du im Feuermelder einen Rasselweder ablaufen. Das ist das Zeichen, daß er in Ordnung ist und jetzt seine Meldung auf der Feuerwache abgibt. Auf mehreren Morse-Telegraphenapparaten; die auf der Feuerwache stehen, schreibt er mit Hilfe eines Uhrwerkes seine Nummer auf. Sie wird von dem Morseapparat auf einen Streifen gedrückt.

Da jeder Feuermelder seine besondere Nummer hat, so ist jetzt der Feuerwehr gleich bekannt, zu welchem Feuermelder sie zu eilen hat.

Eine elektrische Normaluhr druckt gleichzeitig Datum, Stunde und Minute der Meldung auf den Streifen.

Aber der Feuermelder tut noch mehr. Er ruft auch die Zugbesatzung zusammen. Er hat nämlich inzwischen einen Schalter eingelegt, durch den die Alarmglocken in allen Räumen der Feuerwehr in Tätigkeit gesetzt werden. Bei Dunkelheit leuchten in allen Räumen, auf den Treppen, Fluren und auf dem Hofe von selbst die Lampen auf. Alles stürzt zu den Fahrzeugen und längstens 40—60 Sekunden, nachdem du auf den Knopf gedrückt hast, fährt der Löschzug aus den Türen der Fahrzeughalle. Nach 3—5 Minuten werden die Fahrzeuge am Feuermelder zur Stelle sein, je nach der Entfernung des Melders von der Wache und vor allem je nachdem ihnen Straßenbahnen und andere Fahrzeuge den Weg versperren oder nicht.

Solange mußt du schon am Feuermelder warten oder jemand hinstellen, der Bescheid sagen kann, wo es brennt. Woher soll sonst der Zugführer wissen, wo er das Feuer zu suchen hat?

Noch eine Sache, die nicht allgemein bekannt ist: Die Feuerwehr ist eine Einrichtung zum Schutze der öffentlichen Sicherheit und wird von der Stadt bezahlt. Ihre Hilfeleistung geschieht daher im Stadtgebiet der Gemeinde kostenlos. Andererseits genießen ihre Einrichtungen und besonders die Feuerwehreinrichtungen den besonderen Schutz aller öffentlichen Sicherheitsanstalten. Wenn also jemand aus Unfug oder Uebermut einen Feuermelder betätigt, so muß er zunächst die Kosten für das Ausrücken des Zuges bezahlen, das sind etwa 60 bis 70 Gulden. Außerdem wird er wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit dem Staatsanwalt übergeben; denn durch seinen Ruf ist der Zug längere Zeit der Bereitschaft entzogen.

Wenn du also das Rasselwerk eines Feuermelders gehen hörst und siehst, es scheint sich jemand davon, so halte ihn fest, damit er seiner verdienten Strafe nicht entgehe. Denn du bezahlst die Steuern und von diesen Steuern wird die Feuerwehr zu deinem Schutze bezahlt.

schreitenden Stande der Technik angepaßte Viebergeburt. Die besthergestellte Anlage muß aber zu einem Gefahrenherd werden, wenn sie unachgemäß behandelt wird oder veraltet. In diesen Fällen trifft die Schuld an einem Unglück weder die Elektrizität noch die Anlage, sondern den, der sie benutzt und bedient.

Elektrische Starkstromanlagen sind keine Bastelobjekte. Schalter und Leitungen sind fernzuhalten. Vor Auftragerteilung, sei es zur Herstellung einer Neuanlage oder einer Instandsetzung, überzeuge man sich, daß der Ausführer der geprüfter Fachmann im Starkstromgewerbe und von dem zuständigen Elektrizitätsamt zur Ausführung von Starkstromanlagen zugelassen ist. Treten Störungen in den Starkstromleitungen auf, so gehört der Fachmann ins Haus. Die Instandhaltung bei vorchriftsmäßig erstellten und unterhaltenen Anlagen beschränkt sich auf das geringste Maß, wenn der Besitzer der Anlage selbst darauf achtet.

daß z. B. alle elektrischen Schalter, Steckkontakte, Leitungen, Isolatoreinträger nicht zum Aufhängen von Kleibern, Seilen, Werkzeugen und dergleichen benutzt werden.

In rauhen Betrieben ist darauf zu achten, daß bewegliche Leitungen nicht betreten oder gar überfahren werden. Für Sauber- und Staubfreiheit von Motoren und Leitungen wird jeder verständige Besitzer wohl ohne Hinweis selbst sorgen. Schon der bloße Augenschein sagt auch dem Laien, ob eine bewegliche Leitung oder ein Verbrauchsgut, Kocher, Plättleisen und dergleichen schadhast ist. Solche Teile sind sofort dem Fachmann zur Instandsetzung zu geben. Heißklissen und Plättleisen, bei welchen die Elektrizität betriebmäßig in Wärme umgesetzt werden muß, können bisher auch zu einem Brande Veranlassung geben, wenn nach Benutzung die Abschaltung des Apparates vergessen wurde. Die neueren Apparate der vorgenannten Art sind nunmehr mit Temperaturreglern, sogenannten Thermostaten, versehen, welche bei Erreichen der zulässigen Temperatur den Stromzufuß selbsttätig abschalten. Diese Regler schalten jede Brandgefahr aus, so daß nicht einmal Ansetzen der Wäsche eintritt. Kochtöpfe dürfen nicht ohne Wasser oder das Kochgut unter Strom bleiben. Doch ist hier die Brandgefahr nicht so groß, da bei starker Ueberhitzung der Kocher auseinanderläßt und so sich selbst zerstört.

Fehler, die nicht durch Zuaugenahme feststellbar sind, melde sich durch Durchschmelzen der Sicherung, die in jeder Anlage vorhanden sein muß. Die Sicherung besteht aus einem dünnen, silbernen Schmelzdraht, welcher sich auflöst, sobald in einem schadhast gewordenen Leitungsstück oder Verbrauchsgut größere Stromströme fließen wollen, als für welche sie bemessen sind. Die Sicherung ist zum Schutze der elektrischen Anlage dringend erforderlich. Sie wird von dem Fachmann gemäß den Errichtungsvorschriften des Verbandes Deutscher Elektrotechniker genau für die zu schützende Leitung bemessen und eingebaut.

Es ist durchaus unerlaubt, die Sicherung zu verstärken oder gar durch irgendein fremdleitendes Material zu überbrücken.

Die noch häufig anzutreffende Ansicht des Anlagenbesthers, das häufige Durchschmelzen der Sicherung beruhe auf minderwertigem Material, ist absolut irrig. Nicht die Sicherung, nein, die Anlage ist fehlerhaft. Ein Verstärken oder Ueberbrücken der Sicherung führt dann zur Brandursache durch Kurzschluß. Man bedenke, daß durch das Unwirksamwerden der Sicherung durch die oben erwähnten Manipulationen der sichere Schutz der Anlage beseitigt ist. Brände, welche auf unvorschriftsmäßige Sicherungen zurückgeführt werden können, werden nicht von den Versicherungen honoriert, ganz abgesehen von der Strafverfolgung wegen fahrlässiger Brandstiftung.

- Man schützt sich am besten vor der Kurzschlusgefährdung, wenn:
1. die Anlagen nur von dem gepriiften Fachmann hergestellt, erweitert und instandgehalten werden,
 2. die Anlagen nur aus Materialien hergestellt werden, welche das Prüfzeichen des V. D. E. (ein gleichseitiges Dreieck, in welchem die Buchstaben V. D. E. stehen) tragen,
 3. die Anlagen periodisch durch einen Fachmann oder den Dampfessel-Ueberwachungs-Verein E. V. auf ihren Zustand gepriift werden,
 4. man sich selbst überzeugt, daß die Sicherungen den Vorschriften entsprechen,
 5. Kocher, Plättleisen, Motoren, die nicht mehr einwandfrei arbeiten, sofort dem Fachmann zur Instandhaltung übergeben werden.

Geleitworte

Alle müssen mithelfen

Der Senat und die Stadtbürgerschaft haben den festen Willen, den Feuerschutz der Stadtgemeinde Danzig auszubauen. Sie sind bestrebt, technisch die Feuerwehre so auszustatten, daß sie allen Anforderungen genügt. Die großen Brände beweisen aber, daß der beste Schutz durch die Feuerwehre wohl die Vernichtung großer wirtschaftlicher Werte einschließen, nicht aber verhindern kann. Es muß deshalb Aufgabe der gesamten Bevölkerung sein, an der Aufklärung über die Brandgefahr mitzuwirken; denn der weitestgehende Feuerschutz ist und bleibt

die Verhütung des Feuers!

Kunze, Senator für Betriebe.

Aufklärung der Kinder

Die vom 27. April bis 4. Mai in allen deutschen Ländern und auch in der Freien Stadt Danzig abgehaltene Feuerschutzwoche hat eine besondere Bedeutung für die heranwachsende Jugend, da sehr häufig Brände dadurch entstehen, daß Kinder leichtfertig mit brennbaren Stoffen, z. B. mit Streichhölzern usw. umgehen, ohne die damit verbundenen möglichen Folgen zu kennen. Die Schulverwaltung begrüßt daher die Einrichtung der Feuerschutzwoche und wird gern das ihr zur Verfügung gestellte Aufklärungsmaterial in der Feuerschutzwoche an jedem Tage durch eine etwa viertelstündige Besprechung über Feuer-Verhütung und Feuerschutz verwenden. Eine entsprechende Ver- stärkung ist bereits an alle Schulen der Freien Stadt Danzig ergangen, so daß von der in den Schulen gegebenen Aufklärung eine günstige Einwirkung auf die Erziehung zur Feuer-Verhütung und zum Feuerschutz zu erwarten ist.

Senator Dr. Strunk.

Beachtung der feuerpolizeilichen Bauvorschriften

Bauverwaltung und Feuerwehre hängen sehr eng zusammen. Die Bauverwaltung soll den vorbeugenden Feuerschutz ausüben dadurch, daß sie beim Entwurf und bei der Ausführung aller Bauten darauf achtet, daß die Vorschriften, die für den Feuerschutz notwendig sind, sorgfältig beobachtet werden. Die Baupolizei im besonderen hat die Aufgabe, jeden Bau nach dieser Richtung hin zu überwachen.

Die Feuerwehre arbeitet ihrerseits mit der Bauverwaltung und der Baupolizei Hand in Hand, indem sie die Erfahrungen,

die sie bei Bränden sammelt, und neue theoretische Kenntnisse der Baupolizei übermittelt, damit diese sie wieder in wirksame Vorbeugungsmaßnahmen umsetzen kann.

Wenn in dieser Weise zwischen Bauverwaltung und Feuerwehre einheitlich gearbeitet wird und wenn die Einwohner nicht immer wieder in Verkennung der wichtigen Aufgaben der feuerpolizeilichen Vorschriften unsachgemäß Änderungen an Einrichtungen innerhalb ihrer Häuser vornehmen würden, die zum Feuerschutz angeordnet worden sind, dann würde die Anzahl der Brände sehr viel geringer sein als bisher.

Dr.-Ing. Althoff.

Weniger Leichtfertigkeit, mehr Vorsicht

Die von der Branddirektion veranstaltete Feuerschutzwoche gibt mir willkommenen Anlaß, in aller Deutlichkeit und mit größtem Nachdruck darauf hinzuweisen, wie überaus wichtig die Mitwirkung des Publikums bei der Verhütung von Bränden ist. Noch ist bei allen Tanzgarnen die Erinnerung an das ungeheure Schadenfeuer lebendig, dem im März die beiden Speicher Leo Gloria mit ihrem kostbaren Inhalt fast vollständig zum Opfer fielen. Hier verschuldete es in der Hauptsache die Verständnislosigkeit eines ungeübten Wächters, daß das Feuer so spät entdeckt wurde und eine so große Ausdehnung annehmen konnte. Die Praxis lehrt in zahlreichen Fällen, daß Feuerschäden entweder vollkommen verhütet oder wenigstens in geringen Grenzen gehalten werden können, wenn die Beteiligten mit der notwendigen Umsicht und Vorsicht vorgehen.

Die erste Pflicht jedes einzelnen ist es, eine ihm zur Kenntnis kommende Brandgefahr umgehend der Feuerwehre oder der Polizei zu melden. Selbst eine gelegentliche irrtümliche Alarmierung wird von den beteiligten Behörden lieber in Kauf genommen werden, als eine Wiederholung solcher Vorkommnisse, wie sie der letzte Speicherbrand mit sich brachte.

Wichtiger noch als bei der Verhütung von Brandschäden. Noch immer entstehen zahlreiche Feuer durch unvorsichtiges Handeln mit feuergefährlichen Apparaten (Petroleumlampen, Spirituslöchern) im Haushalt, durch unsachgemäße, zu kurzgeschliffene Behandlung von Lichtleitungen, durch unvorsichtige, ja leichtsinnige Lagerung und Behandlung brennbarer und explosiver Stoffe in Gewerbe- und Fabrikbetrieben. Zahlreiche Wald- und Dünenbrände sind auf Unachtsamkeit und mangelnde Selbstdisziplin im Walde rauchender Spaziergänger oder auf den Leichtsinns Lagerer und spielender Kinder zurückzuführen. Eltern und Erziehern erwächst hier ein reiches und dankbares Feld der Betätigung.

Wenn es der jetzt veranstalteten Feuerschutzwoche gelingt, das Publikum zu größerer Vorsicht und zu größerem Verantwortungsgesühl zu erziehen, so wird manche Gefährdung von Menschenleben vermieden und mancher Verlust von Vermögenswerten verhütet werden können.

Frösch, Polizeipräsident.

Opfer der Sorglosigkeit

Die Feuerwehren löschen Feuer und retten gefährdete Menschen. Trotz der Arbeit der Feuerwehren aber verlieren 1400 Menschen in Deutschland jährlich durch Feuer das Leben, eine halbe Milliarde an Sachwerten geht jährlich verloren, unzählige ideale menschliche Werte werden vernichtet.

Die Entstehungsurache von 1/2 aller Brände ist auf Unkenntnis der Gefahren und auf Sorglosigkeit zurückzuführen. Da kann jeder mithelfen durch Sorgfalt beim Umgang mit Feuer und Licht die Entstehung von Bränden und damit Schäden zu verhüten und manches Menschenleben zu erhalten. Das ist das Ziel und der Zweck der Feuerschutzwoche.

Glöner, Branddirektor.

Die Propaganda in Danzig

Zur Durchführung der Feuerschutzwoche vom 27. April bis 4. Mai hat die hiesige Branddirektion umfangreiche Vorkehrungen getroffen. Größere Mittel sind aufgewandt worden, um die Notwendigkeit des Feuerschutzes dem Publikum und insbesondere der Jugend vor Augen zu führen. So wird in den Tagen der Feuerschutzwoche die Post alle Postfächer mit einem Stempel „Wohlt Feuer verhalten!“ versehen. Klebige Menagen, Plakate, Plakate mit der gleichen Aufschrift und einem Hinweis auf die Feuerschutzwoche sind an die behördlichen Verwaltungen und an die Geschäfte und Betriebe mit größerem Schriftverkehr ausgeben worden. Lichtreklamen werden auf dem Gelände der Feuerwehreinheit und an der Feuerwache zu sehen sein. Neben diesen sichtbaren Hinweisen werden in der Feuerschutzwoche vier Rundfunkvorträge gehalten werden. Besonderes Augenmerk hat die Danziger Branddirektion der Aufklärung der Jugend geschenkt. So sind 8000 kleine Heftchen „Feuer-Verhütung“ an die Schulen abgegeben worden, damit jedes Kind ein solches Heft erhält. Die Lehrer bekommen ein Büchlein vom Branddirektor Rubinar „Was jedermann vom Feuer wissen sollte“, um an Hand seines Inhalts auch mündlich für Belehrung sorgen zu können.

Ist das Licht defekt im Hause, rufe **Otto Heinrich Krause**

Breitgasse 111 • Danzig • Telefon 222 00 • Neu eingetroffen: **Beleuchtungskörper, Marmorschalen**

Sicherheit gegen Blitz

Für sich selbst und Ihre Radio-Anlage erlangen Sie erst durch

PHILIPS-BLITZSCHUTZ



DG. 12.75

In allen Fachgeschäften!

Minimax-Handfeuerlöscher

für alle Zwecke



Minimax-Perkeo
Handschaumlöscher



für Sonderzwecke

Einzig autorisierte Generalvertretung der
MINIMAX-Export-Compagnie G. m. b. H., Berlin-Budapest

EDUARD J. RAMM, DANZIG
Langgarten 21 Telefon 288 23

BALTISCHER BAUSTOFFHANDEL MAX FELDMANN

Milchkannengasse 33/34

Telephon 28974/75

IMPRÄGNIERUNGS- und ISOLIERMITTEL

Vorsicht! Kein Benzin!



SPECTROL
NICHT FEUERGEFÄHRlich

GEBRÜDER KRONER, 805-Wetzlar, Berlin & Danzig

Eine Frau allein

Mein Lebensroman / Von Agnes Smedley

(Aus dem Englischen übersetzt von Julian Gumperz.)
(Copyright 1929 by Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.)

12. Fortsetzung.

Doch trotzdem eroberte ich den Ehrenplatz, als das Schuljahr noch nicht halb zu Ende war. Das Kind, das diesen Platz einnehmen durfte, war das erste in der Klasse und brauchte nur wenig Hilfe und Verbesserungen von der Lehrerin. Konnten alle anderen Kinder eine Frage nicht beantworten, wandte sich die Lehrerin zu dem Ehrenplatz mit der Aufforderung — „Agnes?“

Dann erhob ich mich und beantwortete ihre Frage, wobei meine Augen immer unverwandt auf die ihren gerichtet waren. Die ganze Klasse hörte zu und wartete gespannt auf einen Fehler. Trotz meiner förmlichen Kleider und meines prächtigen, häßlichen Haars, und obwohl ich nie eine Zahnbürste oder eine Badwanne gekannt, noch zwischen Bettlaken in einem Raub jenseitigen geschlafen hatte, beantwortete ich die Frage ohne Zögern und meist ohne Fehler, wobei meine Hände mir an mein Kleid festgeleimt schienen. Und das kleine weiße Mädchen, dessen Vater ein Doktor war, mußte still sitzen und zuhören!

Damals geschah es auch, daß das kleine weiße Mädchen mich zu seiner Geburtstagsfeier einlud. Meine Mutter wollte nicht, daß ich ein paar Bananen als Geschenk kaufte. Doch als ich weinte und schluchzte, daß alle anderen etwas mitbrachten, kaufte sie mir zögernd drei. „Die Leute sind reich“, protestierte sie bitter und mit einem Blick auf die goldbaren Früchte, „und wozu sollen wir denen noch was hinzugeben?“ Im Hause des kleinen Mädchens sah ich, daß die anderen Kinder Bücher, Silbergeschenke, Taschentücher und andere herrliche Dinge als Geschenke mitgebracht hatten, Sachen, wie ich sie noch nie in meinem Leben gesehen hatte.

In Märchen wurden sie erwähnt, aber ich glaubte nicht, daß sie wirklich existierten. Sie lagen alle auf einem Tisch ausgebreitet, der mit einem goldbesetzten Tuch bedeckt war. Vor aller Augen mußte ich an den Tisch treten und meine drei Bananen dort niederlegen, heimlich das goldbesetzte Tuch betastend. Dann ging ich zu meinem Stuhl, der an der Wand stand, setzte mich darauf, versuchte, meine groben Schuhe zu verbergen, und wünschte, ich wäre nie gekommen.

Die anderen Mädchen und Jungen benahmen sich ganz ungezwungen, — sie waren schon öfters bei solchen Feiern gewesen. Sie fürchteten sich nicht zu sprechen und zu lachen, und ihre Reden wurden nicht rauch und heiser, wenn jemand sie etwas fragte. Mit jedem Augenblick wurde mir elender und elender zumute. In meiner eigenen kleinen Welt konnte ich antworten und sogar anführen; drüben jenseits der Schienen wagte es keiner der Jungen, mich oder meinen Bruder George anzurühren. Tat er das doch, so warf ich mich mit einer Brennessel als Waffe auf ihn. Hier lernte ich eine neue Art Schmerz kennen. In der Schule war das alles anders: obgleich das kleine weiße Mädchen dort ebenso laubere und ordentliche Kleider trug wie hier, war ich ihr doch überlegen, weil ich Dinge tun und lernen konnte, die ihr verschlossen blieben. Aus diesem Grunde, und weil mich die Lehrerin sichtlich anerkannte, hätte sie sich gekümmert, mich nicht zu ihrem Feind einzuladen.

„Natürlich, wenn du zuviel zu tun hast, brauchst du nicht zu kommen, nur weil ich dich eingeladen habe“, hatte sie mir gesagt. Sie war kaum älter als zehn, aber schon gut erzogen. Ganz vage fühlte ich, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, und doch schaute ich sie dankbar an und erwiderte: „Ich komme schon. Ich hab ja nichts weiter zu tun.“ Und jetzt war ich da, bei diesem großartigen Fest, bei dem man mich nicht haben wollte. Ich hatte drei Bananen unter großen Opfern gekauft, nur um feststellen zu müssen, daß keines der anderen Kinder ein solches billiges Geschenk mitgebracht hatte. Mein Kleid, das zu Hause so elegant schien, kam mir hier beschämend schäbig vor.

Meine Isolierung wurde durch die Aufforderung gestört, in ein anderes Zimmer zu gehen und an einem langen Tisch, der mit einem weißen Tisch Tuch, herrlichen Kuchen und Früchten bedeckt war, Platz zu nehmen. Nur ein Bunch, meiner Mutter alles darüber zu berichten, und alles, was es in der Welt gab zu erfahren, auch wenn es

mich tat, hielt mich davon ab, unbemerkt durch die Tür hinaus zu schlüpfen und schnell nach Hause zu laufen. Am Tisch sah ich neben einem kleinen Jungen.

„In welcher Straße wohnt ihr?“ fragte er, um auf diese Weise höflich den Versuch zu einer Konversation zu machen.

„Hinter den Schienen.“
Er sah mich erstaunt an. „Hinter den Schienen! Dort wohnen nur ungezogene Kinder.“

Ich starrte ihn an und versuchte, mir eine Erwiderung auszudenken, doch es gelang mir nicht. Er suchte daher das Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

„Mein Papa ist ein Rechtsanwalt, — was ist denn deiner?“

„Führt Ziegelsteine.“

Wieder starrte er mich an, so daß ich wünschte, er möchte mal jenseits der Eisenbahngleise mitkommen — er mit seiner Brille und seinen in einem Geschäft gekauften Kleidern. Solche Mißverständnisse hatten bei uns nicht viel zu bestellen. Aufgeschlagen war er, das war es. Doch weswegen war mir nicht klar.

„Mein Papa fährt keine Ziegelsteine“, teilte er mir mit, als ob er es mir gut geben wolle. Worin dabei die Verleumdung lag, wußte ich nicht, aber daß eine beachtlich war, fühlte ich. Daher gab ich ihm zu. „Mein Papa kann deinen verhauen“, rief ich ihm zu, gerade als seine liebenswürdige, elegante Mama sich mit einer ungeheuren Schüssel Sahneeis in ihren Händen über uns beugte.

„Nun, Clarenz“, fragte sie zärtlich, „was erzählt ihr euch denn?“

„Ihr Vater fährt Ziegelsteine, sie wohnt hinter den Schienen und sagt, ihr Vater könne verhauen“, antwortete Clarenz mit seiner durchdringenden Stimme. „Das macht nichts. Eßt ihr nur euer Eis.“

Doch ich bemerkte, daß ihre Augen mich mit dem Ausdruck der Mißbilligung ansahen, und wußte, daß es doch etwas ausmachte.

Clarenz tauchte seinen Büssel tief in sein Eis und ignorierte mich. Ich nahm einen Büssel zur Hand, doch als ich mir vom Eis nehmen wollte, gab es ein lautes Klappern. Ein niedliches kleines Mädchen in blau mit großen, weißen Seidenhaareisen in ihren Zöpfen schaute mich daraufhin erstaunt an.

(Fortsetzung folgt)

Die Straßenbahn muß billiger werden

Die Möglichkeit ist jetzt gegeben — Neue Verträge werden abgeschlossen

Der Stadtbürgerschaft liegen die Verträge zwischen der Straßenbahn und Stadtgemeinde Danzig über die Neubaulinie Paul-Benede-Weg und Danzig-Kangas-Nord zur Genehmigung vor. Die Linie Paul-Benede-Weg-Neufahrwasser ist bereits fertig. Die Straßenbahn glaubt im Nachteil zu sein und besonders nicht genügend Bewegungsfreiheit auf der Gestaltung der Tarife zu haben.

Aus dem Verträge zwischen der Straßenbahn und der Stadt über die Neufahrwasserlinie interessieren die Devisentlichter am meisten

Die Fahrpreise.

Es sollen erhoben werden: Für die ganze Fahrt von Danzig nach Neufahrwasser und umgekehrt, Danzig-Neufahrwasser-Bräsen oder umgekehrt 30 Pfennig. Für die Teilstrecken werden folgende Fahrpreise vorgeschlagen: Danzig-Schichauwerst 15 Pfennig, Laurent 20 Pfennig, Bräsen-Weißelbühnenhof 15 Pfennig, Bräsen-Maxstraße 20 Pfennig, Bräsen-Schichauwerst 25 Pfennig, Neufahrwasser-Schichauwerst 20 Pfennig, Neufahrwasser-Maxstraße 15 Pfennig.

Wir sind der Ansicht, daß es möglich sein könnte, gerade die von der Arbeiterbevölkerung benutzte Strecke nach Neufahrwasser zu ermäßigen. In hoch erscheint uns insbesondere die Strecke Danzig-Laurent mit 20 Pfennig und Neufahrwasser-Schichauwerst mit 20 Pfennig.

Die Straßenbahn glaubt, die bisherigen Fahrpreise für Neufahrwasser (Linie über den Prospektischen Weg) ohne weiteres auf die neue Linie übertragen zu können, ohne der Stadtbürgerschaft ein Recht zur Neufestsetzung der Fahrpreise einzuräumen. Demgegenüber sei festgestellt, daß die Konzession für die Straßenbahnlinie durch den Prospektischen Weg mit dem Bau der neuen Linie aufzuheben ist. Es liegt jetzt ein vollkommen neuer Vertrag vor, der der Stadtbürgerschaft sehr wohl die Möglichkeit gibt,

auf die Preise einzuwirken.

Die Gesellschaft verlangt als Entschädigung dafür, daß sie vorzeitig vor Ablauf ihrer Konzession den Betrieb auf der Straßenbahnlinie durch den Prospektischen Weg aufgibt und die Kosten für den doppelgleisigen Aus- und Neubau des Paul-Benede-Wegs aufbringt, folgende Vergünstigungen: Für die Benutzung des Paul-Benede-Wegs von der Schichauwerst bis zum Fischmeisterweg in Neufahrwasser sind bis zum 1. Oktober 1937, ferner die Abgaben an die Stadt zu entrichten. Für die Benutzung der Straßenbahnstrecke Fischmeisterweg-Wilhelmstraße und der für die Schienenanlagen in Neufahrwasser erforderlichen Straßenzüge werden in Gemäßheit des für die bisherige Neufahrwasser- und Bräsen-Linie geltenden Vertrages für die ersten fünf Jahre, das ist vom 1. Oktober 1929 ab, keine Abgaben, für die weiteren Jahre bis zum Ablauf der Konzession 1 Prozent der Bruttoeinnahmen erhoben.

Die Linie nach Kangas-Nord soll unverzüglich begonnen werden, jedoch dringt die Straßenbahn auf den vorherigen Abschluß des Vertrages, um sich größere Bewegungsfreiheit zu sichern. Als Preise werden vorgeschlagen: Strecke Danzig-Kangas-Nord 15 Pfennig, umgekehrt 25 Pfennig, für die Teilstrecken: Danzig-Feldstraße 15 Pfennig, Danzig-Schellmühlweg-Frauenklinik 20 Pfennig, Ost-

naer Tor-Schellmühlweg-Frauenklinik 15 Pfennig, Kangas-Nord-Kangas-Nord 15 Pfennig.

Nach dem Verträge stellt die Stadtgemeinde Danzig das zur Durchführung erforderliche Gelände in vollem Umfange zur Verfügung. Auch wird die Herstellung des Planums in der Ostseite der Schellmühlweg und Strichbach durch die Stadt ausgeführt. Als Entgelt für die Benutzung der städtischen Straßen mit Ausnahme der Strecke Große Allee/Große Sporthalle bis zum Grünstreifen in der Ostseite der Stadt jährlich eine Rente zu zahlen. Die Zahlungsfrist beginnt am 1. 7. 1933 mit 1 Prozent der anteiligen Bruttoeinnahme der Straßenbahn auf dieser neuverbauten Strecke und steigt jährlich um 1 Prozent bis zur Höhe der üblichen Abgabe für die bereits bestehenden Strecken.

Bedenklich erscheint uns in dem Vertrag die Bestimmung, daß es der Straßenbahn überlassen bleibt, für die

Sicherheit und Bequemlichkeit ihrer Fahräfte

nach Bedarf Ansehn auf ihre Kosten anzulegen und zu unterhalten. Es ist zu befürchten, daß bei späteren Notwendigkeiten aus dieser Bestimmung Streitigkeiten zwischen Verkehrsbehörde und Straßenbahn entstehen könnten.

Am Dienstag werden in der Stadtbürgerschaftssitzung diese beiden Verträge beraten werden. Es ist angebracht, in diesem Zusammenhang die Tarifpolitik der Straßenbahn einer allgemeinen Kritik zu unterziehen. Seit zwei Jahren verprägt die Direktion der Straßenbahngesellschaft eine Neuordnung ihrer Tarife. Die Sozialdemokratie hat wiederholt verlangt, daß insbesondere auf den von berufstätigen Kreisen stark benutzten Strecken eine Preisermäßigung eintritt. Leider hat sich die Gesellschaft bisher wenig entgegenkommend gezeigt. Es würde sich jetzt die Möglichkeit bieten, auf die Straßenbahn einen entsprechenden Druck auszuüben.

Wenn von der Straßenbahn-N.-G. immer wieder betont wird, daß sie für Gleisverlegungen, für neue Linien und neues Wagenmaterial erhebliche Investitionen trage, so muß dem gegenübergestellt werden, daß in Danzig die

Benutzung der Straßenbahn außerordentlich hoch

ist. Es gibt wenig Städte im Deutschen Reich, die sich einer derartigen Frequenz zu erfreuen haben. Letzten Endes sind diese Verbesserungen ja nicht nur im Interesse der Stadt oder der Fahrgäste erfolgt, sondern zum guten Teil stehen sie im Geiste erhöhter Einnahmen der Gesellschaft zu.

Ein Verkehrsunternehmen von der Bedeutung der Straßenbahn, das sich zudem mit mehr als der Hälfte seines Aktienkapitals im Besitze der Stadt befindet, hat die Pflicht, seine Fahrpreise der Zahlungsfähigkeit der Bevölkerung anzupassen. Es steht außer Zweifel, daß bestimmte Linien nach Vororten mit überwiegender Arbeiterbevölkerung Fahrpreisermäßigungen unbedingt bedürfen. Nach der vor kurzem veröffentlichten, trotz erheblicher Neuinvestitionen günstigen Bilanz muß die Straßenbahn-N.-G. in der Lage sein, größere Reduzierungen der Fahrpreise vorzunehmen. Die städtischen Körperschaften sollten die jetzt bestehende Gelegenheit nicht ungenutzt vorbegehen lassen. Versprechungen hat man jetzt genug gehört. Die Bevölkerung erwartet, daß sie eingelöst werden.

Frühlingshaft warm

Das Wetter der nächsten Woche

Die vor acht Tagen hier im Bezug auf das Osterwetter geäußerten Bedenken wurden nur in einzelnen Teilen Mitteleuropas durch eine einigermaßen günstige Entwicklung der Wetterlage zerstreut. Der Ostermontag war auch da, wo es trocken blieb, größtenteils noch bewölkt und vielfach sehr kühl; nur im mittleren Norddeutschland, in Sachsen und Schlesien wurden 10 Grad Wärme überschritten. In der Nordsee und in manchen Gebieten Süddeutschlands stieg das Quecksilber nur auf 7 bis 8 Grad Wärme; verschiedentlich kam in der Vornacht auch noch Frost vor. Die am zweiten Feiertag Fortschritte machende Aufhellung ließ das Quecksilber im Flachland etwas höher emporkriechen; in Chemnitz und Breslau wurden 17, in Berlin und Dresden 16 Grad Wärme erreicht. Im Erzgebirge und in der sächsischen Schweiz kam es nachmittags zu Gewittern; auch im westlichen Deutschland, wo es noch recht kühl war, fiel Regen, der sich in der Nacht zu Dienstag in gewitterartiger Form bis ins mittlere Norddeutschland verbreitete. Am nördlichen ist demgemäß der südöstliche Teil des Reiches weggekommen; in den meisten übrigen Gebieten hatte, namentlich in Anbetracht des späten Termins, das Osterfest hinsichtlich der Witterung noch viel zu wünschen übrig gelassen.

Die durchgreifende Besserung und der allgemeine Uebergang zu warmem Hochdruckwetter kamen erst um die Mitte der Woche zum Durchbruch. Dabei erfolgten stellenweise unheimlich große Temperaturerhöhungen. Schon Mittwoch wurden in Weiden, wo die Vornacht die Höchsttemperatur noch erheblich unter 10 Grad geliebt war, 20 bis 24 Grad Wärme erreicht, wie überhaupt im Binnenland fast durchweg das Quecksilber zum erstenmal in diesem Jahr 20 Grad Celsius erreichte oder ein wenig überschritt.

Den Anlaß zu dieser erfreulichen Entwicklung gab eine über Deutschland erfolgte, wenn auch nur mäßige Druckzunahme. Der Kern des hier entstandenen Maximums verlagerte sich alsbald über dem Baltikum und den Ostseeländern, wo er an Höhe und Ausdehnung zunahm, so daß allmählich eine warme Sübstömung einsetzte, die zur Ausbesserung führte. Im Westen wurde gleichzeitig von Frankreich her feuchtwarme Subtropenluft herangeführt, die im Rhein- und Nordseegebiet zu neuen Regenschauern Anlaß gab. Sie dauerten zum Teil auch Donnerstag morgen noch fort; in den übrigen Landesteilen erhielt sich jedoch bei wechselnder Bewölkung die frühlingshafte Witterung mit für die Jahreszeit hohen Temperaturen.

Wenn auch die weitere Entwicklung der Wetterlage im Augenblick noch nicht ganz durchsichtig ist, so hat es doch den Anschein, als ob sich ein für diese Jahreszeit charakteristischer Witterungstypus auszubilden beginnt: hoher Luftdruck im Norden und Nordosten des Erdteils, wo er durch die dort noch relativ niedrigen Temperaturen begünstigt wird; Störungen im Südwesten und Süden infolge der Abdrängung der westeuropäischen Zykloren, denen im Norden durch den hohen Druck die Bahn verperert wird, in der Richtung nach den Donauländern.

Infolgedessen dürfte es in Nord- und Süddeutschland vorwiegend trocken sein, während der Südwesten, der Süden und die Alpenländer auf veränderliche, zum Teil regnerische Witterung gefaßt sein müssen. An der Grenze der beiden Witterungsgebiete kann es gelegentlich zu Gewitterbildung kommen. Bei vorwiegend östlichen Winden werden auch im Norden die Temperaturen infolge des nördlichen Krüppens

der Luftzufuhr meist nur mäßige Höhe erreichen, immerhin aber tagsüber frühlingshaft warm bleiben. Anzeichen eines neuen, empfindlichen Rückfalls sind zur Zeit noch nicht zu erkennen; es ist sehr wohl möglich, daß wir nunmehr für geraume Zeit von einem solchen verschont bleiben, und daß sich der Vollfrühling nunmehr stabilisiert.

Vorher sage für morgen: Heiter, teils wolfig, mäßige nordöstliche Winde, kühl.

Aussichten für Montag: Wolfig und kühl.

Maximum des letzten Tages: 17,2 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 8,3 Grad.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Bei herrlichem Wetter hat der Markt reiche Zufuhr und lebhaften Handel. Bei den Gärtnern und Blumenhändlern ist es wie in einem Garten. Karaffenhaut schwebt in der Luft. Auf den Tischen prägen Kaiserkrone, Tulpen, Primeln, Stimmelschiffel, Osterlilien und die vielen Pflänzchen für Kleingärten und Gräber.

Die Butter ist im Preise gefallen. Landbutter bekommt man für 1,20—1,40 Gulden pro Pfund. Tafelbutter 1,50 bis 1,70 Gulden. Die Mandel Eier kostet 1—1,20 Gulden. Gähner das Stück 2—5 Gulden, Lauben 30 Pfennig. Gänse 1,20, Futen 1—1,10 Gulden. Spinat ist pro Pfund für 40 Pfennig, Sauerkraut für 30 Pfennig, Weißkohl für 10 Pfennig, Rotkohl für 25 Pfennig zu haben. 2 Pfund Mohrrüben kosten 25 Pfennig, Radisheschen pro Bündchen 20 Pfennig, 10 Pfund Kartoffeln 40 Pfennig, Hasenbarber das Pfund 40—50 Pfennig, 2 Zitronen 15 Pfennig, das Suppenbündchen 15 Pfennig, das Köpchen Salat 10 Pfennig.

Die Fleischpreise sind unverändert. Vienenhenig blint goldgelb in Wätern, das Pfund soll 1,70 Gulden bringen. Vier kleine Apfelsinen kosten 1—1,50 Gulden, größere Sorten das Stück 40—50 Pfennig, eine Banane 70 Pfennig, Kefel das Pfund 40—50 Pfennig.

Der Fischmarkt hat reiche Auswahl und hohe Preise. Für Pommesl und grüne Heringe werden pro Pfund 60 Pfennig verlangt, für Brecklinge 30 Pfennig, für Räuberen 40—50 Pfennig, für Schollen 30 Pfennig, für Seehe 30 Pfennig bis 1—1,50 Gulden, für Lachs 2—3 Gulden. Sehr viel kleinere Mäherware ist zu haben, doch gleichfalls nur zu nicht erschwinglichen Preisen. Traute.

Das collegium musicum veranstaltet seinen nächsten Musikabend am Dienstag, dem 29. April, 20 Uhr, im Neubau des Auditorium maximum der Hochschule. Der Abend wird durch die kaum je zu hörende große B-Dur-Serenade von Mozart eröffnet. Außerdem kommen zwei Originalkompositionen für Blasorchester zum Vortrag, die beim Jubiläumskonzert der Schupfkapelle großen Eindruck machten, nämlich eine Konzertmusik von Paul Hindemith und ein Spiel für Blasorchester von Ernst Toch. Der Eintritt ist frei.

Wilhelm-Theater. Der Schlager der Saison: „Armer Gigolo“ mit Rudolf Bergl, früher Herrscheld-Theater, Berlin, wird nur noch vier Tage gegeben. Es sollte niemand veräumen, sich diese Vorstellungen anzusehen, zumal die Oper unserer Zeitung während der ganzen Zeit für Saal- und Rangplätze 50 Prozent Ermäßigung erhalten.

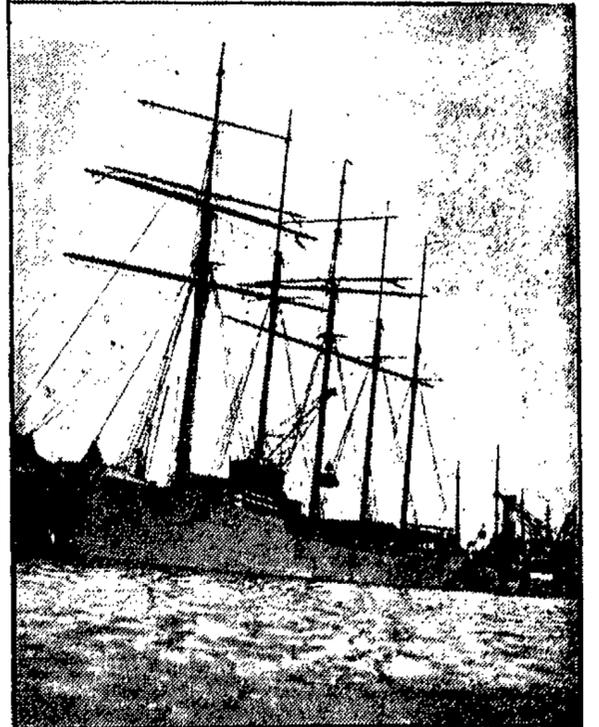
„Zeppelin“ zur England-Fahrt gestartet

Heute nachmittags Landung in Wembley

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute vormittag um 6.02 Uhr in Friedrichshafen mit 12 Passagieren an Bord zu seiner England-Fahrt gestartet. Um 7.25 Uhr passierte das Schiff Säckingen in Richtung Dijon, von wo aus Kurs auf Paris angenommen werden soll. Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags beabsichtigt die Schiffsleitung die englische Hauptstadt London zu erreichen. Von dort soll nach einem kurzen Besuch der Westküste Wembley, wo um die betreffende Zeit in dem Stadion von 100 000 Zuschauern das Vorkampfspiel der Fußball-Association ausgetragen wird, die Fahrt nach Cardington fortgesetzt werden. Hier wird das Schiff zu Boden gehen und von Haltemannschaften festgehalten werden, bis sich Dr. Eckener mit mehreren Engländern an Bord des „Graf Zeppelin“ begeben hat. Am Sonntagmorgen zwischen 7 und 8 Uhr soll das Schiff nach Friedrichshafen zurückkehren.

Fünfmastler „Cristel Binnen“

Seit einigen Tagen liegt im Danziger Hafen der große Fünfmastler „Cristel Binnen“. Der Fünfmastler gehört der Hamburger Reederei Winnen und hat 1548 Netto-Register-Tonnen Ladekapazität.



Die „Cristel Binnen“ ist ein Schwesterschiff der „Susanne Binnen“, die schon des öfteren im Danziger Hafen war. Das besondere an der „Cristel Binnen“, die erst nach dem Kriege gebaut wurde, ist die Takelage. Von der fünf gleich hohen Masten sind der erste und der dritte nach geteilt, der zweite, vierte und fünfte Mast tragen Schonersegel. Die „Cristel Binnen“ ladet Kohlen und wird wahrscheinlich morgen nach Alga in See gehen.

Die Monopolanleihe kommt

Das Anleihegesetz vor dem Volkstag

Der Senat hat dem Volkstag einen Gesetzentwurf vorgelegt, der die Aufnahme der Anleihe auf Grund der Einführung des Zündholzmonopols vorsieht. Der Entwurf lautet wie folgt:

Der Senat wird ermächtigt, a) auf Grund der Einführung eines Zündwarenmonopols eine Anleihe von 1 Million Mark aufzunehmen, über deren endgültige Verwendung durch den Staatshaushalt 1931 Verfügung getroffen werden soll; b) die Abfindung von 1 Million Gulden, welche die Freie Stadt Danzig für die Uebertragung der Monopolrechte erhält, zur teilweisen Deckung des Defizits der Staatshaushaltsrechnung 1929 zu verwenden.

Vom Sozjusitz gefallen

Eine Frau schwer verletzt

Die 36 Jahre alte Ehefrau Frieda V., wohnhaft Holzraum, machte gestern nachmittags eine Fahrt auf einem Motorrad mit. Sie sah auf dem Sozjusitz, fiel aber während der Fahrt herunter, wobei sie einen schweren Schaden erlitt.

Mit dem Beil über den Kopf geschlagen. In der Pflaßergasse kam es am Donnerstag spät abends zu einer Schlägerei, wobei der 19 Jahre alte Arbeiter Schiedemann, wohnhaft Klein-Hammer-Weg, mit einem Beil eine schwere Kopfverletzung erlitt. Er mußte ins Krankenhaus geschafft werden.

Vom Auto angefahren. Der Kaufmann Julius V. kam gestern nachmittags mit seinem Auto am Diwaer Tor vorüber. Hier überschritt die 25 Jahre alte Erna Beyer, Rennerstraße 3, die Straße und wurde von dem Auto zu Boden geworfen, doch kam sie mit leichten Verletzungen davon. Der Kaufmann, der stark bremste, fiel mit dem Kopf gegen die Glasfenster und erlitt eine kleine Gesichtverletzung.

Standesamt vom 25. April 1930

Todesfälle: Tochter Elviede des Autobus-Schaffners Ernst Morzeck, 9 M. — Witwe Josephine Haste geb. Rabieszka vorher verwitwete Kriege, 93 J. — Sohn Johannes des Nachweilers der Schuhpolizei Erich Wälder, 3 J. — Witwe Emma Wunderlich geb. Braun, 74 J. — Buchdruckereibesitzer Kurt Zander, 45 J. — Arbeiter Alexander Lude, 29 J. — Laufbursche Alfred Budnik, 15 J. — Ehefrau Maria Steinhardt geb. Voernig, 31 J. — Geldheber Johann Mikowski, 56 J. — Landw. Inspektor Philipp Dieb, 25 J. — Oberpostinspizier Heinrich Jakobauer-Pröth, 107 J.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Neufahrwasser. Maria Zehod verw. Karnuth, geb. Kufischer, 64 J., 11 M. — Fischer Johann Schütz, 85 J. — Sohn des Arbeiters Heinrich Schlichte, 10geb. — Materialausgeber Karl Blant, 58 J., 11 M.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Danziger Heringsmarkt

Originalbericht für die „Danz. Volksstimme“ vom 19. bis 26. April

Nach den letzten Berichten sind, soweit vom 1. Januar d. J. von Norwegen exportiert worden: 242 879 Tonnen Stocherlinge, 109 748 Tonnen Baarheringe, 8517 Tonnen entgrätete Heringe, 19 150 Tonnen Fett- und Schneideheringe. Der Markt in Norwegen liegt auch weiterhin ruhig bei unveränderten Preisen. — Der diesjährige Export von Stocher- und Baarheringen ist soweit ziemlich bedeutend, und zwar beträgt derselbe 340 122 Tonnen gegen 187 878 Tonnen zur gleichen Zeit im vorigen Jahr.

Der Danziger Markt für norwegische Heringe liegt weiterhin unverändert. Umläufe und Verladungen sind nur gering.

Von Yarmouthheringen sind hier keine nennenswerten Bestände mehr vorhanden, so daß man damit rechnen darf, daß die Nachfrage für die hier noch lagernden vorjährigen Schotterheringe jetzt lebhafter werden wird, zumal noch einige Zeit vergehen dürfte, bevor die neue schottische Saison im vollen Umlauf einsetzt.

Die heutigen Notierungen lauten bei Waggonabnahme wie folgt: Norwegische 1929er Stocherlinge 5/600er sh 22/—, 6/700er sh 23/—; norwegische 1929er Baarheringe 5/600er sh 21/—, 6/700er sh 22/—; norwegische 1930er Stocherlinge 5/600er sh 24/6, 6/700er sh 25/6; norwegische 1929er Schneideheringe 30/40er sh 44/—, 40/50er sh 43/—, 50/60er sh 42/—; Yarmouth erste Trademark Matties sh 52/— bis 53/6; Yarmouth erste Trademark Matfulls sh 52/— bis 53/6; Yarmouth gewöhnliche Marken Matties sh 51/— bis 51/6; Yarmouth gewöhnliche Marken Matfulls sh 51/— bis 51/6; Ostfriesen erste Trademark Matties sh 50/—, Ostfriesen erste Trademark Matfulls sh 52/—; Schelland erste Trademark Matties sh 48/— bis 49/—; Schelland erste Trademark Matfulls sh 48/— bis 49/—; Crownmatties sh 49/— bis 50/—; Tornbottes sh 37/— bis 38/—; Large Matties, je nach Qualität sh 65/— bis 75/— per 2/2 Tonne; Selected Matties, je nach Qualität sh 60/— bis 70/— per 2/3 Tonne.

Die vorgenannten Notierungen verstehen sich frei Bahn oder frei Dampfer Danzig, unversteuert.

Demer sucht Kredite für die polnische Wirtschaft. Demer ist der Agentur „Pres“ zufolge nach Paris abgereist, um mit französischen und amerikanischen Finanzkreisen über Kredite für die polnische Wirtschaft zu verhandeln, vor allem für die Industrie und die Landwirtschaft. Die Kreditgewährung soll in Form der Übernahme polnischer Obligationen durch französische Bankinstitute erfolgen. Ferner will Demer französische Banken für größere Einlagen in polnischen Banken interessieren. Er hat bekanntlich schon auf seinen beiden letzten Reisen nach Amerika sich in Paris wegen Anleihen bemüht.

Millioneninsolvenz in Riga. Die Baltische Manufakturwareneimportfirma Abel Siew in Riga hat die Zahlungen eingestellt. Die Verpflichtungen sollen sich auf mehr als eine Million Reichsmark belaufen. Betroffen werden Spinnereien und Webereien aus dem Bostlande, Abenlande, Südbaltische, ferner Tuchfabriken aus Kottbus und anderen Städten. Siew hat ein Engros-Geschäft in Riga und ein zweites in Romno (Litauen). Die Vergleichsvorschläge Siews werden auf 25 bis 30 Prozent lauten.

Der Vermahlungslohn für deutschen Inlandsweizen. Wie amtlich bekanntgegeben wird, ist der Vermahlungslohn für

Inlandsweizen entsprechend der bisherigen Regelung auch für den Monat Mai 1930 auf 50 v. S. festgesetzt worden.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 25. April. 100 Reichsmark 57,58—57,70, Schd London 24,9075—24,9075, Auszahlungen: Berlin 100 Reichsmark 122,58—122,88, Warschau 100 Zloty 57,56—57,70, London 1 Pfund Sterling 25,00—25,00.

In Warschau am 25. April. Amer. Dollarnoten 8,88 1/2 — 8,90 1/2; Belgien 124,54 — 124,85 — 124,28; Holland 359,00 — 359,90 — 358,10; London 48,88 1/2 — 48,47 — 48,20; Neuyork 8,905 — 8,925 — 8,885; Neuyork (telegr. Ausz.) 8,918 — 8,938 — 8,893; Paris 34,98 1/2 — 35,07 — 34,90; Prag 26,41 1/2 — 26,48 — 26,35 1/2; Schweiz 172,01 — 172,24 — 172,48; Wien 125,75 — 126,06 — 125,44; Italien 46,74 1/2 — 46,80 — 46,68; im Freiverkehr Berlin 212,95.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 25. April. Weizen 180 Pfd., 23,25; Roggen 18,25; Gerste 14,50—16; Futtergerste 12,50—13,50; Hafer 12,50 bis 13,25; Roggenkleie 10,50; Weizenkleie 11,50. Alles per Doppelzentner frei Danzig.

In Berlin am 25. April. Weizen 278—281, Roggen 166 bis 169, Braugerste 190—202, Futter- und Industrieernte 175—187, Hafer 164—170, loco Mais Berlin —, Weizenmehl 30,75—38,75, Roggenmehl 24,00—27,00, Weizenkleie 9,75 bis 10,50, Roggenkleie 10,50—11,00 Reichsmark ab markt. Stationen. — Handelsrechtliche Lieferungsangebote: Weizen, Mai 290—280 (Vorjahr 200), Juli 200 1/2—208 1/2 (800 1/2), September 270—280 (278), Roggen, Mai 178 1/2—177 1/2 (181 1/2), Juli 190 1/2—190 (193 1/2), September 191 (195), Hafer, Mai 177 1/2 (181), Juli 192—191 1/2 (194), September — (192 1/2).

In Wosien am 25. April. Roggen 22—22,50, Tendenz stetig, Weizen 40—41, fest, Marktgerste 29—29,50, ruhig, Braugerste 23,50—25,50, ruhig, Hafer 19,75—20,75, ruhig, Roggenmehl 36,50, ruhig, Weizenmehl 61—65, stetig, Roggenkleie 12,50—13,50, Weizenkleie 15—19. Sommerweizen 27—29, Melnrüben 23—25, Serrabelle 24—28, Viktoriarüben 31—36, Folgererüben 20—29, blaue Lupinen 21—23, gelbe 23—25, roter Klee 150—170, weißer 200—240, schwed. 170 bis 200, Buchweizen 25—27, Klee gelb 120—135, ungeschält 55 bis 60, Infarnattee 200—220, Timotheegras 42—45, Natargas 150—150. Allgemeintendenz stetig.

Berliner Viehmarkt vom 25. April. Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Jentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 45—50 (voriger Markt 44—48), b) 38—43 (36—42), c) 28—31 (26—34), d) 25—27 (24—27), Kälber: a) — (—), b) 78—85 (78—83), c) 60—77 (60—77), d) 40—55 (40—55), Schweine: a) (über 300 Pfund) 65—68 (63—64), b) (240—300 Pfund) 66—67 (63—66), c) (200—240 Pfund) 66—68 (64—67), d) (180—200 Pfund) 65—67 (63—65), e) (120—160 Pfund) 64—65 (62—63), f) (unter 120 Pfund) — (—), g) (Sauen) 59—60 (57—58).

Dosener Viehmarkt vom 25. April. Aufgetrieben waren 943 Tiere, darunter 8 Bullen, 24 Kühe, 229 Kälber, 22 Schafe, 273 Schweine und 380 Ferkel. Die Marktnotierung fiel infolge geringen Auftriebs aus.

Gewerkschaftliches und Soziales

Danzig und die Internationale Arbeitsorganisation

In Paris wird über seinen Beitritt beraten

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes, der vom 24. bis 29. April in Paris seine 48. Tagung abhält, hat sich vor allem mit den von der ersten Arbeitskonferenz in Washington (1919) und der zweiten Arbeitskonferenz in Genéve (1920) ausgearbeiteten Konventionen über den Achtstundentag, die Arbeitslosigkeit, den Mutterchutz, die Frauen-Nachtarbeit, das Mindestalter zur gewerblichen Arbeit und zur Arbeit auf Meereschiffen, die Nachtarbeit von Jugendlichen und die Stellenvermittlung für Seeleute zu befassen. Anträge auf Revisionen liegen zur Zeit nicht vor.

Die Frage der Revision des Achtstundentages,

die schon wiederholt im Verwaltungsrat den Gegenstand hartnäckiger Debatten bildete, hat in den letzten Tagen ihren stärksten Rückhalt dadurch verloren, daß die englische Arbeiterregierung dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Regelung der Arbeitszeit vorgelegt hat, der die Ratifikation der Washingtoner Konvention bezweckt. Der Verwaltungsrat hat jetzt darüber zu entscheiden, ob die Beschlüsse des Arbeitsamtes der Arbeitskonferenz von 1921 zu überweisen oder für die eine oder andere der acht Konventionen ein Revisionsverfahren einzuleiten ist.

Die andere Frage, mit der sich der Verwaltungsrat zu beschäftigen haben wird, ist die,

ob die freie Stadt Danzig Mitglied der internationalen Arbeitsorganisation werden kann

oder nicht. In einem Bericht des Arbeitsamtes wird lang und breit auf die ganz besondere juristische Lage der Freistadt hingewiesen, die es vielleicht erforderlich mache, daß man vorerst noch ein Gutachten des internationalen Gerichtshofes im Haag einholen müsse. Andererseits wird in dem Bericht jedoch erklärt, daß es geradezu paradox wäre, wenn ausgerechnet die Schutz-Eigenschaft des Völkerbundes es dem Freistaat Danzig unmöglich machen würde, seine Arbeiterchaft der Wohlfahrt der internationalen Arbeiterorganisationen teilhaftig werden zu lassen.

Die polnische Regierung hat ihren Standpunkt zu dem Antrag des Danziger Senats bisher noch nicht bekanntgegeben.

Die Massenentlassungen im Ruhrgebiet

Die Gewerkschaften suchen zu verhindern — Die Gelben für Lohnabbau

Bei Pöbnitz in Ruhrort sollen 3272, bei Pöbnitz in Görde 900, bei der niederrheinischen Hütte in Duisburg 269 und bei der August-Hoffen-Hütte in Hamborn 1000 Arbeiter entlassen werden — im ganzen 5441 Arbeiter. Die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Essen hat

bei den Regierungspräsidenten in Düsseldorf und Arnberg, beim preussischen Handelsministerium und beim Reichsarbeitsministerium eine Besprechung über die geplante Stilllegungssaktion beantragt. Die nationale Arbeitervereinigung bei Pöbnitz in Ruhrort hat beim Betriebsrat den Antrag gestellt, ähnlich wie im Stahlwerk Becker durch einen Lohnabbau die Stilllegungen zu verhindern.

Die Arbeitszeit der Angestellten

48-Stunden-Woche soll normal sein — Entwurf für ein internationales Abkommen

Das Internationale Arbeitsamt hat am Donnerstag einen Blaubericht über die Arbeitszeit der Angestellten veröffentlicht. Der Bericht wird den Beratungen der diesjährigen Internationalen Arbeitskonferenz als Grundlage dienen. Sein Kernstück ist ein Vorentwurf für ein internationales Übereinkommen, worin das Arbeitsamt den verschiedenen Auffassungen auf einer mittleren Linie gerecht zu werden versucht, da für die Verabschiedung eines Übereinkommens eine Zweidrittelmehrheit notwendig ist.

Der Übereinkommensentwurf sieht eine Begrenzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich in den Handelsbetrieben und Büros vor. Die tägliche Arbeitszeit soll in keinem Fall infolge anderer Verteilung 10 Stunden täglich überschreiten. Für Läden und andere Betriebe, wo die Art der Arbeit, die Zahl der beschäftigten Personen oder die Wichtigkeit der zu verzorgenden Bevölkerung eine Verteilung der Arbeitszeit unter Wahrung der 48-Stunden-Woche unmöglich machen, können die Behörden für das gesamte Personal oder einen Teil desselben eine längere Arbeitszeit vorordnen; diese kann jedoch 54 Stunden wöchentlich und 10 Stunden täglich nicht überschreiten.

Uebersetzungen müssen genau festgelegt und mit einem Zuschlag von mindestens 25 Prozent des Normallohnes vergütet werden. Vor Herausgabe eines Übereinkommens müssen die Behörden den Rat der beteiligten Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer einholen.

Das Übereinkommen gilt nicht

für das Fliegpersonal der Krankenhäuser, für das Personal in Hotels, Restaurants, Pensionen, Cafés, Auskaféen, Unterhaltungsräumen usw. Um diesen Angestellten ebenfalls einen internationalen Arbeitsschutz zu schaffen, empfiehlt das Arbeitsamt eine Erhebung über die Arbeitszeit dieser Berufsgruppen durch die Mitgliedsstaaten, wobei die Grundzüge des Übereinkommens zu berücksichtigen wären. Die Ergebnisse dieser Erhebung sollen spätestens in vier Jahren vorgelegt werden.

Filmschau

Chaplin in „Lohnstag“

Gloria-Theater

Im Gloria-Theater kann man wieder einige Stunden köstlicher Freude erleben. Charles Chaplin zeigt sich in drei Filmen, von denen der „Lohnstag“ der kleinlichste, weitaus wertvollste ist. Chaplin ist Bauarbeiter, ein armes, gehungenes Luder, das sich mit seinem Schicksal nur deshalb abfindet, weil er einmal in der Woche Lohn empfangen kann. Aber selbst das lauer verdiente Geld macht ihm keine rechte Freude, denn draußen wartet bereits das ehelich angetraute Weib: Sie hat über jeden Pfennig schon verfügt, und alle die verzweifeltsten Versuche, sich etwas abzugannern, schlagen dem armen Charlie fehl. Zu Hause wird er mit dem Nadelholz erwartet. Es bleibt ihm schließlich nichts anderes übrig als die Flucht. — Von einem köstlichen Auto-Ausflug erzählen die „Vergnügten Stunden“, von einer wehmütigen Liebe das „Leben auf dem Lande“. — Als erster Film läuft „Zembi“ mit herrlichen Natur- und Tieraufnahmen aus der afrikanischen Steppe.

Passage-Theater: „Kampfhähne der Liebe“

Weil „Nivalen“, dieser famos amerikanische Kriegsfilm, neben dem ideellen auch einen finanziellen Erfolg hatte, mußten aus geschäftlichen Gründen die Darsteller der „Nivalen“ „Kampfhähne der Liebe“ werden. Die beiden Filme aber lassen sich nicht in einem Atemzuge nennen. Aus einem aufzuckelnden — man könnte fast sagen — „Heldenliebe“ ist ein ganz großer Schwank filstriert worden. Und Höhepunkte sollen es immer sein, wenn der eine „Kampfhahn“ erklärt: „Du kannst mich mal“, worauf der andere schlafertig erwidert: „Du mich auch.“ Diese neckische Unterhaltung wiederholt sich alle Augenblicke; immerhin aber sind auch Szenen vorhanden, die wirklich amerikanischen Humor enthalten. — Dazu „Der Kriminal-Kavalier“, ein in vieler Beziehung für den Europäer interessanter amerikanischer Film. — lb.

Flamingo: „Stachelkraut“

Ein sehr starker Film, der in eindringlichen Bildern den Wahnsinn der Völkerverheerung zeigt. Die Handlung spielt im letzten Stadium des Weltkrieges. Ein Deutscher ist in französische Kriegsgefangenschaft geraten, arbeitet bei einer Bäuerin, sie liebt ihn, aber der Haß der Bevölkerung gegen den „Feind“ hindert sie auch nach Kriegsende an einer Verbindung. Bis dann der blindgeschossene Bruder der Bäuerin zurückkommt und den Bauern klarmacht, daß es nur Menschen gibt und daß der Krieg ein Irrsinn war. Der packende Stoff wird durch erstklassige Schauspieler gestaltet. Die Bäuerin ist Pola Negri. — Dazu ein Abenteuerfilm „Der geheimnisvolle Fremde“ mit Richard Talmadge.

Odeon- und Eden-Theater: „Die lustige Witwe“

Es hat sich allmählich herumgesprochen, daß Operetten dankbare Filmstoffe abgeben. Die Geschichte von der kleinen Tänzerin, die als „Lustige Witwe“ eine ganze Balkanresidenz auf dem Kopf stellt, ist dankbar genug und hier mit allen Mitteln der Ausstattung versehen worden. Mae Murray und Gilbert in den Hauptrollen sind ausgezeichnet. — Dazu: „Die Rache des Araberfürsten“, über die besser nichts gesagt wird. — M.

In den U. L.-Theatern läuft noch bis einschließlich Montag der ausgezeichnete Sprechfilm „Der blaue Engel“ mit Emil Jannings und Marlene Dietrich.

In den Rathaus-Theatern und im Filmpalast Langfuhr gibt es die deutsche Tonfilm-Operette „Zwei Herzen im 4-Takt“ mit Gretel Theimer und Walter Jannsen.

In den Metropol-Theatern gibt es einen großen Detektivfilm „Das grüne Monofel“ mit Ralph Cenny als Stuart Webb und einen spannenden Weisfilm „Der rasende Teufel“ mit William Fairbanks in der Hauptrolle.

Im Gedania-Theater steht ein Ramon-Novarro-Film „Der Fürst der Abenteuer“ auf dem Spielplan und außerdem „Eins, zwei, drei, los!“ mit Gertrud Oberle und Bebe Daniels.

Für **2.50 G** monatlich erhalten Sie als 30-jähriger ein Sterbegeld von **1000 G** zu folgenden Bedingungen:

1. Sofortige Auszahlung der vollen Sterbegeldsumme von 1000 G im Todesfalle, selbst wenn nur ein einziger Monatsbeitrag von 2,50 G gezahlt worden ist.
2. Keine Wartezeit.
3. Bei Unfalltod doppelte Summe, also 2000 G.
4. Falls die Versicherung nach den Erlebensfalltarifen (b u. d) abgeschlossen ist, wird die volle Versicherungssumme schon bei Lebzeiten des Versicherten im versicherten Lebensalter — beim vorherigen Tode sofort — ausgezahlt.
5. Alle Versicherungen sind gewinnberechtigigt. Die Gewinnanteile werden zur Versicherungssumme hinzugeschlagen und zugleich mit der Versicherungssumme bar ausgezahlt. Der Gewinnanteil beträgt zur Zeit schon nach 2 Jahren 10 % des Sterbegeldes = 100 G.

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen
DANZIG, Silberhütte
Die Beiträge werden monatlich kostenlos aus der Wohnung abgeholt

Das malerische Paris

Die Stadt der frisierten Lokale

Die Internationale der Ladenmädchen — Der Lunapark in Frankreichs Metropolen

Paris bietet Fremden tausend unterhaltende Dinge und hat es, durch lange Übung, zu einer großen Fertigkeit darin gebracht, eigenes mit anderem zu mischen...

Auf den Rummelstraßen, die von der Place Pigalle ausgehen, auf dem Montmartre also wimmelt es von „frisierten“ Lokalen. Weit der Fremde Spielunten sehen will, macht man sie ihm zurecht.

Oder man singt eben, gleich neben Sacré Coeur, noch lauter und beifallt noch frecher, als man möchte! Und dann sitzen die Fremden strahlenden Auges da und lassen sich von einem schlapphüttigen Chansonnier ein Lied vortragen...

Wer aber mehr und Wirklicheres von der Stadt haben will, der setzt sich auf die Stufen von Sacré Coeur neben Liebespärchen, die sich freudlich umfaßt halten, und blickt mit ihnen hinunter auf Paris.

Man sieht die Stadt bis zu ihren Grenzen ab, und alles, was man erblickt, sind dunkle Straßenzüge, Paris und Richter. Rote Lichter, hellgelbe laufende Lichtreklamen, das Laternengezwirne der Bahnhofe ein glühend bestrahltes Haus...

Und in diesen Straßen, die schon tags so malerisch sind, wie Utrillo sie malt, liegt nicht nur der Moulin rouge, wo Nerve und Repp beheimatet sind, sondern halb auf dem Berge, drüber, der Moulin de la Gabelle. Das ist ein richtiger Kanjodden, wie wir sie auch haben...

Man muß sich immer wieder wundern, daß die kleinen Ladenmädchen in der ganzen Welt — und bei anderen Berufen meine ich's auch so — nicht empfinden, daß sie, gleichnützig, welche Sprache sie reden, enger zusammengehören als sie und die Aufsichtsräte ihres Landes...

Paris hat seinen Lunapark wie andere Großstädte der Erde. Mit internationalen Vergnügungseinrichtungen und internationalem Publikum. Aber es ist um vieles lustiger, den Bummelplatz zu besuchen, der zwischen dem Pont Alexandre III und dem Hotel des Invalides aufgebaut wurde...

Eine besondere Pflege findet auf diesen Plätzen das Schießbudenwesen; und die Erfindungsgabe hat sich hier besonders ausgelebt. Neben manchen Schießbuden sind Gaszirme mit Blitzlicht und Photographen aufgestellt. Und wer ins Schwarze trifft, wird auf der Stelle photographiert...

Sonntags ist, in der Nähe am Rond-Point, ein Kasperletheater aufgestellt, das „Theatre du vaui Guignolet“. Und die Kinder aller Vorübergehenden drängen hin, setzen sich und verfolgen die Erfolge des Kasperle mit Jauchzen und Geschrei.

Der besondere Zauber, der von Paris ausgeht, beruht nicht zuletzt auf der Baumwelt seiner Häuser. Dort, wo das Dach beginnt, fängt die Romanistik an. Noch im Dach liegen mehrere Stockwerke, hübenweise nach hinten gerückt, so daß die Dachpartien äußerst lebendig wirken.

Es scheint fast, als ob es den Bäumen, die man straßenlang pflanzt, besser bekommt, wenn man sie nicht mit Akazien vermischt und ein bißchen unangezwungen ansiedelt. Nicht mit dem Metermaß, auf gleichen Abstand fanatisch bedacht, und nicht mit dem Sortiertrieb: eine Straße nichts als Linden, eine Straße nichts als Kastanien.

Und noch auf einem Gebiete zeigte uns Paris Schöneres, als wir es gewohnt waren: auf den Friedhöfen. Der Père Lachaise zum Beispiel, dieser alte berühmte Friedhof, ist nicht nur deshalb seinen Zauber auf den Besucher aus, weil hier so viele Unsterbliche begraben liegen...



Glück im Unglück

Sturz auf eine Heumiete

Großes Glück hatten die Insassen eines Flugzeuges, welches in England aus einer Höhe von 200 Metern abstürzte. Das Flugzeug stürzte auf eine Heumiete und bremste den Absturz dadurch so stark, daß die Insassen nur mit leichten Verletzungen davonkamen.

Ein norwegischer Forscher von Indianern getötet

Das Opfer eines Aberglaubens — Angst vor einem Kindermord

Associated Press meldet aus Mexiko, daß der Forscher Dr. Edgar Ruhlmann in der Ortlichkeit Amozoc in der Nähe von Puebla, der Hauptstadt des gleichnamigen mexikanischen Staates, von Indianern ermordet worden sei.

Der Forscher kam mit besonderen Empfehlungen des Präsidenten Ortiz Rubio und des Innenministers nach Puebla und genoss hier auch den persönlichen Schutz des Gouverneurs Almazan. In Amozoc nun sollen, nach der Meldung des genannten Blattes, abergläubische Indianer irgendwo auf die Bahndämme verfallen sein.

Die Indianer griffen Dr. Ruhlmann an und keinigten ihn zu Tode, seine Leiche warfen sie in einen tiefen Brunnen. Die mexikanische Regierung hat eine Untersuchung des Falles in die Wege geleitet und acht Indianer, die der angeblichen Ermordung des Forschers dringend verdächtig sind, gefangen genommen lassen.

Der deutsche Konsul in Puebla hat, wie Associated Press weiter meldet, die Angelegenheit sorgfältig in allen ihren Einzelheiten geprüft und dabei festgestellt, daß Dr. Ruhlmann nicht, wie anfänglich vermutet wurde, Deutscher, sondern Norweger war.

Die Byrd-Expedition auf der Heimkehr

Was sie bringen

Der Walfänger „Callarisen“ ist als erstes Schiff der Byrd-Expedition auf der Heimreise von der großen Eismauer im Nord-Weer in Newyork eingetroffen. An Bord befanden sich 8 Mitglieder der Expedition. Das Schiff brachte ferner eine Menge Pinguine, 75 Schlittenhunde und 57 000 Tonnen Tran mit.

Ein Café, das Geschichte macht

Wo keine verkehrte

Das altberühmte Boulevardcafé „Brébant“ hat nach einem Bestehen von 125 Jahren das Zeitliche gesegnet und seine Pforten geschlossen. Es war im Jahre 1805 von zwei Kesseln von Baras gegründet worden. Die Marischälle des Kaiserreichs waren ständige Gäste der „Brébant“, und unter Napo-

ehrie, einen Stein setzen lassen, der Englands elegantesten Stillen zeit seines Todes schwer auf der Seele lasten wird. Der besondere Stimmungswert des Friedhofs liegt darin, daß auf seinen Gräbern, statt der bei uns üblichen Gruffanlagen, schmale, mit Säulen und Fenstern versehene Häuser stehen, die sich in den verschiedensten Weisen, ernst und doch wohlwollig, innen mit Bildern, Geisestücken und Blumen schmückt...

So sehr also die Stadt Paris — von ihren Kinderplätzen angefangen bis zu ihren Kirchhöfen — dem Deutschen, der künstlerisch nicht unempfindlich ist, gefallen muß, so sicher wird ihm vieles fremd bleiben müssen. Und so leicht er zu dem Urteil kommen wird, Paris sei schöner als die deutschen Großstädte, so bestimmt wird er, wenn auch vielleicht nicht sofort, bekennen: die deutschen Großstädte gefielen ihm trotzdem besser.

Dem man lebt nicht nur mit den Augen. Und je schwerer es zuweisen ist, etwas verständlich zu machen, um so selbstverständlicher ist es. Erich Kästner.

Rakettenflug über den Kanal?

Ein Plan Fritz von Opel

Fritz von Opel teilt mit, daß er die Absicht habe, in diesem Sommer Bleriot's Flugwagnis von 1909, den Flug über den Kanal, mit einem Rakettenflugzeug, das vom Start bis zur Landung 15 Minuten brauchen soll, zu wiederholen.

Neue Bestimmungen über Vivisektion

Es soll humaner zugehen

Die bisher bestehenden Schutzbestimmungen über wissenschaftliche Versuche an lebenden Tieren wurden durch einen Erlass der preussischen Minister für Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und für Landwirtschaft, Domänen und Forsten aufgehoben und an ihre Stelle neue Bestimmungen in Kraft gesetzt. Nach diesen neuen Bestimmungen dürfen Versuche am lebenden Tier nur zu ernstesten Forschungen im Interesse der Erkenntnis, Verhütung und Heilung menschlicher und tierischer Erkrankungen und nur von geschulten Kräften vorgenommen werden.

Haracizi eines Pferdes

Ein merkwürdiger Unfall hat sich dieser Tage auf dem lettlandischen Frachtdampfer „Miau“ ereignet. Ein Pferd, das auf dem Dampfer befördert wurde, rannte, von seinem Begleiter ohne Aufsicht gelassen, auf den auf Deck liegenden Anker und schloß sich ben Leib auf. Das Pferd verendete unter großen Qualen.

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Fußball-Serienpiele

Die Frühjahrssrunde nimmt am Sonntag ihren Fortgang. In der I-A-Klasse finden 2 Treffen statt.

Die F. T. Langfuhr I empfängt um 4 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz Reichskolonie Vorwärts I. Die Lenkfuhrwasserer haben in den letzten Spielen eine gute Formverbesserung gezeigt, und sollten dem Bezirksmeister ein gleichwertiges Spiel liefern.

Fichte I und Freiheit I stehen sich um 4 Uhr in Ohra gegenüber. Gelingt es Fichte zu den Leistungen anzukommen wie sie am Ostermontag gegen den Kreismeister gezeigt wurden, sollte die Mannschaft knapp Sieger bleiben.

Oliva I gegen Freiheit II 4 Uhr (Oliva).

Plehnendorf I gegen Witzgerwiesen I 4 Uhr (Plehnendorf).

II. Klasse:

Fichte II gegen F. T. Schidlitz II 2.15 Uhr (Ohra).

III. Klasse:

Wider II gegen Brauk I 9 Uhr (Walddorf).

Oliva II gegen Emaus I 2.30 Uhr (Oliva).

IV. Klasse:

Langfuhr III gegen Einigkeit I um 2.30 Uhr (Reichskolonie).

Schidlitz III gegen Brentaull 9.30 Uhr (Schidlitz).

Trutenau II gegen Emaus II um 2.30 Uhr (Trutenau).

Jugend I:

Stern I gegen Zoppot I 9.30 Uhr (Herrengraben).

Freiheit I gegen Langfuhr I 9 Uhr (Hennbuden).

Danzig I gegen Emaus I 10.30 Uhr (Wallgasse).

Fichte I gegen Schidlitz I 11.30 Uhr (Ohra).

Jugend II:

Fichte II gegen Langfuhr II 10.30 Uhr (Ohra).

Freiheit II gegen Freiheit III 1 Uhr (Ohra).

Fußballer-Verbetag in Ohra

In Ohra kommt am Sonntag ein Fußball-Verbetag zur Durchführung. Außer den Mundspielen sind noch einige Gesellschaftsspiele abgehandelt. Es spielen um 10.30 Uhr Fichte II gegen Langenau I. — Um 9.30 Uhr Fichte II (Knaben) gegen Langfuhr (Knaben). — Um 2.30 Uhr Fichte I (Knaben) gegen F. T. Schidlitz (Knaben).

Weitere Vorkämpfe:

Frisk auf II gegen St. Albrecht I 10 Uhr (Troys).

Frisk auf (Knaben) gegen Vorwärts (Knaben) 9 Uhr (Troys).

Danzig IV gegen St. Albrecht II 10.30 Uhr (Bischofsberg).

Danzig II (Jugend) gegen St. Albrecht I (Jugend) 9.30 Uhr (Bischofsberg).

Brauk I (Jugend) gegen Laurent I (Jugend) 8 Uhr (Brauk).

Mundspiele im Großen Werder

Radetopp II gegen Vindanau I 12 Uhr (Neuteich).

Neuteich I gegen Tratan I 2 Uhr (Neuteich).

Tiegenhof I gegen Marienau I 2 Uhr (Tiegenhof).

Mansdorf I gegen Schöneberg I 1 Uhr (Schöneberg).

Kalthof I gegen Radetopp I 1 Uhr (Kalthof).

Handball-Serienpiel

Sportu. Stern I gegen F. T. Langfuhr I 9.30 Uhr (Kampfbahn Niederstadt 2).

Fichte II gegen F. T. Schidlitz I 9.30 Uhr (Ohra).

Gesellschaftsspiel: F. T. Danzig II gegen F. T. Zoppot I 9.30 Uhr (Wallgasse).

F. T. Danzig fährt nach Elbing

Einer Einladung der Elbinger Arbeiterportler folgend fährt die 1. Fußballmannschaft der F. T. Danzig am Sonntag nach Elbing, um mit der Elbinger Stadtmannschaft ein Spiel auszutragen. Wir rechnen mit einem günstigen Abschneiden der Danziger.

Bundesfest im Film

Wir haben schon am Donnerstag darauf hingewiesen, daß am Sonntag, dem 27. April in den Flamingo-Visionen in der Zunftgasse das 2. Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sportbundes im Film zu sehen ist. Das Bundesfest hat in seiner musterhaften Durchführung und wegen unmaßhaltlicher Disziplin der 150.000 Teilnehmer bis weit über die Kreise des Arbeiterturns Anerkennung gefunden.

Der Film kann ja nur einen kleinen Ausschnitt aus den vier Tagen umfassenden Fest geben, aber man sollte nicht veräumen, sich auch das anzusehen. Die Vorstellung beginnt um 11½ Uhr.

Polizei-Berlin spielt in Danzig

Vorrunde um die deutsche Handballmeisterschaft

Am morgigen Sonntag wird die Vorrunde um die deutsche Handballmeisterschaft ausgetragen. Der Ballenverband ist mit zwei Spielen daran beteiligt. In Danzig treffen sich die Männer, vertreten durch Polizei-Berlin und Schupo-Danzig. Der Sieger steht mehr in Berlin fest.

Der den ersten Punkt gewann



Im ersten Spiel Deutschland-England um den Davis-Cup, gelang es dem deutschen Spieler, Dr. Landmann, den ersten Punkt für Deutschland zu gewinnen.

Es ist mühsam, nach Siegermöglichkeiten für Danzig zu suchen, aber selbst weiß man, daß die Berliner ein Handballspiel zeigen werden, wie man es seit langem in Danzig nicht gesehen hat. Beginn: 8 Uhr nachmittags (Schuploplatz).

Anläßlich des Vorrundenpiels herrscht im Ballenverband Spielverbot.

Frauenpiel in Leipzig

Das Vorrundenpiel der Frauen bestreiten: A. Königsberg und Fortuna-Leipzig. Das Spiel findet in Leipzig statt. Leipzig sollte hier den Sieger stellen.

Anfänger der Polizei-Motorradfahrer

Die Motorrad-Sportabteilung des Sportvereins der Schutzpolizei eröffnet die Sommerferien mit einer Fahrt nach Platenhof. Die Fahrt geht vom Scharnplatz I in Langfuhr aus. Abfahrt 1 Uhr mittags.

Deutschland führt 2:1

Frenn schlägt Lee — England gewinnt das Doppel

Bei herrlichem Frühlingssonnenschein konnten die Spiele am Freitag in Kennington auf dem wiederum gefüllten Platz des Queens-Clubs fortgesetzt werden. Frisch und ausgeruht traten zunächst

Frenn und Lee

gegeneinander an, um das am Vortage wegen Dunkelheit abgebrochene Spiel, das den deutschen Meister mit 2:1-Satz im Vorteil gesehen hatte, zu beenden. Frenn erschien wieder in bester körperlicher Verfassung, der Engländer machte dagegen einen nervösen Eindruck und mußte dem deutschen Meister mit drei Spielen die Führung überlassen, im vierten Spiel raffte sich Lee energisch auf, ohne jedoch den Deutschen aus der Ruhe bringen zu können, der damit erreichte, daß sein Gegner dann im entscheidenden Augenblick den Ball am Netz verlor. Nachdem Frenn seine Führung bis auf 5:1 ausgedehnt hatte, gab es einen erbitterten Kampf, in dem Lee sein zweites Spiel gewann. Der schweißtriessende Frenn holte sich im achten Spiel Satz und Sieg überlegen mit 6:4, 7:9, 6:2 und damit für Deutschland den zweiten Punkt.

Nach kurzer Pause beginnt dann das Doppel

zwischen Dr. Tessart-Dr. Kleinbroth gegen Gregory-Collins. Selbst der größte Optimismus hatte an einen deutschen Sieg nicht geglaubt und es kommt deshalb auch nicht überraschend, daß die deutschen Vertreter von dem ausgezeichnet eingespielten englischen Paar in drei glatten Sätzen 6:2, 6:4, 6:3 geschlagen wurden. Während sich Gregory-Collins sehr gut ergänzten, ließ die Zusammenarbeit zwischen den Deutschen viel zu wünschen übrig. Den ersten Satz gewannen die Engländer überlegen 6:2, im zweiten gingen die Deutschen 1:0 in Führung, die dann bis 3:2 abgewechselt. Die Deutschen hielten sich noch das 6. Spiel, dann liefen die Gegner zu großer Form auf und gewannen den zweiten Satz 6:4. Im dritten und letzten Satz hatten die Deutschen kaum etwas auszurichten. Die Engländer setzten hauptsächlich ihre Hülle auf die schwache Rückhand Dr. Tessarts und konnten 5:0 davontragen. Das nächste Spiel brachte

einen energischen Endspurt der Deutschen,

die dieses Spiel gewannen und auch das folgende durch verschiedene Doppelfehler der Engländer an sich brachten. Dr. Kleinbroth konnte, überall aussehend, den Gewinn des 8. Spieles erzwingen. Nach mehrfachen Unfällen im neunten Spiel erzielte Gregory den siebringenden Matchball und damit den ersten Punkt für England. Deutschland führt somit am zweiten Tage mit 2:1.

Carnera-Godfrey abgeschlossen

Der Italiener Primo Carnera hat nun in Amerika einen ernsthaften Gegner in dem riesigen Kegerboxer George Godfrey erhalten. Zwischen den beiden Managern wurde der Kampf für den 16. Juni nach Philadelphia abgeschlossen. Es bleibt natürlich abzuwarten, ob die amerikanische Boxkommission Carneras Disqualifikation, die sich bisher nur auf Kalifornien beschränkt, weiter ausdehnen wird.

Institut für Zahnheilkunde
Pfefferstadt 71
7 Min. v. Bahnhof, Nähe Hansaplatz

Zahnersatz
Kunstzähne exkl. Platte 2.-b. 6.-
Reparaturen von 2.- G an
Stützähne 10.- bis 30.- G
Kronenl. Gold, 22kar. 15.-b. 30.- G

Füllungen
Zement 2.- G
Plastisch, Porzellan 3.- bis 5.- G
Kupfer-Amalgam 2.- bis 3.- G
Silber-Amalgam . . . 2 bis 3.- G
Gold- u. Platin-Amalgam 6.- G
Zahnziehen mit örtl. Betäubung in allen Fällen nur 2.- G

Spezialität: Plattenloser Zahnersatz — Goldkronen
Reparaturen und Umarbeitungen in einem Tage
Bei Bestellung von Zahnersatz, Zahnziehen mit Betäubung
kostenlos. Auswärtige Patienten werden in einem Tage behandelt.
Die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige
Arbeit. Dankschreiben hierüber. In Ihrem eigenen Interesse lassen
Sie sich im Institut kostenlos beraten.

**Großes modernes Laboratorium für Zahnersatz
und Röntgenaufnahmen.**
Vier neuzeitl. hygienische Behandlungszimmer

Sprechst. 8-7
Telefon: 22621
Sonntags 9-12

Kostspielige Bildung

Von der feinsten Universität

Oxford ist die feinste Universität in England. Schon wegen ihres Alters; in England gibt es nichts Vornehmeres als Gründungen aus vergangenen Jahrhunderten. Oxford ist über hundert Jahre älter als die ältesten Universitäten des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, und der Geist, der dort herrscht, ist nicht wesentlich jünger.

In Oxford studieren dürfen für den jungen Engländer ungefähr das, was früher für den preussischen Landjunker die Einkerbung bei den Gardeschützen war. Viele würdige Briten, die sehr besorgt darum sind, daß ihre Herren Söhne später einmal gesellschaftlich auf der Höhe sind, begeben sich vom Wochenbett ihrer Frau Gemahlin unmittelbar an den Schreibtisch, um ihrem Sprößling rechtzeitig die Anwartschaft auf Oxford zu sichern.

Es wird ernsthaft versichert, daß die jungen Leute in Oxford tatsächlich auch studieren. Es liegt kein Grund dazu vor, daran zu zweifeln, denn es werden dort in der Tat Examina abgehalten. Das Wesentliche in Oxford sind allerdings die gesellschaftlichen und vor allen Dingen die sportlichen Veranstaltungen. Es ist zwar möglich, daß man sich in dieser Stadt um aufsehenerregende wissenschaftliche Leistungen kümmert, aber es ist unwahrscheinlich, daß dieses Aufsehen über den engen Familienkreis des Vertriebenen hinausragt. Ganz gewiß ist die öffentliche Verächtlichkeit sportlicher Leistungen, und wer als Kapitän einer Fußballmannschaft keine Leute zu Siegen geführt hat, der kann so dämlich sein wie ein Lord und hat doch eine garantiert sichere Karriere in der Tasche seiner Sporthohe.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß jeder Student den Staat einen hübschen Wagen kauft. Den Staat, nicht die Stadt. Die Einwohner der Universitätsstädte betrachten im Gegenteil die Jünger der Musen als gute Einnahmequelle. Die Kaufleute von Oxford haben jetzt allerdings eine Erfahrung gemacht, die bei der ohnehin zu seelischen Depressionen führenden Atmosphäre Englands sehr für den Gesundheitszustand der Oxford-Handelsmänner fürchten läßt. Die Geschäftsinhaber der würdigen Stadt haben sich in einem Anfall pessimistischer Stimmung so weit verstimmt, daß sie ihren akademischen Kunden zu überprüfen, und sie sind dabei zu dem erschütternden Resultat gelangt, daß die Oxford-Studenten in dem kleinen Reize die bescheidene Summe von fünf Millionen Goldmark Schulden erreicht haben.

Fünf Millionen Goldmark Schulden sind bei der Handvoll Studenten eine Summe, bei der auf den einzelnen schon eine ganz beachtenswerte Quote kommt. Wenn das, was die jungen Leute in Oxford lernen, wirklich so viel wert ist, was das Studium mit

allem Drum und Dran kostet, dann können die Universitäten aller anderen Länder der Welt getrost einpacken und Kleinfinderschule spielen. Die Oxford-Geschäftsleute scheinen jedoch aus ihrer Bilanz keine derartigen erhebenden Schlüsse gezogen zu haben, denn sie fühlen sich veranlaßt, ohne Rücksicht auf den guten Ruf ihres ehrenhaften Gemeinwehns öffentlich zu erklären, daß der größte Teil dieser Schuldforderungen als oberhalb abgeschrieben werden mußte.

Die einzigen, die sich darüber freuen, dürften die Söhne der zahlungsunfähigen Vater sein; sie haben ihren Spaß gehabt, und er hat nichts gefolgt. Aber die Geschäftsleute werden finden, daß die Ehre, Oxford-Abnehmern etwas zu pumpen, ein etwas zu kostspieliges Vergnügen ist. In Zukunft wird also wohl das Studium in Oxford etwas billiger zu stehen kommen, doch ist zu fürchten, daß die Vornehmheit des Ortes darunter leiden wird. Wenn die englischen Arbeitslosen diese Zahlen lesen — nur die Zahlen der faulen Forderungen —, und wenn sie sich ausrechnen, daß man mit dieser Summe mehr als zweitausend Arbeitslosen über ein Jahr lang einen von den meisten nicht erreichten Satz von Arbeitslosenunterstützung zahlen kann, dann werden sie mit doppelter Hochachtung zu den bevorzugten Kreisen aufstehen, die sich ihre Bildung einen schweren Wagen Geld kosten lassen — mag's auch nur das Geld der anderen sein.

Kleine Anfrage: Gibt es eine ähnliche Statistik für die deutschen Universitäten, in denen das Couleurweien noch in aller Frische gelehrt?

Curt Bigina.

Franz Lehárs 60. Geburtstag

Es ist ein wesentliches Merkmal sozialistischer Musik-Bildungsarbeit, daß sie bewußt und mit Schärfe von aller Halbheit abtrübt. Darum verdammen wir auch den Kitsch, den Wassenhauer, die triefende Sentimentalität. Darum aber können wir auch um so bestimmter die positiven Qualitäten einer heiteren, populär gerichteten Musik erkennen und schätzen.

Franz Lehár, der am 30. April 60 Jahre alt wird, ist einer der ganz wenigen Musiker, die in unserer Zeit es wagen dürfen, populäre Musik zu schaffen und dabei dennoch Musiker in des Wortes besser Bedeutung zu bleiben. Seine Musik ist eben — und darin unterscheidet sich Lehár wesentlich von den projektierten Schlagern — in jedem Takte geföhlt, gemüht und gekonnt. Er glaubt an seine Musik; der Schlagmacher glaubt nur an seine Tantiemen. Das technische Nützzeug, das Lehár zu seiner populären Musik verwendet, ist so fein, so ausgearbeitet, so vielfältig,

daß es ebensowohl zu höchster artistischer Durchdringung erstrefter künstlerischer Aufgaben geeignet wäre. Damit knüpft Lehár als vielleicht Einziger der heutigen Operettenkomponisten an die großartige künstlerische Tradition an, die andere Meister der Wiener Operette, Johann Strauß, Sappé, Millöcker, vor ihm aufgezeigt hatten, sie, die ihrerseits wieder sich von dem unvergleichlichen Jacques Offenbach ihren Grundstil geholt haben.

Auch Oskar Strauß, der Komponist des „Walzertraum“ hat nämlich wie Lehár die geistige Durchdringung des heiteren Musikstoffes zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Er ist zwar Altersgenosse Lehárs, denn sein 60. Geburtstag ist erst vor wenigen Wochen gefeiert worden, aber sein Kunstweg ist entschieden auf anderer Linie wie der Lehárs. Er will die Humore der Musik aus dem Parodistischen herausheben, und das gelingt ihm allemal ausgezeichnet. Wo er jedoch über das Humorige hinauswachen will, wo er Linie, Farbe, wahrhaften Ausdruck geben will, wird er leicht banal. Lehár dagegen findet gerade in diesen künstlerischen Situationen, die doch der wirklich wichtigste Bestandteil aller Operettenkunst sind, die schönsten Eingebungen. So gelingt es ihm, daß er Schlager schreibt, die eigentlich Volkslieder reiner Natur sind. Damit legt er der Verrohung der Musik, die durch die handschöne „Kompositions-Manier“ so vieler Zeitgenossen immer wieder einzutreiben droht, wirksamste Abwehr entgegen.

Er zeigt, daß Musik populär sein kann und dabei doch vornehm, daß sie geföhllvoll sein kann und dabei doch wahr. Und weil er dies zeigt — und er ist sein Leben lang nicht von diesem seinem künstlerischen Grundsatze abgewichen — ist er uns willkommen. Ohne daß wir damit auch nur einen Federstrich von den künstlerischen Forderungen abgeben, die sozialistische Musikbildung als grundlegend erkannt hat, können wir Lehár hochschätzen, können wir es nachfühlen, daß so viele seine Kunst lieben. So gilt ihm zu seinem 60. Geburtstag unser Gruß. — cr.

Der Sowjetfilm erobert die Mongolei. Auf Anregung des Bildungsministeriums der Mongolischen Republik entfand die Sowjetfilmgesellschaft „Wostokkino“ eine Expedition in die Mongolei, um dort einen Film aus dem heutigen Leben der Mongolei zu drehen. Zugleich will die Expedition die Möglichkeiten einer Kinoisierung der Mongolei und den Geschmack des dortigen Publikums studieren. Die „Wostokkino“-Leute führen eine Mänterauswahl von Sowjetfilmen mit mongolischen Bildtexten mit.

Todesangst / Von Richard Huelsenbeck

Ich entsinne mich, vor Jahren einmal eine Schrift gelesen zu haben, in der behauptet wurde, daß ein Mensch niemals an einem Unfalltod zugrunde gehe, ohne ihn vorher gewollt zu haben. Was heißt denn das? Wenn mir heute von der Straßenbahn beide Beine abgefahren werden, soll ich das vorher gewollt, mir vielleicht genau überlegt und arrangiert haben?

In dieser Form ist die Behauptung natürlich unhaltbar. Aber zum Beispiel die Lebensgefahr! Es gibt doch zweifellos Menschen, die auf Grund einer besonderen seelischen Einstellung in Lebensgefahr geraten. Sie wollen das, sie lieben die Gefahr, weil sie dabei den Besitz des Lebens heißer und nachhaltiger empfinden. Es gibt Menschen, die zur Lebensgefahr geboren zu sein scheinen, sie ergreifen Berufe, bei denen sie einen gewaltigen Tod sterben können. Also Kräfte, Bauarbeiter auf Volksträgern, politische und andere Abenteurer. Es gibt sehr viele Berufe, die durch ihre Beziehung zu einem möglichen Tod erst interessant für den werden, der sie ausübt. Ich kannte mal einen Arzt, der sich immer wieder der Infektionsgefahr bei Fleckfieberkranken aussetzte und dabei in eine heroische Haltung hineingeriet, die für sein ganzes Leben bestimmend war.

Ich bin ein friedlicher Mensch, und es liegt mir nichts ferner, als in himmelhohen Stahlgerüsten Netzen zu schweben oder im Vooping das Genick zu riskieren. Aber ich habe einmal empfunden, daß man durch hartes Nachdenken über Lebensgefahr, über ein mögliches Unglück, in eine solche Situation hineingeraten kann. Ich lebte eine Zeitlang in Chioggia, in der Nähe Venedigs, am Strand der Adria sehr zurückgezogen unter den italienischen Fischern, weil ich mit einem psychologischen Werk über das Heldentum im Menschen beschäftigt war. Ich wohnte bei dem Fischer Andrea Pazzo, einem kleinen, runzeligen Mann, der mir täglich in etwas lässiger Weise seine Liebe zu Deutschland zu verstehen gab. Pazzo besaß ein Segelboot und ein halbes Dutzend brauner Fischweibe, die meistens ausgepackt vor seinem Hause hingen. Frau Pazzo und eine erwachsene Tochter knüpften daran herum und zeigten eine merkwürdige Unempfindlichkeit gegen die Aquantione, die in senkrechten heißen Strahlen auf Chioggia herabsiel.

Das Fischerhaus, in dem ich eine kleine saubere Kammer bewohnte, warde durch einen breiten Streifen Land, der mit Datteln und scharfen Gräsern bewachsen war, vom Strand getrennt. Ich stand morgens bei erster Sonne auf, wusch mich in einer durch Alter und Rost zerfressenen Viechschale den Schlaf aus den Augen und machte dann einen Spaziergang an das Meer. Dabei mußte ich den grasbewachsenen Landstreifen passieren. Hier gab es eine Unmenge Laerten, man konnte sie mit der Hand greifen, sie fürchteten sich gar nicht vor den Menschen. Der Strand von Chioggia ist prachtvoll breit, gelb und weiß, wie abgefeilt. Die blaue Farbe des Meeres ist hier wie ein Ton, der gegen Mittag bei hochstehendem Licht immer sonorer und tiefer wird, um dann langsam zu verblasen und sich mit dem Horizont in einer Sphärenmasse aufzulösen, die man nie verlassen kann.

Ich ging täglich den Strand hinauf, um Muscheln zu sammeln. Es gab davon die verschiedensten Arten, solche, die wie einfache platte Geldstücke ausahen, und wahre Kunstwerke, die an kleine sorgsam ziielierte Kronen erinnerten. Tana der verschiedensten Art, sogenannte Kalfisch-eier, knadten mir unter den Füßen. Ich mußte den Taschentuch anstreifen, die mit der Flut auf den Sand geworfen werden waren. Das Schönste blieb die Brise, die aus dem Meer, Kletter und Salzwafer gemischte Luft, die einem Stärke und Hoffnung für einen ganzen Tag geben konnte.

Ich marinierte immer bis zur Höhe eines Bracks, das vielleicht fünfzig Meter vor dem Strand im Wasser lag. Ein halberverstautes, vom Wind und der See zerzautes Fischerboot, das ein Sturm hier herauftrug und zerbrechen ließ. Man sah vom festen Land die morschen Planken, den schwarzen Stumpf des Mastes und Reste des Rahmens auf dem Schiffseis, der mit aufsteigendem Wasser auf die Luke und mit ablaufendem auf die rechte Seite gelegt wurde. Das sah fast so aus, als ob der Kahn sich sterbend hin und herwälzte. Er hieß „Vittorio“, dann kam noch eine Zahl, ich weiß nicht mehr welche. Ist ja auch gleichgültig. Wenn ich das Brack sah, fühlte ich einen leisen Stich in der Brust, etwas Unausgesprochenes quälte mich, ich nahm mir oft vor, den Fischer Pazzo nach dem Unglück zu fragen, vergah es aber immer wieder.

Ich war in meiner Arbeit gerade dabei, in dem modernen Sportgeist eine Fortsetzung früherer heroischer Traditionen zu suchen. Ich konstruierte einen Menschen unserer Zeit, der von Kampfbegeisterung, Opfermut und heißem Lebensgefühl nicht weniger bewegt wird als seine Vorfahren, die die Kreuzzüge anführten oder in kleinen Karawellen auf das Weltmeer hinausführten, um unbekannte Länder zu entdecken. Beim modernen Menschen waren die Fähigkeiten nicht verändert, aber die Technik hatte ihnen andere friedlichere Ziele gegeben.

Meine Gedanken, die mich kaum eine Minute losließen, und die Umgebung, das Meer mit seiner Luft, die einfachen Menschen, die gesunde Nahrung erfüllten mich mit einem besonderen Selbstbewußtsein. Ich begann morgens Freiübungen zu machen, ich suchte nach einer körperlichen Tätigkeitsform. Ich träumte mich so in die Helden meines Buches hinein, daß ich unbewußt mich selbst für einen Helden zu halten begann. Ich schwor mir, von jetzt ab regelmäßig etwas für die Ausbildung meines Körpers zu tun. Mens sana in corpore sano — derartige Schlagworte begannen bei mir eine ungeachtete Bedeutung zu bekommen. Ohne es zu wissen, hing ich an, nach einer gefährlichen Situation zu suchen, an der ich mir meine Anschauungen beweisen konnte.

Pazzo fragte mich, ob ich nicht einmal ein Bad in der See nehmen wolle. Natürlich wollte ich. Daß mir das nicht eingefallen war! Die beste Zeit sei der Spätnachmittag, da habe sich das Wasser erwärmt, es trage besonders auf, man fühle sich wie in einer Badewanne.

Nun begann mein Abenteuer. Ich ließ meine Kleider am Strand liegen, ich war der einzige Badegast in Chioggia, und schwamm mit langen kräftigen Stößen hinaus. Die See war vollkommen glatt, man sah den Horizont wie ein undeutliches silbernes Band. Zwischen Himmel und Wasser war ein besonderer Dunst, ein leichter Nebel, den ich sonst nicht bemerkt hatte und der mir durch einen etwas faden Geruch auffiel. Rechts das Brack, ich schwamm jetzt mit

ihm auf gleicher Höhe. Vom Wasser aus gesehen erschien es als ein großer schwarzer Fisch, der eine Klotze, den Mast, ziemlich mittellos in die Luft rechte.

Ein ungeachtetes Wohlgefühl bemächtigte sich meiner. Die Flut lief gerade ab, sank und langsam wie das im Adria-becken der Fall ist. Es war mir gerade recht, daß ich leicht nach vorn auf den Horizont zu gezogen wurde. Das Wasser trug wunderbar. Ich fühlte mich vollkommen sicher, wirklich so wie in einer Badewanne. Der Horizont schien etwas undeutlicher zu werden, das silberne Band stumpfer. Fuhr dort nicht ein Segel vorbei oder war es nur ein Gebilde des Nebels, der den Abend aufändigte und sich schneller und dichter auf das Wasser zu legen begann?

Nein, es gab keine Gefahr. Ich drehte um und hielt auf den Strand zu. Rechts lag das Brack „Vittorio II“ oder so ähnlich. Das war mir ja alles seit Wochen vertraut; ich kehrte noch einmal um. Wieder dem Horizont zu, der nun in eine gelbbunte Farbe zu tauchen begann, die mich mit Entzücken erfüllte. Ich leate mich auf den Rücken und ließ mich treiben. Ein unangenehmes Gefühl von Aufschwung und Todesnähe ergriff mich. Eine schmale Bewußtseinswand trennte mich von der Tiefe. Ich konnte schwimmen, ich konnte mich retten, bis zum Strand schwamm ich in zehn Minuten. Vittoria wurde mir klar: diese Situation hatte ich gesucht. Bewußtsein und Kraftgefühl

Die Hand am Schalter / Von Hans Joachim Flechtner

Die Stadt M. war in fieberhafter Aufregung. Handel und Industrie hatten nach den langen, schlechten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen. Die Fülle der Aufträge konnte kaum bewältigt werden. Neue Maschinen, dauernde Verbesserungen, durchgehende Elektrifizierung der gesamten Industrie sorgten für rationelle Arbeitsweise, für gesteigertes Arbeitstempo. Welt, Kundennetz von der Stadt entfernt, lag das große elektrische Kraftwerk, das Herz der Stadt. —

In einem Winterabend — plötzlich, wie abgerissen, stachte alles. Das Licht war erloschen. Straßenbahnen standen trüblich umher. Kerzen versuchten mühsam mit ihrem Licht die Finsternis zu durchdringen. Aus den dunklen Geschäften, Büros, Fabriken hörte man rufen und schimpfen — und immer wieder das eine Wort: Streik! Streik im Elektrizitätswerk! —?

Alles stürzte zum Telephon, verlangte das Fernkraftwerk, verlangte Verbindung, Auskunft, Schadenersatz! Einige stürzten bekamen Mühsal, forderten den Ingenieur, Betriebsleiter, Direktor, Generaldirektor — ganz gleich wen, nur irgendeinen, an dem sie ihren Ärger auslassen konnten.

Pfötzlich flammten alle Lampen wieder auf, die Straßenbahnen fuhren an, die Maschinen liefen, das Belben pulste wieder in der Stadt. Alles stürzte sich mit doppelter Geschwindigkeit an die Arbeit. Im Kraftwerk konnte nichts festgestellt werden. Kein Streik, kein Leitungsbruch, kein Maschinendefekt. Ingenieure fuhrten im Auto die Fernleitung entlang, fanden nichts.

Das Leben in der Stadt lief wieder seinen alten Gang, in stillem Eifer suchte man die verlorene Zeit wieder einzuholen. — Da! — Wieder Dunkelheit, wieder Stillstand der Maschinen, der Bahnen! ... Die Empörung in der Stadt, im Werk kannte keine Grenzen. Alles rasche, tobte wie eine Horde Irre, schrie an Telephonen, schimpfte und suchte, zehn Minuten lang — dann Licht, Bewegung, Kraft, alles wieder in Gang. Das war Wahnsinn! Wie oft sollte das noch geschehen? —

Das Kraftwerk blieb einem aufgestörten Ameisenhaufen. Direktoren, Ingenieure, Beamte und Unterbeamte, jeder schrie den anderen an, gab ihm die Schuld, dazwischen wettelte der Generaldirektor, tobte, der Fehler müsse gefunden werden oder sämtliche Ingenieure würden entlassen. Schlimmste kam, die alte Schicht wollte das Werk verlassen, die neue wußte nicht Bescheid. — Das Chaos schien unentwirrbar. Ingenieure krochen in jeden Winkel, durchsuchten jede Handbreite Boden. — Nichts! Nichts!

Da!! Schritten die Telephone, Alarmglocken: Die Stadt ist stromlos, die Maschinen stehen!

Ein junger Techniker springt plötzlich auf, stürzt vorwärts, stolpert, fällt, rafft sich auf, weiter — reißt die Tür zum Schalterraum auf, steht in der Dunkelheit drohend wie ein Ungeheuer den Wärter, schreit auf! Mit zwei Sägen ist er auf der Treppe der Schalttafel, ein Fausthieb schleudert den drohenden Wärter zur Seite, die Taschenlampe flammte auf, er sieht — und versteht:

Der Stromkreis ist unterbrochen!
Der Schalter ist geöffnet!
Mit einem Ruck schießt er ihn vor — in der Stadt flammen die Lampen auf!

Die Untersuchung ergab, daß der Wärter in Abständen von zehn zu zehn Minuten den Strom aus- und eingeschaltet hatte. Der Wärter wurde verhaftet. Die Verhandlung vor Gericht, die Aussagen der Zeugen, des Angeklagten selbst führten zu dem Schluß, daß der Wärter psychisch nicht normal sei, daß er die Tat in einem Anfall von Größenwahn unternommen. Der Verteidiger stellte den Antrag auf ärztliche Untersuchung. Der Gerichtsarzt, ein feinsinniger Psychiater, unterzog sich seiner Aufgabe mit äußerster Sorgfalt. Er durchforschte das ganze Vorleben des Angeklagten, suchte alle Einzelheiten zusammen, um aus ihnen ein Bild dieser Psyche zu gewinnen.

„Am Größenwahn kann es sich in diesem Fall kaum handeln“, meinte er in einem Gespräch mit dem Rechtsanwalt. „Größenwahn beruht immer auf Einbildung, auf einer Zwangsvollstreckung von ungeheurer Macht, die der Kranke in Wirklichkeit aber gar nicht besitzt! Der Wärter hatte aber in diesem Falle die Macht, konnte sie jederzeit ausüben, konnte jeden Augenblick Tausende schädigen — und hat es getan!“

Der Rechtsanwalt zuckte die Achseln.
„Krankheit ist die Handlungsweise jedenfalls. Ein Mensch, der ein derartiges Vorleben aufzuweisen hat wie der Angeklagte, der geehrt und geachtet ist von Vorgesetzten und

machten den Helden aus, den ich in meinem Buch beschrieb. Wie lange ich so, auf dem Rücken liegend, trieb, weiß ich nicht mehr. Der Himmel, der über mir zu schweben schien, zeigte plötzlich ein staubfarbenes Schwarz, ich begann zu frösteln. Ich drehte mich um und suchte den Strand. Mein Strand zu sehen. Die schnell herabstürzende Nacht hatte ihn verschlungen. Ungläublich suchte ich nach dem Brack, meinem Orientierungspfeiler. Nichts! Nur die dicke Dunkelheit. Ich zitterte. Wenn ich jetzt losschwimme ... wo komme ich hin? Die irrtümliche Richtung ist sicherer Tod. Da hast du den Tod, den du haben willst, sagt es in mir. Da hast du das Abenteuer, das du so sehr suchst hast.

Ich schwamm einige Stöße, hielt wieder an. Nichts! Nur das Guckern des Wassers. Die endlose Tiefe unter mir. Ich begann laut zu schreien, die Angst schüttelte mich. Ich will nicht sterben, dachte ich. Nur noch nicht sterben! Nur nicht in diesem endlosen Wasser ertrinken. Ich schwamm wieder. Ich suchte mir richtig klar zu machen, in welcher Richtung ich hinausgeschwommen war, wie weit ich vom Strand entfernt sein könnte. Die Dunkelheit schloß mich jetzt so dicht ein, daß ich kaum zwei Meter über dem Wasser sehen konnte.

Wie das endete? Nachdem ich etwa eine halbe Stunde mehr tot als lebendig herumgeschwommen war, sah ich plötzlich vor mir den Bug des Bracks. Mit leiblicher Kraft erklertete ich die Planken. Ich lag dort hundentlang erschöpft, bis der Morgen kam. Dann erst traute ich mich wieder ins Wasser und erreichte leicht den Strand von Chioggia. Pazzo glaubte, ich sei nach Venedig gefahren.

Freunden, unternimmt in normalem Zustande keinesfalls eine derartige Tat.“

Natürlich nicht in normalem Zustande. Jrgend welche Triebe, die tief verankert in ihm gelegen haben — der Großvater mittelalterlich war trunkechtig, wurde zweimal bestraft wegen Körperverletzung — diese Triebe also brechen eines Tages in ihrer ganzen Stärke hervor und treiben einen sonst ganz gesunden, rechtschaffenen Menschen zum Verbrechen. Der Angeklagte, der von seinen Eltern sehr streng erzogen worden ist, unterdrückte sie, vergah sie später gänzlich, aber eines Tages rächen sich diese eingelassenen Affekte, sie brechen durch. — Beachten Sie die Wandlung, die mit dem Angeklagten vorgegangen ist, seitdem er die Stellung als Schalterwärter angetreten. Alle Neuenansagen decken sich in diesem Punkt, daß der früher so offene, freundliche Mann plötzlich schweigsam, verschlossen wurde, daß er, der stets gerne lachte, plötzlich verdrossen vor sich hinstarre, immer allein war, und daß auf seinem Gesicht sich dauernde Furcht vor irgend etwas ausdrückte. Dies alles weist darauf hin, daß die stilkliche Veränderung erst mit dem Moment eintrat, wo er das erste Mal vor der Schalttafel stand. Wie diese Veränderung im einzelnen vor sich gegangen ist, hoffe ich von dem Angeklagten selbst zu erfahren.“

Und dem Arzt gelang es, in langen Gesprächen von dem Wärter ein Bekenntnis zu empfangen:

Begonnen hatte es am ersten Tage, als er seinen Dienst antrat. Der große Schalter, der die Stromzuführung zur Stadt reguliert, war ihm von Anfang an, wie der verbotene Baum im Paradies erschienen. Ein sonderbares Lustgefühl durchströmte ihn jedesmal, wenn er ihn ansah. Er wußte genau, welche Bedeutung der Strom, welche Bedeutung dieser Schalter für die Stadt hatte. Und er hatte sich — nur zum Spaß — ausgemalt, welche Folgen ein unvorhergesehenes Unterbrechen des Stromes haben würde. Denkt! Ich sah er, wie urplötzlich Nacht sich über die Stadt senkte, wie Maschinen und Bahnen in ihrem Laufe einhalten würden, als wären sie müde — und seine Phantasie erlöste sich an diesen Bildern, herausichte sich an ihnen, steigerte sie in ungeachtete Dragen der Wut und Verzweiflung weit über alle Wirklichkeit hinaus.

Und da erkannte er plötzlich die Größe seiner Macht. Wenn er nun wirklich einmal wollte! Ausführte, was bisher nur Gedankenpiel! — Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Oft zuckte seine Hand, nach dem Hebel, aber immer wieder riß er sie zurück. Der Gedanke quälte ihn, er erkannte klar das Verbrechen der Tat. Vor seinem Auge sah er in voller Fahrt eine Straßenbahn einen Berg hinunterrasen, die Kurve kommt, — der Fahrer zieht den Bremshebel; — stromlos! — Er steht das entsetzliche Gesicht des Führers, die Kurve kommt immer näher und näher — — dann schrie er auf, versuchte sich selbst — und fühlte doch tief im Innern die tödliche Lust!

Er meldete sich krank, hoffte, die räumliche Entfernung würde ihm helfen, — die Qual wurde unerträglich. Drei Tage hielt er es aus, trug die Sturmflut der Gedanken, am vierten stand er wieder am Werk. Stundenlang kämpfte er, kam müde, zerfchlagen nach Hause. Dann kam die Nacht, die ihn verwandelte. Wilde Träume rissen ihn wieder ins Bewußtsein zurück, er sah sich als Herrscher der Welt, gewaltig, riesig war seine Macht. — Schweißgebadet erwachte er. Ging zur Arbeit, ein völlig anderer. Versätklich sah er auf alles Herab, Menschen, Tiere, Stadt und Land, alles gehörte ja ihm, alles war ihm untertan!

Er kam zu spät ins Werk. Den Strafbefehl hörte er mit lächelnder Miene an, den Lohnabaug ertrug er schweigend.

„Ihr Narren!“
Kalt, höhnisch trat er an seinen Platz. Und am Abend zog er den Hebel, sich ihn vor — zurück — vor — zurück! In Abständen von zehn zu zehn Minuten.

Der Arzt schloß mit seinem Bericht. Schilderte kurz, wie er mit Hilfe der Psychoanalyse das Bekenntnis erlangt, wie nach, daß er sich entgegen seiner ursprünglichen Ansicht, doch um einen Fall von Größenwahn handle, kom-plyzierter Art, der Geschichte bekannt als „Götzenwahn“. Größenwahn, der durch übergroße Machtmittel hervorgerufen wurde, Machtmittel, die jederzeit zur Verfügung des Angeklagten standen. Er sprach von eingelassenen Affekten und Trieben und von Vererbung — — und kam zu dem Ergebnis, daß der Wärter für sein Handeln verantwortlich sei.

Das Gericht sprach den Angeklagten frei . . .

Notenfälscher / Humoreske von Guy de Téramond

„Mein Gott, wie schwer ist es doch, reich zu werden!“

Mit diesem verwerflichen Gedanken sieht der junge Triponnard im Hofe der Lithographenanstalt, die ihn als Drucker beschäftigt und wo er um 4 Franken pro Tag von der Früh bis in die stündende Nacht raderen muß.

Giltige kleine Streiche, die er zum Schaden seiner Mitarbeiter begangen, brachten ihm noch nicht den von ihm erhofften Wohlstand, und so muß er jetzt arbeiten und sich im Schweiß seines Angesichts das tägliche Brot verdienen.

In seinen Träumen phantasiert Triponnard von einer Art Kaffeemühle, deren Kurbel man nur zu drehen braucht, um sofort auf der anderen Seite die blanken Dukaten zu sehen. Leider hat aber noch niemand eine solche Maschine erfunden.

Ja, das liebe Geld!

Lange betrachtet er eine schöne, ganz neue Banknote zu fünfzig Franken, das Ergebnis seines zwölftägigen Sparens.

„Um es gut zu machen“, denkt er, „müßte es mir möglich sein, mit dieser Note fünfzigtausend Franken zu verdienen. Eine kluge Idee, gewiß, doch wie sie anpacken? Wohin tauschen? Beim Bettrennen auf Pferde sehen? Lauter Mittel, deren Erfolg nur vom Zufall abhängt und bei denen man sein Geld auch verlieren kann.“

Wälsch, wie Archimedes, greift er sich an die Stirn und ruft: „Ich hab's!“

Gleich aber, als zweite Bewegung, kratzt er sich das Hinterhaupt und murmet:

„Nein, das kann niemals gelingen!“

Aber Triponnard ist ein Waaghaß, der ganz gut weiß, daß vom Glück nur jene begünstigt werden, die ihm mutig entgegengehen.

„Pah!“ sagt er sich. „Was rüstest du denn schon? Vom Erlösen bin ich ohnedies gekündigt.“

Am nächsten Sonnabend, sofort nach Geschäftsschluß, setzte er sich in die Tramway und fuhr direkt nach Montmartre in die Gasse Caulaincourt.

Auf der Höhe dort oben stand eine Menge niedlicher Häuschen, ganz mit Efeu überwuchert und von lila Glanzlilien und rosafarbenen Winden umhangen; dazwischen hatten die Frauen ihre Netze und erfüllten das Laub mit ihrem ohrenbetäubenden Lärm.

Dichter und dichter wohnten in dieser Kolonie, ein trügerisches, friedliches Völkchen, dessen einziger Fehler nur der war, den Zins nicht pünktlich oder am liebsten gar nicht zu bezahlen. Herr Durand, der Würger des Hauses Nummer 17, wußte davon ein Lied zu singen. Nicht zu hundertmal also, daß er vor Freude fast einen Aufsprung machte, als ihm Triponnard, der sich als Wohnungsinteressent gemeldet hatte, trotz der Erklärung gab, er sei kein Künstler, sondern mache Geschäfte. Im übrigen nicht Herr Durand sofort diesen Umstand zu seinem Vorteil aus, indem er seinen neuen Mieter zu allerhand Reparaturen verpflichtete, was Triponnard mit der Sicherheit eines Menschen hinnahm, der seit entschlossen ist, absolut gar nichts zu zahlen.

Als der Mietsvertrag unterschrieben war, überfiedelte Triponnard eines Morgens seine wenigen Habegegenstände zu Durand. Beim Anblick dieser armseligen Sachen fuhr der Hausherr zusammen, und eine plötzliche Unruhe begann ihn zu quälen.

Sein Mißtrauen wurde schon bald durch eine Reihe höchst seltsamer Einzelheiten gerechtfertigt.

Der Mieter ging nur spät abends und auch da nur mit der größten Vorsicht aus, den Hut in die Stirn gedrückt, den Ärmeln des Mantels hochgeschlagen und nach rechts und links schauend, ob ihm nicht jemand folge.

Mehrere Male hatte ihn ein Nachbar mit einem falschen Bart gesehen, und wenn Triponnard heimkehrte, braute bei ihm das Licht bis in die frühen Morgenstunden, und man hörte ganz eigentümliche Geräusche. Mit einem Wort, es war außer Zweifel, daß dieses Individuum guten Grund hatte, seine wahrscheinlich strafwürdige Beschäftigung vor den Augen anderer zu verbergen.

Herr Durand beschloß also, koste es, was es wolle, sein Gewissen zur Ruhe zu bringen. Eines Tages steckte er einen Revolver in die Tasche und klopfte an die Tür seines Mieters. Nach einigem Hören entschloß sich dieser, zu öffnen.

Eine Ueberraschung erwartete Herrn Durand. Als er eintrat, sah er auf dem Tisch eine kleine Presse, Negative und einen Stichel. Herr Durand erblickte; seine Annahme war also vollkommen begründet, der neue Mieter war nichts anderes als ein Banknotenfälscher.

„Ach ja“, rief Herr Durand voll Abscheu und Verachtung. „Wird keine ich Ihr infames Handwerk; Sie falschen Banknoten!“

„Mein Gott“, erwiderte Triponnard und senkte das Haupt. „Wie kann ich es leugnen?“

„Ach werden Sie anzusehen!“

„Zeigen Sie mich an... Vielleicht wird es sogar besser sein... Ich schäme mich wirklich, daß ich mein Talent, das

mir die Natur gegeben hat, nicht auf andere Weise verwende... Wenn ich doch bedenke, daß mein Verfahren es mir ermöglicht, diesen Papierstücken denselben Wert zu geben wie...“

Er unterbrach sich, nahm die ganz neue Banknote zu 50 Franken, die auf dem Tische lag und sagte: „Betrachten Sie doch selber einmal diesen Schein... das ist mein erstes Werk.“

Herr Durand näherte sich dem Fenster und prüfte die Note aufmerksam und sorgfältig. Er konnte einen Anruf des Staunens nicht unterdrücken: die Nachahmung war so gelungen, daß auch er selbst sich bestimmt hätte täuschen lassen.

„Nun?“ fragte Triponnard.

„Es ist erstaunlich, das gebe ich zu... Was mich betrifft, würde ich ohne Zögern eine solche Note nehmen. Aber ich bin nicht kompetent in dieser Beziehung; die Bank von Frankreich hat unerschöpfbare Mittel, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.“

„Die Bank von Frankreich wird sich ebenso täuschen.“

„Glauben Sie?“

„Ich weiß es genau... Machen Sie übrigens einen Versuch: Nehmen Sie diese Note, gehen Sie zur Bank von Frankreich und erkundigen Sie sich... Wenn Sie es dann für recht finden, so können Sie mich anzeigen.“

Herr Durand sprang in eine Droschke und ließ sich zur Bank fahren.

„Mein Herr“, sagte er zu dem Beamten, an den man ihn gewiesen hatte, „es wird behauptet, daß in unserem Bezirk falsche Banknoten zirkulieren. Die da, die ich gestern erhalten habe, kommt mir nicht ganz richtig vor. Möchten Sie die Echtheit prüfen, sie anzusehen?“

Schon nach einer kurzen Prüfung begann der Beamte zu lächeln und gab ihm die Note zurück: „Sie kann nicht echter sein... Bringen Sie uns davon, so viel Sie wollen, wir werden Ihnen alle folgende in Gold wechseln.“

Herr Durand schrie nach Montmartre zurück; unterwegs aber rannen ihm dicke Schweißtropfen von der Stirn. Ein schrecklicher Kampf tobte in seinem Innern. Sein Gewissen schlug sich mit seiner Habgier.

Würde er den Mut haben, diesen Mann der Polizei auszuliefern, diesen Zauberer, der das Geheimnis des Reichwerdens in den Händen hielt? War es nicht besser, mit ihm zu unterhandeln und sich das Stillschweigen bezahlen zu lassen?

Fürchterliche Verjüngung!

Herr Durand rief zu sich, daß er ein ehrlicher Mann sei, daß fünfzig Jahre tabellarisches Vorleben auf ihn herabzublicken, daß ihn nichts vom geraden Weg abbringen würde... nein, gar nichts! Aber leider war auch eine andere Stimme auf dem Grunde seiner Seele, eine Stimme, die ihn erinnerte, daß er 20000 Franken nötig hatte, um eine geradezu herrliche Grundstückspekulation durchzuführen...

„Was sagt die Bank?“ erkundigte sich Triponnard.

„Daß die Note echt ist.“

„Sehen Sie? Was ist nicht besser sicher? So, und jetzt gehen Sie zur Polizei, mein lieber Hausherr und tun Sie Ihre Pflicht!“

Herr Durand sagte nichts; einen Augenblick verharrte er in Schwelgen. Endlich stotterte er so leise, daß man es kaum hören konnte:

„Und Sie... könnten... von diesen Banknoten... machen... so viel Sie wollten...“

„Sicher!... Mit der Zeit werde ich hundert, zweihundert Stück haben... so viel ich will!... Nur...“

Triponnard schaute Herrn Durand in die Augen.

„Nun, fuhr er langsam fort... „Man muß sich plagen und bringt eben doch nur fünfzig Franken heraus; man müßte Noten zu Tausend machen können.“

Herr Durand riß die Augen auf:

„Wer hindert Sie daran? ...“

„Leider habe ich heute alles ausgegeben, was ich hatte... Für die großen Scheine würde ich aber ganz neues Material brauchen und das ist nicht billig.“

Herr Durand glaubte, der Boden versinke unter seinen Füßen.

„Wie viel?“ flüsterte er.

„Zehntausend Franken... Was ist das, wenn man bedenkt, daß man in ein paar Wochen reicher als Rothschild sein kann!“

Die Erregung schürte Herrn Durand die Neugier zu.

„Und wenn Ihnen jemand die Summe vortage?“

„Ich würde ihm eine Million als meinen Anteil geben.“

Am nächsten Tag brachte Herr Durand seinem neuen Kompagnon das Geld.

Am übernächsten Tag erfuhr er, daß sein Mieter während der Nacht überfiedelt war, natürlich mit der Vorsichtsmaßregel, seine neue Adresse nicht abzugeben.

Es läßt sich denken, daß ihn Herr Durand nicht angezeigt hat.

Verächtliche Uebersetzung aus dem Französischen.

„Bring ihm ein Gefäß“, befiel der Kachleber der Kachleberin.

„Und du, bring ihm einen Krug Most“, gebot die Kachleberin dem Kachleber.

Als das Gebotene und Reichene zur Stelle war, fuhr der Hurnaus in seinem „Ruhhandel“ fort:

„Jawohl, übergeben haben sie mir. Der Hof hat hundertdreißig Tagewert und vierundzwanzig Dezimalen, halb Wiesen und Halber, und der Waid, schickbar verweist sich, geht noch extra mit gutem süßem Tagewert. Aber sonst sind wir gesund... Im Hofstall stehen acht Maß, sauer schwerer Landschlag, im Ochsenstall stehen vier Paar Einpannoschen und ein Paar Mastochsen, die auf Milch seht werden. Im Kuhstall stehen sechsundzwanzig Milchäber auf der einen Seite, auf der andern Seite sind die Jungbrüder, so an die achtzehn Stück. Aber sonst sind wir gesund. Kachler ist noch der Zufall da mit zwanzig, dreißig Stück und Schaf haben wir nie unter vierzig gehabt. So ist der Hurnaus gescheit. Und jetzt bin ich auf dem Kuhhandel. Herrschärftreuen, wenn ich die Kachleber Kachl war' nachher tat' ich jaen: Hurnaus, deine Sach' gefäht mir. Und in vier Wochen bin ich Hurnausin... Aber sonst sind wir gesund.“

Bei den letzten Worten des Hurnaus, die mehr waren als eine deutliche Auspielung, empfahl sich der Kachleber durch die Stubentür, die Kachleberin aber durch die Kammertür, um der Kachl den „Ruhhandel“ zu erleichtern.

Da aber sowohl die Kammertür wie auch die Stubentür ein Schlüsselloch hatte, konnten sowohl der Kachleber wie auch die Kachleberin das Kommende genau beobachten.

Und sie sahen, wie der Hurnaus gegen die Kachl herantückte, die immer noch stiel und stiel zum Fenster hinausstarrte, als sähe der Hurnaus gar nicht da. Und sie fühlten, wie er sie mit Fragen bebrängte oder mit Verheißungen lockte, und daß Herz schlug ihnen bis zum Hals hinauf: Wird doch die Kachl zugreifen! So ein Mannsbild — ja ein Hof — so ein schöner Zusammenstand!

Als sie endlich merkten, wie die Kachl einmal mit dem Kopf nickte, hüpfte ihnen das Herz wieder an den alten Platz zurück und sie traten wieder in die Stube, der Kachleber durch die Stubentür, die Kachleberin durch die Kammertür.

Drinnen aber verhielt der Hurnaus hochtönend: „Ein kurzer Handel — ein langes Glück. Das gibt allemal, überhaupts bei einem Kuhhandel. Mäddam — in vier Wochen haben wir Hochzeit, ich und eure Kachl. Aber sonst sind wir gesund.“

In vier Wochen war die Hochzeit.

„Ein Riesenpaar“, sagten die Leute. „Die passen zusammen wie Stiel und Hade. Diesmal fand die Rechten zusammenkommen.“

Das Brautpaar aber ließ sich vom Gerede der Leute nicht ansechten, ob es nun Lob oder Tadel war, sondern gab sich der Feier nach Brauch und Herkommen. Als aber beim Hochzeitstisch auch die Knödel auf den Tisch kamen, da schlüpfte der Hochzeiter seiner Kachl jählich ins Ohr: „Schau nur die kleintwänzigen Knödel an! Sind denn das noch Knödel! Da wirst du einmal andere Knödel machen, du, mit deinen Riesenprägen. Denn weißt, deine Hän'd' haben mir's gleich angetan, wie ich sie zum erstenmal gesehen hab'. Die ober keine, hab' ich mir gedacht. Denn solche Knödel kann mir keine machen wie du — mit solchene Hän'd'. Aber sonst sind wir gesund...“

Der gute Doktor Bouffre

Von Rodolphe Bringer

Von Pistou, dem kleinen Schuster, habe ich Ihnen ja noch gar nichts erzählt! Sie müßten mir wirklich verzeihen, aber es gibt so viele Leute, mit denen ich mich befaßt habe. Sicher ist er der beste Arzt, aber viele Arbeit liebt er eben nicht. Ja, gemütlich hinter einem Glas im Kaffeegarten sitzen und die Leute bequemen... oder bei einer lüppigen Mahlzeit mithalten, bei der dann jeder von sich selber redet... ja, das ist sein Fall — aber Stiefel sohlen — nein, reden wir lieber nicht darüber!

Die meiste Zeit hat darum Pistou seinen Laden geschlossen, und wenn er einen Kunden mit einem Paar „Schlappen“ kommen sieht, verdeckt er sich schnell, und der andere hat gut klopfen und rufen.

Wie oft habe ich ihn zuhause hören: „Zur Zeit der alten Sagen gingen die Leute barfuß, warum konnte ich nicht in dieser glücklichen Epoche Schuster sein, wo alle Tage „blauer Montag“ war!“

Ich muß noch erwähnen, daß Pistou hinten, wie übrigens fast alle Schuster. Seiner Aussage nach hatte ihn das vor zehn Jahren befallen, als er kaum 18 Jahre alt war und zwar infolge einer Erkältung. So nach und nach war sein Bein zusammengedrumpft und war schließlich gute 15 Zentimeter kürzer als das andre.

Das machte ihm nun zwar keinen Kummer, war aber immerhin unangenehm, denn er konnte deswegen nicht radeln, was für ihn doch so bequem gewesen wäre, wenn er zu einer Hochzeit oder Taufe auf dem Lande eingeladen war.

Wie man sich wohl denken kann, hat Pistou den Arzt zu Rate gezogen, aber der gute Doktor Bouffre war in diesem Fall am Ende seines Lateins, das er übrigens schon vor gut 30 Jahren vergessen hatte.

Darum hatte er sich schließlich auch geweigert, sich um eine Krankheit zu kümmern, die so rücksichtslos war, sich jeder Behandlung zu widersetzen. Pistous Beinleiden war eben einfach unheilbar...

Man stelle sich nun das Staunen des guten Doktor Bouffre vor, als er eines schönen Tages Pistou sieht, wie dieser klug wie eine Katze und leicht wie eine Feder nicht nur ohne Stock geht, sondern auch noch ein Fahrrad schiebt, um gar aufzustiegen.

„Hallo, Pistou“, meint der gute Doktor Bouffre und pugt seine Brille, „du scheinst mir ja geheilt zu sein, weil du jetzt läufst wie ein Biemel.“

„Wie Sie sehen, Herr Doktor“, antwortete Pistou fröhlich und heiter, und ich kann nicht nur gehen wie alle anderen Leute, ich will sogar eben einen Freund aussuchen, der mir das Radfahren beibringen soll.“

„Und wer ist denn der geistreiche Mann, der das fertiggebracht hat?“ fragt der Arzt eifersüchtig.

„Oh — Herr Doktor, kein Studierter wie Sie zum Beispiel. Es ist nur Mandrille, der Bader von St. Cristof.“

„Teufel — wer hätte das dem Mandrille zugeraut! Aber sag mal, mein Lieber, hat er viel dafür verlangt?“

„Ja, gute hundert Taler habe ich ihm hinlegen müssen, aber ich muß aufrichtig sagen, daß mir das Geld nicht leid tut.“

Da aber wurde der gute Doktor Bouffre plötzlich rot wie eine Tomate, hob die Fäuste gen Himmel und brüllte: „Hundert Taler! Hundert Taler! Verfluchter Schuster, wenn ich gerührt hätte, daß du hundert Taler für dein Bein ausgegeben kannst! Für dieses Honorar hätte ich es dir jederzeit einfach amputiert und du hättest nicht zehn Jahre lang hinken müssen!“

Wie er das hörte, floh Pistou entsezt, und ich glaube, er läuft heute noch.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Ländliche Werbung / Von F. S. Heimdel

Der Kachleber von Kachler jag auf der Dienbank, wärmte sich den breiten Fuchel und hatte so seine Gedanken.

Die Kachleberin sah auf ihrem Hochstuhl in der „Hölle“ und hatte auch ihre Gedanken.

Die Kachl aber, was der beiden Töchter war, sah auf dem Schragen vor dem großen Bauerntisch, machte Brotzeit und dachte gar nichts.

Wenn man so sieht und seine Gedanken hat, beziehungsweise gar nichts denkt, da geschieht zuweilen etwas, was einem im Traum nicht eingefallen wäre, weder dem Kachleber noch der Kachleberin und der Kachl schon gar nicht.

So auch hier.

Es ging nämlich die Stubentür auf und eine Stimme fragte durch den Spalt:

„Bin ich da recht, beim Kachleber?“

„Bist schon recht“, beschied der Kachleber und die Kachleberin wie aus einem Munde. Die Kachl sagte gar nichts, sie war zu sehr mit ihrer Wespel beschäftigt und sah sich nicht einmal um.

Die Stimme hinter der Stubentür fragte ein zweites Mal: „Ist das aber auch der richtige Kachleber, wo eine Tochter da ist, namens Kachl?“

Da hob es den Kachleber von der Dienbank und die Kachleberin von ihrem Hochstuhl in der Hölle. Sie warfen sich einen verständnisvollen Blick zu, denn sie mochten ahnen, wieviel es geschlagen hatte. Die Kachl aber tat auf ihrem Schragen keinen Widerstand und keinen Widerstand schüttelte sich einen neuen Keil Brot ab.

Als aber von der Dienbank und von der „Hölle“ her der Beiseid kam, daß das schon der Kachleber sei, wo eine Tochter da wäre, namens Kachl, da tat sich die Stubentür vollends auf und ein Berg von einem Mannsbild rollte herein.

Der Kachleber und die Kachleberin hatten angesichts des Mannsbildes den gleichen Gedanken: Gern so ungeflucht und haunpflämmig wie unsere Kachl... Ob's nicht gar ein Brautwerber ist? Das gab einen wunderherrsönen Zusammenstand — der Kachl da und unsere Kachl.

Die Kachl aber dachte sich gar nichts, sondern besperrte gleichmütig weiter, indes der Ankömmling seinen Steden neben dem Besen im Stubenwinkel stellte und erklärte: „Diesen Steden hab' ich mir auf dem Schweinshübel von einer Krantwittfanden geschnitten. Das ist ein zacher Stock. Aber sonst sind wir gesund...“

Und lachend lümmelte sich der Radel auf die Wandbank hinten beim Besen.

„Geh doch zum Tisch vor! Und schneid dir ein Stück Brot ab!“ bestimmten der Kachleber und die Kachleberin im Gebanden an die Möglichkeit, einen Freitwerber vor sich zu haben. Die Kachl tat wieder keinen Widerstand und keinen Wider.

Der Fremdling aber erhob sich breitpurig und war mit drei Schritten am Tisch.

„Eine Kuh, hab' ich mir sagen lassen, habt ihr feil“, meint der Fremde gelassen und schmitt sich einen Keil Brot ab, der für drei Drecher gelangt hätte. „Aber sonst sind wir gesund.“

„Eine Kuh?“ fragte die Kachleberin, denn der Kuhstall stand in ihrer Obhut.

„Ja bin nämlich der Hurnaus von Königgrab, wenn ihr schon gehört habt davon.“

„So, der Hurnaus bist? Mit deinem Vater hab' ich einmal einen Kuhhandel gehabt“, meinte der Kachleber froh, daß Band der Bekanntschaft glücklich geknüpft zu haben.

„Und ich bin mit deiner Mutter einmal wallfahrten gewesen am heiligen Berg in Böhmen drinnen. Wie geht es ihr denn alleweil?“ fragte die Kachleberin.

„Ein Kuhhandel ist ein Kuhhandel, und eine Wallfahrt ist eine Wallfahrt“, beschied der Hurnaus. „Da wird wohl aus dem Kuhhandel auch was werden. Aber sonst sind wir gesund.“

Seine Blide ruhten eine ganze Weile wohlgefällig auf den wichtigen Händen der Kachl, die das Brotmesser meisterte wie ein Großmächt. „Uebergeben haben sie mir. Die Meinigen. Den Vater freut der Kuhhandel nimmer und die Mutter das Wallfahrten. Und deswegen bin ich jetzt auf dem Kuhhandel. Aber sonst sind wir gesund.“

Gesetz, das tötet

Roman von A.H. Frank

2. Fortsetzung.

Als Juscha aufstand und, nach einem Buch greifend, sich nicht unter die Lampe setzte, wurde Frau Witwe Finanzrat Lehner ganz plötzlich gewahr: weils schönes Mädchen ihre Tochter war! Aber je kräftiger dies Erfassen über sie kam, je sorgenvoller wurde sie; aus einem anderen, — sicher nicht schlechteren, nicht besseren, nur vom jetzigen arbeitslos gewordenen, — Fahrhundert kommend, währte es ja schon eine lange Weile, ehe sie sich damit abfand, daß ein Mädchen, — ein schönes Mädchen, — anstatt zu stiden, Tanzunterricht zu nehmen, im Haushalt zu lernen und heiratstüchtig zu werden eben in ein Büro ging, — Geld verdiente, — arbeitete. Juscha war ein schönes Mädchen, — die alte Frau empfand die Gefahren, die da drohten, — und hoffte dennoch auf das gute Begegnen mit einem sehr anständigen Mann, der eines Tages bei ihr sich vorstellen und um die Hand ihrer Tochter anhalten würde. Anders konnte es gar nicht kommen. Waren es überhaupt Zweifel, die sie bewegten? — Nein. Es gab keine, dürfte keine geben. Sie entsann sich ihrer eigenen Jugend; sie war auch ein sehr hübsches Mädchen gewesen, ging fast ein Jahr verlobt, heiratete dann, — und Stunden und Tage und Monate und Jahre verlaufen ins Gewesene. Zahlreiche Witwe eines Kranken Mannes, — dennoch kein Ansehen, — nur Notergebenheit. Das war, das mußte der Weg sein, — auch für Juscha. Heiraten. Möglichst gut heiraten. Schönheit ist doch die höchste Mitgift, — beiseite ließ die alte Frau. —

Juscha dachte allerdings wesentlich anders über ihre Zukunft. Sie hatte, von Natur aus nicht verwöhnt, Zweifel in alle optimistischen Möglichkeiten; ohne selbst zu versagen, litt sie doch offenbar am östlich-träglichen Blut der Vorfahren. Sie musterte seit geraumer Zeit die Männer, die ihr begehrten; abgesehen davon, daß ihr auch nicht einer zusagte, traute sie auch keinem so etwas wie ernste Absichten zu. Die jungen Leute in der Notariatskanzlei des alten Doktor Jakobsohn, — die beiden Referendare eingeschlossen, — kamen gar nicht in Betracht; ihren Arbeitskollegen stand sie überhaupt rein beruflich gegenüber, ganz ohne anderen Kontakt. Sonst sah sie selten Männer; noch seltener ergaben sich Berührungspunkte. In vielen Beziehungen nicht heutig, war sie stets etwas abseits verweilt.

Werkwürdigerweise erzwang ihre Beziehungen zum männlichen Geschlecht — die Notwendigkeit.

Einerseits wäre es ihr peinlich gewesen, jemanden über die Hintertreppe zu führen, um zur Mutter zu gelangen, — andererseits aber brach das Gegenteil durch: die vorzügliche Adresse ihrer Villa in der Gnyflovstraße wirkte stets auf jeden, dem sie davon sprach, unangenehm stark; es ließ allerlei Konstruktionen zu, — und jene, eine Notwendigkeit betreffend, eigentlich am wenigsten. Ueberdies wirkte bei ihr selbst das Tatsächliche hart nach; wenn sie aus dem Fenster blickte, sah sie die Willkür der Reichen, die kamen und vergingen, — sondern das Beständige. Daß vorne bereits die bedeutendsten Bauten für Geschäftszwecke erhalten mußten, — für Geschäfte, die gleich die ganze Kontornähe mit sich brachten, — machte die Distinktion der stillen Gnyflovstraße nur noch vollkommener. Möglichst kam Juscha ein sonderbarer Gedanke.

Wie es wohl wäre, wenn man sämtliche Dächer dieser neuen Häuser lösen könnte, — um dann durch und durch zu blicken, — unbehindert alles sehen und erfassen zu können, was vorgeht.

Wie aus diesem Gedanken heraus fragte sie plötzlich ihre Mutter, die, ein illustrierte der Vorwoche lesend, unzufrieden erweckt wurde:

„Sag doch, Mutter, die Kommerziantin ist wohl gar nicht da? Meinst du denn, daß das eine glückliche Ehe ist?“

Frau Lehner sah ihre Tochter sehr verwundert an:

„Die Frau Kommerziantin ist viel auf Reisen, allerdings. Die Ehe mag vielleicht nicht sehr glücklich sein, — aber wie kommst du auf diese Frage?“

Juscha tat, als wollte sie weiterlesen:

„Niemand, Mutter, nichts. Es war nur, weil hier gerade so eine Stelle vorkommt — von einer sogenannten modernen Ehe.“

Frau Lehner meinte nachdenklich:

„Aber ja, — eine moderne Ehe wird es wohl da bei Kommerzianten auch sein, aber damit nimmt man es wohl heute nicht so genau. Wenn du aber einmal heiraten wirst Kind —“

Juscha blickte erschrocken auf:

„Ach? — Mutter —“

Sie wollte etwas sagen, aber es entfiel ihr.

Frau Lehner sah ihre Tochter lange an. Wieder war es dieser mit Angst gemischte Stolz, der sie beherrschte, — mehr um das Kind zu schützen sagte sie:

„Du wirst sehr glücklich werden, Kind, denn du bist ein guter und wahrer Mensch, — und schon bis du auch. Niemand wird dir Leid antun können. Ich weiß es, ich fühle es, alles wird sehr schön werden. Das Gefühl einer Mutter trägt mit.“

Juscha schloß die Augen. Die Worte waren beinahe feierlich gewesen; es fehlte ihnen jegliche Sentimentalität, da sie ganz aus dem Herzen kamen.

Das Mädchen legte das Buch fort. Sie war müde, wollte zur Ruhe gehen. Oder — wollte sie nur allein sein, — allein mit ihren Gedanken. —

Sie stand auf, bereitete für sich und die Mutter die Betten, holte zwei Gläser Wasser und legte eine Schachtel Streichhölzer, — man konnte nicht wissen, vielleicht versagte einmal das elektrische Licht gerade, wenn man nachts es brauchte, — halb geächzt zurecht.

Drittes Kapitel

Frau Lu Dominique-Vanderstraaten — sie ließ ihren Mädchenmannen niemals fort, er klang entfernt an adelige Häuser, — enthielt einem Abteil erster Klasse des direkten Bagens Mailand-Berlin. Als sie ihren Gatten erblickte, war sie beinahe überrascht:

„Du bist selbst gekommen, — wie aufmerksam!“

Was klang durch diese Worte hindurch? — Albert Dominique wollte es nicht hören. Er überprüfte die formelle Begrüßung:

„Du bist vorzüglich aus, Lu. Du hast dich ja anständig ein wenig erholt.“

Klang auch in seiner Stimme, — wenigstens ungewollt, — ein schwingender, beinahe peinlicher Unterton? —

„Guten Abend, Kind! — erwiderte Lu, an den Chauffeur gewandt, der kramte vor ihr stehend, so den letzten Satz ihres Mannes überhörend: — „Das Handgepäck hat Lissy, aber nehmen Sie hier die Gepäckscheine mitnehmen brauchen wir es nicht, — holen Sie es morgen ab, sonst verlieren wir zu viel Zeit.““

Kind verneigte sich; ein wohlgezogener Chauffeur in jeder Beziehung; in jeder Bewegung.

Die rote Lissy kam mit unzähligen Taschen angefüllt und schickte mit erheblicher Mühe.

Luken wurde alles in dem Wagen verstaubt. Lissy sah neben dem Chauffeur; es sah gut aus, konstatierte Lu.

Durch dichtgedrängte Wagenkolonnen wand sich das Auto. Es ging über den ungleichen Pflasterweg. Es begann zu regnen, und es alibierte jeder Tropfen.

Albert Dominique fühlte Unbehagen. Er sagte, mehr um die Stille zu durchbrechen:



„Ich muß mich mit dir auseinandersetzen, Albert, jetzt, gleich, sofort.“

„Du hast doch hoffentlich eine gute Fahrt gehabt, Lu —?“

„Gewiß, ausgezeichnet.“ — Die Antwort ging in ein heftiges Frösteln über.

„Ist dir kalt?“

„Ja und nein. Ein entsetzliches Wetter habt ihr hier, das sieht sehr.“ Sie drückte sich in die Decke.

Albert Dominique sah seine Frau genauer an; beim Vorübergehen der Lampenstrahlen knallte ihr Gesicht hart und kontrastreich aus dem Halbdunkel hervor. Im Beleuchtungswechsel trennten sich die natürlichen Farben von den aufgelegten.

13 Jahre unschuldig im Zuchthaus

Ein amerikanischer Justizirrtum — Dunkle Hintergründe

Mooney und Billings, zwei amerikanische Arbeiterführer, wurden im Jahre 1917 eines Bombenattentates in San Francisco schuldig befunden und zu lebenslänglichen Zuchthausstrafen verurteilt. Seit 13 Jahren sitzen diese beiden Männer hinter Gittern und kämpfen mit dem Rechtssprengungsmittel des Staates Kalifornien um elementare Gerechtigkeit. Denn nicht nur sie behaupten ihre Unschuld, sondern auch der Gouverneur Young hat angegeben müssen, daß ein erheblicher Teil des Beweismaterials durch die späteren Feststellungen diskreditiert worden ist. Der Gouverneur verhielt sich hinter dem angeblichen Verbot von geheimem Beweismaterial, das weder den Gerichtshöfen noch den damaligen Geschworenen bekannt ist. Er bemüht sich jedoch nicht im geringsten, das neue Material bekannt zu geben und antwortet auf Anfragen nach ihm überhaupt nicht.

Nunmehr nahm sich eine Quäferkommission des kalifornischen Senats an.

Auch die Quäfer erhielten vom Gouverneur Young eine Ablehnung: „Gentlemen, ich nehme an Ihren Behauptungen an, die beiden Strahlige Mooney und Billings lebhaften Anteil. Lassen Sie mich sagen, daß Ihre Behauptungen, daß seinerzeit ein Deliktteil gefällig worden sei ungerichtet sind. Von einer Vergnadigung der beiden oder von einer Wiederaufnahme des Verfahrens kann unter keinen Umständen die Rede sein. Ich habe außer den Gerichtshöfen wichtiges Beweismaterial eingesehen und bin zu der festen Überzeugung gekommen, daß die beiden der Verbrechen, derentwegen sie verurteilt wurden, im vollen Umfang schuldig sind. Keine noch so starke Stimmungsmache kann mich als den höchsten Beamten dieses Staates veranlassen, Mooney und Billings die verwirkte Freiheit wiederzugeben.“

Das waren die Worte, mit denen Young,

ein gepflegter, hagerer Mann, der ansageprochene Typus des amerikanischen Berufspolitikers,

die Quäfer verabschiedete. Kaliforniens Zuchthausmauern geben also ihre Beute trotz aller Vorstellungen, aller Eingaben von Millionen Arbeitern nicht frei. Was Young in fühlte Worte fleißete, war die unwiderrufliche Entscheidung der herrschenden Klasse des Staates Kalifornien. Und die herrschende Klasse Kaliforniens will Mooney und Billings unter keinen Umständen wieder herausgeben, obwohl selbst, was jeder Mann in den Vereinigten Staaten weiß, die Geschworenen des Prozesses der beiden Arbeiterführer ein Vergnadigungsgeheimnis unterzeichnet und erklärt haben, daß die Verurteilung auf Grund falscher Aussagen zustande gekommen sei, und obwohl auch der Vorsitzende des Gerichts ein ähnliches Gnadengeheimnis unterzeichnet hat und obwohl selbst die Anklagebehörde ihre Ansicht über die Rechtsgültigkeit des Urteils änderte, als sich unzweideutige Beweise für falsche Aussagen bestochener Zeugen ergaben.

Das alles läßt Young und seine Kollegen kalt!

Es erscheint einfach nundenbar, daß die amerikanische Öffentlichkeit sich eine derartige geheime Strafpolitik gefallen läßt.

die an die schlimmsten Zeiten des europäischen Mittelalters erinnert. Wo so viele Beweise für einen Rechtspruch vorliegen, hat die Welt ein Recht darauf, zu erfahren, auf welche

Albert Dominique korrigierte sein Urteil von vorher: „Du siehst doch etwas angegriffen aus, liebe Lu — siehst du dich nicht wohl? Oder sind es die Strapazen der so langen Reise?“

Sie antwortete nicht. —

In der Gnyflovstraße war das Portal der Villa hell erleuchtet. In der Tiefe warteten Merlen die Köchin, Zophie. Die Begrüßung war sehr kurz und unheimlich.

Lu warf den Mantel ab, blickte sich schnell um, griff nach ihrem Post-Zettel, ließ die Briefe flüchtig durch die Finger gleiten, — und ging dann die Treppe hinauf.

Albert Dominique sah ihr nach:

„Ach, gehe ins Schlafzimmer, Lu — du kommst doch zu Tisch.“ Sie hielt einen Augenblick inne, benuzte sich ein wenig über das Hofgeländer: „Ich komme, ja doch.“

Der Kommerziant horchte. Was war das für ein Ton? Abnehmend und zunehmend zugleich, heftig und nachgebend in eins gefaßt. Was ging vor —

Er wollte nach dem Schlafzimmer überlegen dann aber und ging nach der Garderobe und wusch sich umständlich die Hände. Er öffnete das Fenster, das nach dem Garten ging, und sah zur Garage hinüber. Dort hatte den Wagen bereits hineingefahren, stand nun dicht am Tor und unterhielt sich mit jemand. Albert Dominique glaubte, es sei die Köchin oder eines der Hausmädchen. Er wollte gerade hinunterrufen, als er bemerkte, daß dem Chauffeur gegenüber die Tochter des alten Merlen stand. Kind redete auf sie ein. Während sich der Kommerziant die Hände trocknete, wurde in der Garage das Licht abgedreht; Dominique beugte sich, soweit es das gewählte Gitter vor dem Fenster zuließ, hinaus; aber es war nichts mehr zu sehen. Nur ein leises und doch intensives Pochen erklang, klang weithin und verebte dann. Dominique schloß das Fenster. Er hatte ein unbehagliches Gefühl. Er liebte nicht solche Sachen in seinem Hause. Else Merlen — und der Chauffeur —

Verärgert ging er zu Tisch.

Er war überrascht: Lu sah bereits an der etwas gekünstelt festlichen Tafel. Zophie reichte Vorbeissen. Lu nahm nur wenig; auch die wenigen Happen ließ sie fast unberührt. So blieb es während des ganzen Essens. Dominique versuchte Gespräche anzubahnen; sie erfolgten in der Einsilbigkeit der Antworten. Schließlich sah er, mehr für sich allein, während Lu sichtlich nervös das Ende des Essens herbeiführte.

„Du scheinst wirklich stark indisponiert — sagte Dominique, als man bei Mokka angelangt war — „vielleicht soll ich doch den Sanitätsrat verständigen lassen.“

„Nein, danke.“

„Bist du müde —“

„Nein, Albert. — Welchem Anstand habe ich es übrigens zuzuschreiben, daß du so regen Anteil an meinem Wohlbefinden nimmst? Es ist Ultimo — hab es vielleicht gefällige Sorgen?“

Er überhörte ihre Ironie und griff auf das erste Thema zurück:

„Verüßst es dich sonderbar, daß ich an deinem Befinden Anteil nehme? Du ich es nicht immer — soweit es deine Anwesenheit eben gestattet? — Hast du etwa Ursache, mir Vorwürfe zu machen, — und wären sie auch nur verdeckt?“

Lu Dominique-Vanderstraaten entzündete nervös eine neue Zigarette am Rest der eben verbrauchten:

„Vorwürfe... nein. Ich mache dir keine Vorwürfe. Ich habe auch gar kein Recht dazu.“

Dominique schwieg. Was war mit seiner Frau vor sich gegangen — sie verzichtete freiwillig auf ihr sonst ängstlich geheiztes Beschwerdebuch. Was war geschehen? —

Lu wurde durch sein Schweigen irritiert. Sie wiederholte:

„Ja, es läßt sich nicht leugnen. In Vorwürfen habe ich kein Recht. Oder bist du anderer Ansicht?“

(Fortsetzung folgt)

Zufassen sich die neuen Schuldbeweise stützen. Das ist eine Frage, die weit über das Einzelschicksal Mooneys und Billings hinausgeht und im angeklärten 20. Jahrhundert eine klare und unmissverständliche Antwort erheischt.

Im Mooney-Billings-Fall drängen sich gewisse Ähnlichkeiten mit dem Sacco-Banzetti-Prozess auf, wenn es auch hier nicht zum Unwiderruflichen, zum Unversen des üblichen Elektrostromes, gekommen ist. Hier wie dort angebliche geheime Schuldbeweise, hier wie dort die Weigerung ihrer Bekantgabe, hier wie dort die pharisäische Entrüstung eines Gouverneurs — und in beiden Fällen beobachten wir die unerhörte Entrüstung der „Staatsbehörden“ Elemente, der kapitalistischen Gruppen und ihrer Sprecher, die sich mit lautem Geschrei jedem Gnadenakte widersetzen.

Sacco und Banzetti gingen deswegen zum elektrischen Stuhl,

Mooney und Billings verbringen deswegen ihr Leben hinter Zuchthausmauern.

Das amerikanische politische System ist so kompliziert und zu gleicher Zeit auch so primitiv auf Kuhhandel, Corruption und auf die Anwendung des Grundgesetzes. Eine Hand wäscht die andere — eingestellt, daß man nach den Hintergründen der brutalen Ablehnung des Gouverneurs Young forschen muß. Da bemerkt man auf einmal, daß in Kalifornien die Gouverneurswahlen vor der Tür stehen. Dem jetzigen Gouverneur ist naturgemäß an der Wiederaufstellung seiner Kandidatur durch die republikanische Partei und an seiner Wiederwahl viel gelegen. Gegen Young stehen zwei Kandidaten zu Felde, die beide große Beliebtheit genießen. Young kommt es nun besonders darauf an, sich durch Gefälligkeiten die Unterstützung der finanzstarken und extrem-reaktionären Gruppen in der Partei zu erkaufen. Diese Gruppen fordern das lebendige Begraben von Mooney und Billings hinter den Zuchthausmauern — Young gewährt es ihnen.

Die Justiz, so wie sie von der herrschenden Klasse in Amerika ausgeht wird, hat auch in Kalifornien auf der ganzen Linie gefaßt.

Danziger Nachrichten

Der „Freund“

Das Ende einer Anekdote — Drei Wochen Gefängnis

Bernhard und Erich, der eine Bankprokurist, der andere Expedient, Rufins, durch Lebenswandelten heftig eine schöne Nacht im Monat März. Bernhard aber war nicht der Stärkste einer, die Luft verfehlte ihm einen Wagen und als der Morgen tagte, lag er stöhnend wie einer, der als letzter unter den Trümmern einer eingestürzten Hängebrücke mit viel Mühe und Stummer vorgezogen wird. Erich, von seiner Tätigkeit im Hafen her trauert und standhaft, betrachtete kopfschüttelnd den Kerker der Armen, fragte besorgt: „Was willst du Gurtchen, was willst du? Über'n Schluppenchen Kasse, auch nicht — na, was denn? Willst du stagnat, ja?“ Der Effekt der letzten Worte war ganz unerwartet, Bernhard schnappte nach Luft, richtete sich häumend auf — der Rest war Galle. Nachher raste er sich ein bischen auf, und wuschelnd: „Erich, ich ... bring die sechshundertfünfzig Gulden aus der Schiedel ... oh Gott, oh Gott ... und zahlte bei der Bank ein ...“ Erich wachte nicht, was er lieber läte, Spazierengehen, das lockte ihn fest. Er packte das Geld ein und stieg los. Aber die frische Luft bekam ihn nicht, die Bankhalter waren auch noch nicht auf, duh, wie er war, setzte er sich in ein Restaurant ... als die Uhr zwölf schlug, hatte er 100 Gulden verschleudert.

Der dickste Nebel und der schwerste Rauch verfliegen — Als Bernhard am nächsten Tage nüchtern nach seinem Geld fragte, packte Rufin Erich in sich zusammen. „Oh Gott, oh Gott“, jammerte er heute. „Sei mir doch man nich böß, wo wä doch so schön mit'nander getrunken haben.“ — „Wo hast du den Rest?“ freischte der Bankprokurist. „Müssen doch noch fünfhundertfünfzig Gulden da sein!“ — „Ach ja“, sammelte Erich erleichtert, griff in die Tasche, reichte zusammengezwollte Scheine hin. Bernhard griff sie hastig, zählte mit wirbelnden Fingern. „Dis sind ja nur einunddreißig“, staunte er. „Eben, eben“, gestand Erich eifrig. „Das andre haben sie mir nämlich gestohlen.“ Dies wickelte auf Bernhard wie Wasser auf Natron, er brauchte auf beiden Händen der Griff er nach Erich, der machte den Buckel trumm und entwich. Der Bankprokurist startete daraufhin in Richtung Amtsgericht, auf Neugarten gab er dann seine Klage zu Protokoll.

Erich wurde vor den Amtsrichter geladen, gestand, 100 Gulden verschleudert zu haben, über 400 Gulden sind ihm dann — ob Sie's glauben oder nicht — gestohlen worden. Wie dem auch sei: Erich wurde bestraft mit 3 Wochen Gefängnis; da er sich verpflichtete, den Schaden gutzumachen, und weil er auch sonst einer Strafaussetzung würdig ist, wurde ihm erlaubt, bis 1933 zu zeigen, daß er trotzdem ein „feiner Mann“ ist.

Was verdienen die Zigarettenhändler?

Der Volkstag soll sich mit dieser Frage beschäftigen

Mit der Verdienstmöglichkeit der Zigarettenhändler beschäftigt sich eine Große Anfrage, die im Volkstag an den Senat gestellt worden ist. Sie lautet wie folgt:

Die Danziger Tabak-Monopol A.-G. hat zum 1. April 1930 eine Anordnung getroffen, nach der die Verdienstspanne der Zigarettenhändler (A-Konzessionäre) für den en gros Handel dadurch gekürzt wird, daß letztere an Wiederverkäufer (B-Konzessionäre) die Monopolfabrikate mit 7 statt wie bisher mit 5 Prozent Rabatt abzugeben haben. Gleichzeitig sind die B-Konzessionäre angehalten, die Waren zum Kleinverkaufspreis an ihre Kunden abzugeben, während sie früher bei nur 5 Prozent Rabattgewinnung durch die A-Konzessionäre, einen bescheidenen Aufschlag zum Kleinverkaufspreis fordern durften.

Wenn nun auch durch gewissen Abbau von B-Konzessionären die infolge gleichen Verkaufspreises gegenüber dem Verbraucher eingetretene Konkurrenz für die A-Konzessionäre etwas ausgeglichen wird, so wird doch der Abbau von 2 Prozent Verdienstspanne für A-Konzessionäre letzteren Veranlassung zur Erhebung von neuen Regressanprüchen gegen den Staat geben.

Sind dem Senat vorstehende Tatsachen bekannt? Welche Maßnahmen hat der Senat durch seinen Monopol-Staatskommissar zur Vermeidung dieser neuen Regressansprüche getroffen? Glaubt der Senat nicht in der Frage zu sein, auf die Danziger Tabak-Monopol A.-G., deren Verdienstfaktoren nach der z. B. an die Ausschichtungsmitglieder gezahlten Lantimen sehr große sein müssen, dahin einwirken zu können, daß den A-Konzessionären ein Ausgleich aus den Ueberflüssen der Tabak-Monopol A.-G. gewährt werden kann?

Wann kommt der Angestelltenarif?

Für die Senatsangestellten

Im Volkstag ist folgende kleine Anfrage an den Senat gerichtet worden:

Seit Monaten verhandelt der Senat mit den Angestellten-Organisationen über den Neuaufschluß des am 1. Dezember 1928 abgeschlossenen Tarifvertrages. Bis heute hat der Senat mit den Organisationen verhandelt und den Abschluß hinausgeschoben. Erst kürzlich ist den Organisationen erklärt worden, daß auf Beschluß der Personalkommission der Vertrag nicht unterzeichnet werden soll. Aus welchem Grunde will der Senat den Vertrag nicht unterzeichnen?

Die nächste Sitzung des Volkstages findet am Mittwoch, dem 30. April, nachmittags 3.30 Uhr, mit folgender Tagesordnung statt: 1. Erste Beratung eines Anleihegesetzes. 2. Große Anfrage über Ernennung eines Amtsvorstehers. 3. Große Anfrage betreffend Aufwertung der Spareinlagen. 4. Erste Beratung eines Gesetzentwurfes betreffend Aufhebung der Umhüllung. 5. Erste Beratung eines Gesetzentwurfes betreffend Änderung des Reichsstrafgesetzbuches. 6. Erste Beratung eines Gesetzentwurfes betreffend Änderung des Gesetzes über Erwerbslosenfürsorge.

Prüfungen von Meisterwerkstätten und Meisterlehrlingen. Die nächste Prüfung von Meisterwerkstätten und Lehrlingen im Gebiet der Freien Stadt Danzig findet im Herbst 1930 statt. Anmeldungen hierzu sind bis zum 1. Juni 1930 der Prüfungskommission für Meisterwerkstätten und Lehrlingen, Danzig, Sandgrube 21, einzureichen. Der Anmeldung sind beizufügen: 1. ein selbstgeschriebener Lebenslauf mit Angabe des Geburtsdatums, Geburtsortes und Geburtskreises, 2. alle Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit in amtlich beglaubigter Abschrift, besonders auch das Lehrzeugnis, 3. die Einverständniserklärung des jetzigen Dienstherrn mit Angabe der Leistungen des Prüflings, 4. ein polizeiliches Führungszeugnis des zuständigen Amtsvorstehers. In den Prüfungen werden zugelassen: Meisterwerkstätten, die das 25. Lebensjahr vollendet haben und mindestens 6 Jahre (beizurechnen) als Meister tätig gewesen sind; Lehr-

linge, die das 17. Lebensjahr vollendet und 2 Jahre das Meisterfach erlernt haben. Die Prüfungsgebühr beträgt 10.— Gulden. Nur geprüfte Meisterwerkstätten dürfen Lehrlinge ausbilden. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß in Zukunft Meisterwerkstätten zur Prüfung nur dann zugelassen werden, wenn sie die Lehrlingsprüfung bestanden haben. Es ist dieses also die letzte Prüfung, an der Meisterwerkstätten, die nicht die Lehrlingsprüfung abgelegt haben, zugelassen werden.

Eröffnung der Danzig-Ausstellung in Wien

Eine Rede des Bürgermeister Seitz

Im Sitzungssaal des österreichischen Landtages in Wien wurde gestern die vom Deutschen Auslandsinstitut veranstaltete Danzig-Ausstellung in feierlicher Weise eröffnet. Der Vorsitzende des Deutschen Auslandsinstitutes, Generalkonsul Dr. Wanner, hob die symbolische Bedeutung der Ausstellung als Synthese von drei deutschen Staaten — Deutschland, Desterreich und Freistaat Danzig — hervor und erklärte, daß das Auslandsinstitut dem gätfreundlichen Wien für die Veranstaltung der Ausstellung danke.

Bürgermeister Seitz begrüßte die Anwesenden im Namen der Stadt Wien und erklärte, es sei, solange das Ideal des deutschen Volkes, Einheit von Volk und Staat, noch nicht erreicht sei, doppelt erfreulich, daß die kulturelle Verbundenheit durch Reisen dokumentiert werde und durch Ausstellungen, wie diese, die den Wienern Gelegenheit gebe, von Danzig Näheres zu erfahren. Möge es, so schloß der Bürgermeister, dem deutschen Volke beschieden sein,

seine Stämme zusammenzuführen, sich selbst in allen seinen Teilen und Schichten, seiner Kultur und Zivilisation kennenzulernen.

Politische Grenzen haben Tageswert, aber unsere Kultur hat Ewigkeitwert. Die kulturelle Einheit der Deutschen wird uns die Kraft geben, dem deutschen Volke eine bessere Zukunft zu erhalten.

Sodann sprach Bundeskanzler a. D. Streeruwitz als Vorsitzender des Komitees für die Vorbereitung der Ausstellung und hierauf der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, Dr. Sahm, der betonte, daß Danzig in dieser Ausstellung die Bekundung des Willens zur Aufrechterhaltung der deutschen Kultur erblicke.

Im Namen der Bundesregierung sprach Bundesminister Dr. Hainisch, der auf die Ähnlichkeit der Verhältnisse zwischen Wien und Danzig insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht verwies. Wir freuen uns, so erklärte der Minister, wenn zwischen Wien und Danzig nunmehr günstigere Verkehrsverhältnisse geschaffen werden und hoffen, daß die Ausstellung diese Verbindung fördern wird.

Empfang des Senatspräsidenten

Nach der Eröffnung der Ausstellung der Stadt Danzig waren die Delegierten des Freistaates, Senatspräsident Dr. Sahm und Senator Kurowski, Gäste des Bürgermeisters. An dem Empfang im Rathaus nahmen u. a. auch die Präsidenten des Nationalrats Dr. Wirtler und Dr. Weber, die Vizebürgermeister, die Landtagspräsidenten, in Vertretung des deutschen Reiches der Reichsrat Professor Dr. Schöffel, Dr. Dr. Schöffel, Vizepräsident Winge von der Handelskammer und eine Reihe führender Persönlichkeiten des österreichischen Wirtschaftslebens teil.

Das verbrannte Getreide wird verfüttert

Es schwelt noch immer im „Deo Gloria“

Von den abgebrannten Speichern „Deo Gloria“ wird jetzt vielfach das angefohlte Getreide für Futtermittel abgefahren. In den Speichern schwelt es noch immer. Ständig liegt eine Rauchwolke über den Trümmern, die je nach der Windrichtung über die einzelnen Teile der Stadt zieht und die Luft verdirbt. Mit der fortschreitenden Mäuerung von Schutt und Getreide wird man wohl allmählich die verbliebenen Brandherde ablöschen können.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

- Dän. D. „Danbild“, 25. 4. von Kopenhagen, heute fällt. Güter, Bergenske.
- Norm. D. „Akershus“, 25. 4. von Skensford, Güter, Bergenske.
- Dt. D. „Marquardt Petersen“, 25. 4., abends, Holtenau passiert, leer, 24. 4., fällig, Bergenske.
- Dt. D. „Günther Kuf“, 26. 4. von Hamburg, Stückgut, 28. 4. fällig, Bergenske.
- Dt. D. „Gotte Halm“, 26. 4., Naga, leer, Bergenske.
- Dt. M.-E. „Greta“, 26. 4., Aarhus, Bergenske.
- Dt. M.-E. „Fringard“, 26. 4., Karlstadt, leer, Bergenske.
- Dt. D. „Gildehof“, 26. 4., Königsberg, leer, Bergenske.
- Dt. D. „Stadt Stolp“, 26. 4., Krax, leer, Bergenske.
- Schwed. D. „Altra“, 26. 4. ab Rotterdam, leer, Pam.
- Schwed. D. „Miquel“, 26. 4., nachts, von Gothenburg, fällt, leer, Nis.
- Schwed. D. „Gron“, 28. 4. fällig, von Malmö, Güter, Reinhold.
- Dt. D. „Ernst Hugo Stinnes II“, ca. 26. 4. ab Aarhus, leer, Arus.
- Dt. D. „Griesheim“, fällig, Behne & Sieg.
- Dän. D. „Holland“, 27. 4. von Oslo, fällt, leer, Nis.
- Poln. D. „Katowice“, 26. 4. ab Korför, leer, Pam.
- Schwed. D. „Ritau“, 28. 4. fällt, von Memel, Güter, Reinhold.
- Griech. D. „Platea“, 25. 4., abends, ab Stettin, leer, Behne & Sieg.
- Schwed. D. „Neser“, 25. 4. ab Hernösund, leer, Poln.-Staub.
- Schwed. M.-Sch. „Bera“, 27. 4. fällig von Stockholm, leer, Pam.
- Dän. D. „Wm. Th. Malling“, 26. 4. ab Kopenhagen, leer, Poln.-Staub.
- Dt. D. „William Blums“, fällt, Schwefelkie, Behne & Sieg.

Der schwedische Dampfer „Bodia“, den wir gestern meldeten, kommt nicht nach Danzig, sondern geht nach Gdingen.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Danzig-Langfuhr: Pfarrer i. R. Karl Christiani, 70 J. — Rentempfangen Wilhelm Radowski, 89 J. — Tochter des Photographen Artur Sieniewski, 3 W. — Unehelich: ein Sohn, totes. — Werkführer i. R. Wilhelm Heinrich, 81 J. — Kassiererin Edith Bujack, ledig, 25 J. — Tochter des Zimmerers Paul Stroh, totes.

Standesamt Ohra. In der Woche vom 19. bis 25. April 1930 wurden gemeldet: Geburten: eine männliche, sechs weibliche; Eheschließungen: fünf; Sterbefälle: Tochter Edith des Freigelehrten Artur Mewes, 5 W. — Witwe Berta Bart geb. Müller, 68 J. 7 W.



ist mit Scott's Emulsion großgezogen. Tatsachen beweisen. Zahllose Zeugnisse von Aerzten, Hebammen, dankbaren Müttern liegen vor. In allen Staaten der Welt gibt jede gute Mutter ihrem Kinde immer die natürliche Vitamin-Nahrung

Scott's Emulsion

Diese kann im Gegensatz zum reinen Lebertran auch in den warmen Monaten mit demselben Erfolg gebraucht werden. Man verlange nur „Original Scott“ in allen Apotheken und Drogerien.

Von allen Krankenkassen anerkannt und zugelassen.

Die Zeugen sind vernommen

Der „Falle“-Prozess nähert sich dem Ende

Im „Falle“-Prozess wurden gestern die letzten Zeugen vernommen. Nach Anhörung des Matrosen Neßle, der nichts Neues befuhrte, wurde Seemannsinspektor Krütsche als Zeuge vernommen. Seine Aussage enthielt ebenfalls nichts Wesentliches.

Nachanwalt Dr. Levi: Herr Zeuge, Sie kennen ja die Seele der Seeleute. Sind Sie der Meinung, daß die Zeugen erst durch die Presse hellhörig geworden sind und nun vieles sagen, was sonst nicht gesagt worden wäre? Krütsche: Ja wohl. Sachverständiger Kapitän Ulrich: Munitionstransporte gelten nicht als gefährlich. In kleinen Mengen führen sie auch Passagierdampfer mit. Wird aber die Munition auf Kohlen gelagert, so ist der Transport durchaus nicht ungefährlich. Daß alle Matrosen des „Falle“ diese Art der Steuerung als Vorwand für höhere Lohnforderungen benutzten, ist ihnen durchaus nicht zu verübeln. Aber durch die Geheimhaltung des Neßlezes mußte die Mannhaft auf den Gedanken kommen, daß hier ein nicht ganz reelles Geschäft gemacht wurde, das

sehr hohen Verdienst abwarf.

Davon wollten die Leute natürlich etwas abhaben. Der von Gdingen aus erlaubte Transport konnte, da er auf einem deutschen Schiff erfolgte, leicht für Deutschland auf Grund des Versailler Vertrages Unannehmlichkeiten zur Folge haben, wenn die Mannhaft vorzeitig das Reisegeld erhielt. Der Superfargo, der Vertreter des Neßlers, trifft Anordnungen, als ob der Schiffskapitän selbst im Vorb

Der Kapitän ist nur Schiffsführer. Die Kommandogewalt bleibt immer bei ihm, nur wo und was gefischt wird, bestimmt der Superfargo. Die Forderungen der Mannschaft auf erhöhte Löhne ist natürlich nicht gesehlich begründet. Es handelt sich hierbei lediglich um freie Vereinbarungen, die allerdings, wenn sie getrocknet werden, auch rechtsverbindlich sind.

Damit war die Beweisaufnahme erschöpft. Die Verhandlung wurde auf Montag vertagt. Es beginnen dann die Plädoyers.

Hilfe für die Kleingemüseerzeuger?

Eine Antwort des Senats

Auf eine kleine Anfrage im Volkstag antwortet der Senat wie folgt: In einer Hilfsaktion für die Kleingemüseerzeuger ist der Senat mit Rücksicht auf die finanzielle Lage des Staates nicht in der Lage. Der Senat ist jedoch bereit, die Gemüsehauer in ihrem Streben nach Modernisierung ihrer Betriebe und Organisation des Absatzes in geeigneter Weise zu unterstützen.

Der Wochenplan des Stadttheaters. Sonntag, den 27. April, abends 7½ Uhr (Dauerkarten haben keine Gültigkeit) Preise A Oper: 1. Gastspiel Eva Liebenberg (Berlin), neu eingeführt: „Carmen“. Große Oper in 4 Akten von Georges Bizet. (Carman: Eva Liebenberg als Gast.) — Montag, den 28. April, abends 7½ Uhr (Dauerkarten Serie I) Preise B Schauspiel: „Die Frau, die jeder sucht“. — Dienstag, den 29. April, abends 7½ Uhr (Dauerkarten Serie II) Preise B Oper: „Fettchen Geber“. — Mittwoch, den 30. April, abends 7½ Uhr (Dauerkarten haben keine Gültigkeit): Weichhülse Vorstellung für die Freie Volksschule. — Donnerstag, den 1. Mai, abends 7½ Uhr (Dauerkarten Serie III) Preise B Schauspiel: „Die andere Seite“. — Freitag, den 2. Mai, abends 7½ Uhr (Dauerkarten Serie IV) Preise B Oper: „Armer Columbus“. — Sonnabend, den 3. Mai, abends 7½ Uhr (Dauerkarten haben keine Gültigkeit) Preise B Oper: „Fettchen Geber“. — Sonntag, den 4. Mai, abends 7½ Uhr (Dauerkarten haben keine Gültigkeit) Preise B Schauspiel: „Die andere Seite“. — Montag, den 5. Mai, abends 7½ Uhr (Dauerkarten Serie I) Preise B Oper: „Farr und Zimmerman“.

Nammarbeiten in der Mollau. Zwischen Mollau und Ruchbrücke liegt zur Zeit eine Dampftramme, um neue Festmachepfähle einzuschlagen.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 26. April 1930

	am 24. 4. — 2,55	am 25. 4. — 2,65
Krafcou	am 24. 4. + 1,30	am 25. 4. + 1,26
Ramichoff	am 24. 4. + 1,43	am 25. 4. + 1,37
Warschau	am 24. 4. + 1,43	am 25. 4. + 1,37
Blot	am 25. 4. + 1,20	am 26. 4. + 1,14

	gestern heute	gestern heute
Ehorn	+1,40 +1,31	Dirschau ... +0,98 +1,02
Fordon	+1,44 +1,38	Enlage ... +2,18 +2,20
Gulm	+1,31 +1,28	Schiewenhorst ... +2,36 +2,36
Graubau	+1,59 +1,57	Schönuau ... +6,72 +6,72
Kurzebrad	+1,76 +1,77	Walgenberg ... +4,60 +4,60
Montauerwibe	+1,06 +1,09	Neuhorherbuck ... +2,10 +2,12
Viedel	+1,08 +1,10	

Verantwortlich für die Redaktion: Witaly F. Ber für die Druckerei und Verlagsanstalt m. b. S. Danzig. Am Schindlerbau 8.

Ihre Verlobung geben bekannt
Klara Dreyer
Kurt Liebrecht
 Danzig, 26. April 1930

Für die antäglich unserer Silberhochzeit uns in so reichem Maße zuteil gewordenen Glückwünsche und Ehrungen danken wir von ganzem Herzen
 Danzig-Laental
A. Zink und Frau

Für die Glückwünsche zu unserer Silberhochzeit sagen wir den betreffenden Genossen, Freunden und vor allem der Frauengruppe der SPD, Schönhamm unseren innigsten Dank.
 Letzkauerweide, den 24. 4. 30.
Friedrich Deegen
Frau Auguste Deegen

Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs
Ostverwaltung Danzig
 Am 28. April 1930 verstarb unser lieber Kollege, der Arbeiter
Paul Kessler
 im 60. Lebensjahre
 Ehre seinem Andenken!
 Die Beerdigung findet am Montag, 28. April, nachm. 2 Uhr, auf dem St.-Johann-Friedhof statt

Danziger Stadttheater
 Generalintendant: Rudolf Schärer.
 Sonnabend, 26. April, abends 7 1/2 Uhr: Geschlossene Vorstellung für den „Freie Volksbühne“ (Serie C).
 Sonntag, 27. April, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für die „Freie Volksbühne“ (Serie C).
 Sonntag, den 27. April, abends 7 1/2 Uhr: Dauerarten haben keine Müllkarte! Preise A (Oper). Neu einstudiert! Erstes Gastspiel von Liebenberg, Berlin.
Carmen
 Große Oper in 4 Akten von Georges Bizet. Textpartie: von Liebenberg als Gast. In Szene gesetzt von Operndirektor Hans Rudolf Waldburg.
 Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Cornelius Ritt.
 Ende 10 1/2 Uhr.
 Montag, 1. April, abends 7 1/2 Uhr: Dauerarten Serie I, Preise B (Schulspiel).
 Am 4. Male: „Die Frau, die jeder sucht.“
 Entworfen in 3 Akten von Rudwia Birckfeld.
 Dienstag, 29. April, nachmittags 4 Uhr: Geschlossene Vorstellung für die Theatergemeinschaft der Beamten.
 Dienstag, 29. April, abends 7 1/2 Uhr: Dauerarten Serie II, Preise B (Oper).
 Am 2. Male: „Jettchen Hebert.“
 Stückspiel in 3 Akten (9 Bildern) nach George Bernanos, Roman von W. Wolff und W. Bickel. Musik von Walter Rollo.

Die letzten Tage ab 8 Uhr abends:
 Auftreten des beliebten Opernsängers
Maxim Rossi
 in der beliebten
Germania!
 Hundegasse 27/28
 Der beliebte Gesellschaftstanz
 Sonntags: 6-Uhr-Tanztasche
 Kein Gedeckzwang!

Eichhörnchen
 Hundegasse 110
 Das beliebte
Nachcafé
 Tanzdiel und Bar
 Ab 10 Uhr abends
 Das gute
April-Programm
 Tanzen ohne Ende
 Bis 4 Uhr früh geöffnet

POLNISCHE KUNST
„Land und Volk“
 GEMÄLDE / AQUARELLE / GRAPHIK
 ALTE VOLKSHOLZSCHNITTE
 HOLZPLASTIK / BÜCHER
Ausstellung im Stadtmuseum
 Danzig, Fleischergasse Nr. 25/28
 Eröffnung: Sonntag, den 27. April 12 Uhr
 Schluß: Sonntag, den 18. Mai
 Geöffnet: 10-14, 16-18 Uhr; Sonntags 11-2 Uhr
 Eintritt 0.50 G Katalog 1.- G

Wilhelm-Theater
 Nur noch 4 Tage
 Der große Lachschlager
„Armer Gigolo“
 mit Rudolf Bergl
 früher Herrfeld-Theater, Berlin
 Vorzeiger 50% Ermäßigung
 Saal und 1. Rang
 Vorverkauf R. Obst, Langgasse 54
 Nach der Vorstellung:
 in die „3-Groschen-Bar“

Warum bei Block färben waschen lassen? reinigen
Weil Block Qualitätsarbeit liefert.
 Moderne Maschinenanlagen und
 abgeschultes Personal
 sorgen für
schonende Behandlung
 und
prompte Bedienung.
 Wenden Sie sich an die nächste Filiale der Firma
CARL BLOCK
 Färberei und chemische Reinigung.
 Fast 30 Jahre an Plätze vertreten mit eigenen Filialen in Danzig: Kohlegasse 4 (Fernruf 275 92), Hundegasse 118 (Fernruf 275 12), Milchkannergasse 26 (Fernruf 247 78), Altst. Graben 92 (Fernruf 261 04), I. Damm 18
 eigenen Filialen in Langfuhr: Hauptstr. 16, Hauptstr. 53
 eigener Filiale in Zoppot: Seestr. 33 (Fernruf 519 37).

Freie Volksbühne
 Danzig.
 Geschäftliche Jovengasse 65, Tel. 274 78.
Spielplan für April und Mai
 Im Stadttheater:
 Sonntag, den 27. April, nachm. 3 Uhr: Serie C.
 Sonntag, den 4. Mai, nachm. 3 Uhr: Serie D.
 Sonntag, den 11. Mai, nachm. 3 Uhr: Serie E.
„... Vater fein dagegen fehr“
 Komödie in 3 Akten von Eilard Garventer.
 Ausstellungen für die Serien D und E Freitag und Sonnabend vor jeder Serievorstellung, von 9-1 Uhr und 3 1/2 bis 7 Uhr, im Büro der Freien Volksbühne, Jovengasse 65.
 Mittwoch, den 30. April, abends 7 1/2 Uhr: Operette:
Fatme
 Romische Oper in 2 Akten von Friedrich von Flotow.
 Auslösung für „Fatme“ Montag, den 28., und Dienstag, den 29. April, von 9 bis 1 Uhr und 3 1/2 bis 7 Uhr, im Büro der Freien Volksbühne, Jovengasse 65.

In Holland
 werden die Wohnungen jedes Jahr neu tapeziert, im Rheinland klebt man Tapeten sogar in Küchen. Warum verschließen Sie sich als fortschrittlich denkender Mensch der Erkenntnis, daß nur die Tapete die Gemütlichkeit des Heimes erzeugt. Ich zeige Ihnen Wege, wie Sie billig und nett aus Ihrer Wohnung ein Heim machen können.
S. Fels, Kohlenmarkt 14/16 (Passage)

Rubergs Internationales Kunst-Auktionshaus
 DANZIG, JOHANNESGASSE 15
 Telephone 273 86
versteigert regelmäßig:
 Kunstgegenstände aller Art, Bronzen, Bilder, Radierungen, Kupferstiche, Porzellan, Stickerien, Gobelins, Teppiche, Edelsteine, Gold- und Silbersachen, Münzen, Medaillen, Bücher, ganze Wohnungs-Einrichtung, Beleuchtungskörper, Gebrauchs- und Luxusgegenstände, Pelze, Nachlässe usw.
 Der Katalog der zur nächsten Versteigerung kommenden Sachen ist in Arbeit, es wird daher dringend um Beschleunigung etwaiger Anmeldung oder Einlieferung von Auktionsmaterial gebeten.
Kulanteste Bedingungen
 Größere Objekte werden auf Wunsch auch in den Räumen des Besitzers versteigert.
 Auskünfte bereitwilligst mündlich oder schriftlich.

Kaiserhof
 Heilige-Geist-Gasse 43
 Ab 8 Uhr abends bis 4 Uhr früh
Stimmung • Tanz • Humor
 Das ausgezeichnete Kabarettprogramm unter Leitung der besten Kapelle
4 Königs

DER GROSSE BROCKHAUS
 HANDBUCH DES WISSENS
 IN 20 BÄNDEN
 BAND 5
 JOEBEN ERSCHEINEN
 Verlangt Sie noch heute von Ihrem Buchhändler oder direkt vom Verlag Kostenfrei und völlig unverbindlich für Sie die anregende und reich bebilderte Broschüre **Der Große Brockhaus** von Band 1-2
 Jetzt besteht noch die Möglichkeit, diese Broschüre in Zahlung zu geben. Gültige Zahlungsbedingungen
F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG

Ist das Haarfärben dir mißglückt, geh zu Präschoke, du bist entzückt
Damen- und Herren-Frisier-Salon
 Paul Präschoke, Paradiesgasse 19

Münch's Haushalthilfe
 Calladie 8/4, Telephone 268 66, sendet erstklassiges Personal für jede Hausarbeit, zum Reinmachen, Waschen, Plätten und Servieren. Auch wird Wäsche ausgearbeitet.
Fahrräder
 in allen Preislagen Ersatzteile / Reparaturen
Kinderwagen
 Sprechapparate
 Schallplatten
RADIO
 Sämtliche Ersatzteile
 Bequeme Ratenzahlungen
Oskar Prillwitz
 Paradiesgasse 14

Verkäufe Stoffe
 für Anzüge, Mäntel, Hosen, Kostüme usw., sämtl. Futterstoffe, sehr mäßige Preise
Curt Viefelhardt
 Tuchhandlung
 Frauengasse 10
 Etabliert seit 1899
 Sozialist. 17 G.
 G.H. Rinderbett 20 G.
 Kommode 15 G.
 Kleiderkasten 22 G.
 Bettische, Anstichbüch
 Bettisch, Bill. a. vff.
 Bettische
 Zirkelgasse Nr. 10.

Damen-Mäntel
 Hervorragend schöne Modelle in überaus großer Auswahl
Elegante Herren-Anzüge sowie -Mäntel
 in anerkannt bester Passform Anfertigung nach Maß - Billigste Preise
S. Hirschfeld
 Tczew - Dirschau gegenüber der Post
 Größtes Spezial-Geschäft für bessere Bekleidung - Gegr. 1888
 Bei Einkauf von 21.00.- an Vergütung der Reise

Mottlau-Pavillon
 vorm. Einhaus Ohra, A. G. Mottlau 10
 Jeden Sonntag
Konzert u. Familienkränzchen
 Neue Stimmungskapelle
 G. Feuersenger

Lichtbild-Theater
 Langenmarkt 1-2
 2. Woche (Erstaufführung)
 Nibelungen mit Verheerung in
„Die Jagd nach der Million“
 Sie amüsieren sich köstlich...
Antike Möbel
 und sonstige Altertümer kauft
 F. Huzzi, Jovengasse 57

Daol-Lacke qualitativ unerreicht
Pedolit-Bernsteinfußbodenlackfarbe 1 kg 2.80 G
Daolit-Japan-Emaille, weiß 1 kg 3.— G
 Die von dritter Seite angebotene Bernsteinfußbodenlackfarbe, wo auf 2 Dosen eine dritte gratis verabfolgt wird, stammt nicht aus unserem Werk, etwaige Reklamationen lehnen wir daher von vornherein ab
Daol-Gesellschaft für Lack- u. Farbentfabrikation m. b. H.
 Telefon 45224 Danzig-Oliva Telefon 45224

Sperrplatten
 jetzt bedeutend billiger
Furniere / Leisten
Marschall Brottknigasse 12

Rügen, Gesuche, Grabungsarbeiten, Schreiben, aller Art, Beratungen, Beiträge, Schreibmaschinenarbeit, werb. Fachgem. ausgef.
Rechtsbüro Bayer, Schmiedeg. 16, I

Zeitungsausgabe
 Die Danziger Volksstimme liegt jetzt im Kolonialwarengeschäft
E. Weirowski
 Langfuhr, Petschowstr. 1
 gegenüber der Schupokaserne zum Verkauf aus
Verlag Danziger Volksstimme